

Die Geschenke des Wilhelm Fabry an die Berner Bibliothek

Autor(en): **Stampfli, Hans R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums**

Band (Jahr): **61-62 (1981-1982)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1043557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE GESCHENKE DES WILHELM FABRY AN DIE BERNER BIBLIOTHEK

HANS R. STAMPFLI

Mit einem Anhang: Der Grabstein des Wilhelm Fabry

Mit Beiträgen von Günther E. Thüry (S. 69) und Walter Weber (S. 75)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	48
2. Leben und Wirken des Wilhelm Fabry.	49
3. Die Bibliothek als Hort naturwissenschaftlicher Sammlungen	51
4. Fabrys Geschenke an die Bibliothek	52
4.1. Das menschliche Skelett	52
4.2. Das Anatomie-Büchlein	59
4.3. Das Gemälde eines «Riesenbeins»	67
4.4. Das Porträt des Théodore de Bèze	84
4.5. Das Eingeweidepräparat.	85
4.6. Das Geschenk von 200 Pfund.	88
5. Das weitere Schicksal der Geschenke.	88
6. Anhang: Der Grabstein des Wilhelm Fabry	94
7. Nachwort	95
8. Literatur	95

1. Einleitung

Die Geschichte Berns nennt eine Großzahl hervorragender Staatsmänner und Gelehrter. Ohne Zweifel darf auch Wilhelm Fabry, Stadtarzt im 17. Jahrhundert, in deren vorderste Reihe gestellt werden. Sein Name ist heute leider – sehr zu unrecht – weit weniger bekannt als der vieler anderer führender Persönlichkeiten der Vergangenheit. Immerhin darf lobend erwähnt werden, daß eine Berner Straße zu seinen Ehren die Bezeichnung «Hildanusstraße» trägt. Ihre Benennung erfolgte nach dem Beinamen Fabrys, der mit der vollen, latinisierten Namensform *Guilhelmus Fabricius Hildanus* hieß. «Hildanus» nimmt

Bezug auf seine Herkunft, wurde er doch in Hilden bei Düsseldorf geboren. In seinen heimatlichen Gefilden scheint er heute besser bekannt zu sein als in Bern, obwohl er hier den wesentlichen Teil seines Lebens verbrachte. In Bern schuf er seine großen Werke, die für lange Zeit weit über die Landesgrenzen hinaus Beachtung fanden.

Im Heimatmuseum in Hilden wurde zu seinen Ehren ein Fabry-Zimmer eingerichtet. Die kleine Stadt ehrte ihn auch durch die Errichtung eines Denkmals im Stadtpark. Viele biographische wie auch werkanalytische Arbeiten verdanken wir deutschen Forschern. Hilden darf zweifelsohne als ein sehr bedeutender Ort der Fabry-Forschung gewertet werden.

Doch in Bern war man ebenfalls nicht untätig. Bedeutende Publikationen über Fabry und sein Wirken stammen aus der Feder von bernischen Medizinern und Historikern. Auch in der französischen Schweiz wurde früher der Fabry-Forschung gehuldigt, hatte er doch während längerer Zeit auch Aufenthalt in Genf, Lausanne und Payerne.

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit einer zwar anscheinend unbedeutenden, aber für Fabry doch sehr charakteristischen Erscheinung: Sie stellt seine Geschenke an die Bibliothek ins Zentrum der Betrachtung. Nicht daß diese Gaben bis anhin überhaupt nicht erwähnt worden wären. Sie erfahren Berücksichtigung bei vielen Autoren, doch wie uns scheint, werden die Schenkungen Fabrys nicht genügend gewürdigt. Es darf hier festgehalten werden, daß Fabrys Geschenke nicht nur von bedeutendem historischem Wert sind, sondern daß sie uns auch die Möglichkeit geben, tiefer in die Geisteshaltung dieses außerordentlichen Mannes einzudringen. Sie legen zugleich Zeugnis ab für seine enge Verbundenheit mit Bern wie auch für sein immerwährendes Streben, die medizinische Forschung und Ausbildung auszubauen und zu fördern.

Die Berner Bibliothek erhielt, in chronologischer Reihenfolge aufgezählt, folgende Zueignungen Fabrys:

- 1624 ein montiertes menschliches Skelett in einem Schrank.
Gleichzeitig dedizierte Fabry den Magistraten Berns, wie aber auch Freunden und Gelehrten, sein Anatomie-Büchlein. Streng genommen handelt es sich also bei letzterem nicht um ein Geschenk an die Bibliothek. Es wird hier jedoch, als integrierender Bestandteil zum Skelettgeschenk, in die Betrachtung miteinbezogen.
- 1626 das Ölgemälde eines «Riesenbeins».
Ein Geschenk Fabrys, das bis anhin eher stiefmütterlich behandelt wurde.
- 1631 das Porträt des Reformators Théodore de Bèze (nachfolgend latinisiert Beza genannt).
Diese Gabe Fabrys ist erst kürzlich bekannt geworden (E. Hintzsche 1973 a).
- 1634 das Eingeweidepräparat.
Fabry selbst nennt es «compago viscerum et venarum». Es war als erstes Geschenk auf der Bibliothek der Öffentlichkeit zugänglich.
- 1634 vermachte Fabry der Bibliothek – nur 3 Tage vor seinem Hinschied – die Summe von 200 Pfund.

In den verflossenen Jahren wurde die Fabry-Forschung in Bern vor allem durch E. Hintzsche gepflegt. Seine Publikationen aus den Jahren 1942, 1951, 1965 und 1973 enthalten zahlreiche Literaturangaben. Eine Liste sämtlicher Veröffentlichungen Fabrys wie auch seiner Briefe bringt V. Schneider-Hiltbrunner (1976). Nachfolgend werden noch einige weitere Arbeiten angeführt, welche sich in den obgenannten Publikationen nicht zitiert finden. Es wird damit aber keine vollständige Bibliographie angestrebt. Teilweise erscheinen Fabry und sein Werk in diesen Veröffentlichungen nur passim.

A. Esser (1961), H. P. Feddersen (1961), E. Gill (1963), A. Gisel (1960), H. Grosse (1966), A. Guisan (1926), G. K. (Anonymus) (1934), M. H. Koelbing (1954), F. Krüger (1955), F. de Quervain (1938), B. Reber (1906), H. Schipperges (1967), E. Strutz (1961), W. Wennig (1965a, 1965b, 1977)¹.

Zur Einführung werden im zweiten und dritten Kapitel eine kurze biographische Darstellung Wilhelm Fabrys bzw. ein Abriß der Geschichte der Berner Bibliothek gegeben, soweit dies zum Verständnis der nachfolgenden Ausführungen notwendig ist. Für ein tieferes Eindringen muß auf die Spezialliteratur verwiesen werden.

2. *Leben und Wirken des Wilhelm Fabry (1560–1634)*

Fabrys Leben und Wirken hat viele Schilderer gefunden wie auch sein wissenschaftliches Werk von mehreren Autoren analysiert und kommentiert worden ist. In Bern waren es vor allem F. de Quervain und E. Hintzsche, welche der Fabry-Forschung neue Anstöße gaben. Durch die Neuherausgabe von zwei umfangreichen Büchern Fabrys (siehe F. de Quervain und H. Bloesch 1936, bzw. E. Hintzsche 1965) setzten sie ihm ein bleibendes Denkmal. Auch in Deutschland erschienen mehrere biographische Abhandlungen wie auch werkkritische Bearbeitungen. Stellvertretend für alle sollen hier nur E. Wiepen, G. Becker und W. Wennig genannt sein. Die erste umfassende Würdigung Fabrys stammt – wenn wir von der 1722 erschienenen Kurzbiographie von C. P. Leporin absehen – aus der Feder des Zürcher Arztes C. Meyer-Ahrens (1865). Sie beeindruckt durch das menschliche Einfühlungsvermögen des Autors wie aber auch durch die Genauigkeit und Vollständigkeit der Darstellung. Sie darf nach wie vor als das umfassendste Werk über Fabrys Leben und seine Tätigkeit bezeichnet werden, wenn auch durch die späteren Forschungen gewisse neue Erkenntnisse zutage getreten sind.

Ein Leben wird zu einem wesentlichen Teil durch Elternhaus und Jugendzeit geprägt. Leider sind unsere Kenntnisse gerade dieses so bedeutenden Lebensabschnittes von Fabry gering. Es ist bekannt, daß seine Eltern fromme Menschen waren, was sich auf die Lebenshaltung ihres Sohnes stark auswirkte. Nach heutiger Terminologie darf man seinen sozialen Status wohl als Mittelstand bezeichnen. Der Vater war belesen, jedoch nicht «gelehrt». Die Ausbildung von Wilhelm Fabry kann – wenigstens für eine erste Phase – als gehoben bezeichnet werden. Es geht dies nicht zuletzt aus seinen Sprachkenntnissen hervor. Er beherrschte sowohl das Lateinische wie das Französische perfekt und scheint auch Kenntnisse weiterer Sprachen gehabt zu haben. Sein regelmäßiger Schulunterricht in Köln mußte aber infolge Kriegswirren abgebrochen werden. Fabry blieb jedoch nicht untätig. Er bildete sich selbst weiter und darf in mancher Hinsicht als Autodidakt bezeichnet werden. Da er schon früh Interesse für Medizin und Anatomie zeigte, erlernte er sein zukünftiges Handwerk – die Wundarznei – als Geselle an mehreren Orten.

¹ Der Großteil der angeführten Schriften ist in der Bibliothek des Medizinhistorischen Institutes der Universität Bern vorhanden.

Seiner Lebensstationen sind viele. Wir finden ihn in den kommenden Jahren im Rheinland, aber auch in vielen anderen Gebieten Deutschlands und in Frankreich. Mehrere Jahre verbrachte er in Genf und in Lausanne, bis er als Stadtarzt nach Payerne berufen wurde. Doch stets war er wieder unterwegs, selbst nach seiner Ernennung zum Stadtarzt von Bern. Seine Reisefreudigkeit darf nicht etwa als Unstetigkeit interpretiert werden. Es waren sicherlich keine erholsame Fahrten, im Gegenteil, sie erforderten vollen Einsatz. Seine vielen Reisen dienten der Kontaktnahme mit Gelehrten, der Weiterbildung wie aber auch der ärztlichen Tätigkeit. Er besuchte Kollegen, Universitäten und nicht selten wurde er an das Krankenbett hochgestellter Persönlichkeiten gerufen.

Aber trotz vieler Reisen und Besuche war zur damaligen Zeit die Kommunikationsmöglichkeit recht gering. Fabry hielt sich durch eine umfangreiche Korrespondenz mit Fachgelehrten der verschiedensten Richtungen auf dem Laufenden, wobei er auch zugleich sein eigenes Wissen an den Mann bringen konnte. Seine nachgelassenen Briefe bilden so einen Angelpunkt der modernen Fabry-Forschung. Fabry war außerordentlich schreibfreudig², er scheint sich auch in dieser Beziehung von vielen seiner Kollegen unterschieden zu haben.

Sein Wissensdrang ließ ihn in die verschiedensten Disziplinen der Wissenschaft Einblick nehmen. Neben seiner Beschäftigung mit Medizin und Botanik ist vor allem sein Interesse für Altertumsforschung und Numismatik bemerkenswert. Er besaß hohe Lehrbegabung und manuelle Geschicklichkeit. Er war ein Praktiker, kein Stubengelehrter. Ein Meister im Schildern, Erklären und Weitergeben seiner Kenntnisse, alles eingebettet in eine echt christliche Weltanschauung. Bei Fabry gab es keine Trennung von

ärztlicher Kunst und christlichem Glauben. So darf es uns nicht wundern, wenn ein ansehnlicher Teil seines Briefwechsels sich mit Theologen abwickelte. Er scheute sich nicht, mehrere Abhandlungen weltanschaulicher Art zu veröffentlichen, sogar in dichterischem Gewand.

Abgesehen von einer kleinen kritischen Bemerkung durch C. P. Leporin und von einer gelegentlichen Verstimmung der Behörden über seine häufige Abwesenheit³ ist das Urteil über Fabry einmütig: alle Biographen bezeugen ihm einen liebenswürdigen Charakter, gepaart mit kritischer Urteilsfähigkeit, Gewissenhaftigkeit und großem chirurgischem Geschick. Wir lernen ihn kennen als einen stets hilfsbereiten Menschen, auch gegenüber Armen und Flüchtlingen. Ein aufrechter Mann, der trotz seinem calvinistischen Glauben auch mit Andersgläubigen Freundschaft pflegte⁴. Beeindruckend ist seine Unerschrockenheit und Offenheit gegenüber den Behörden. Er wagt es, ihnen unverblümt seine Meinung ins Gesicht zu sagen und gewisse Institutionen, wie z. B. die Folter, uneingeschränkt zu verdammen. Er führt einen lebenslänglichen Kampf gegen Unkenntnis und Überheblichkeit und versucht dauernd, den tiefen Stand der medizinischen Versorgung zu heben durch Belehrung sowohl der «Gnädigen Oberen» als auch der ausübenden Praktiker.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet erhalten die Geschenke Fabrys an die Bibliothek eine weit höhere Bedeutung als etwa nur die der Danksagung an die Magistraten für seine Aufnahme in das Bürgerrecht. Wohl findet sich dieser Dank ausgedrückt in einer Inschrift des Skelettschranks wie auch in seinem Anatomie-Büchlein, und Fabry dürfte der letzte gewesen sein, der nicht dankbar war. Zugleich stoßen wir aber wiederholt auf die Redewendung «zur Zierde der Bibliothek». Fabry denkt dabei

² So schrieb Fabry z. B. innerhalb eines Monats (Januar 1631) im Alter von 71 Jahren über 62 Briefe (C. Meyer-Ahrens 1865, 36).

³ In einer Fußnote auf Seite 40 schreibt C. P. Leporin: «Doch hat er auch ... seine Fehler gehabt/und scheint es insonderheit/ob habe er gar wohl vertragen können/wenn man ihn in das Gesicht gelobet...». Wir möchten diese Bemerkung nicht als sehr negativ für Fabry einstufen, eine lobende Anerkennung für vollbrachte Leistungen darf sicherlich «gar wohl vertragen werden»!

Gravierender waren die Folgen der Unzufriedenheit der Behörde von Payerne über die lange Abwesenheit (rund 6 Monate) Fabrys. Es wurde ihm «in Anbetracht der Abwesenheit und der geringen Pflicht, die er im Verhältnis zu seinem hohen Gehalte dem Ort leistet» das Gehalt von stattlichen 200 Florin um ein Drittel beschnitten. Auch die Naturalgaben in Form von Weizen und Hafer wurden gekürzt. Nach E. Wiepen (1915, 150), dem wir hier folgen, ging Fabry diese

Maßregelung sehr nahe, da er ja in seiner Abwesenheit nicht untätig war, sondern intensive krankenpflegerische Tätigkeit und viele Nachtwachen am Bett des Fürsten Radziwills ausübte und dabei selbst erkrankte. Es darf jedoch abschließend hervorgehoben werden, daß die Verstimmung keine nachhaltige war und daß zwischen Fabry und der Behörde von Payerne sich später wieder ein freundschaftliches Verhältnis einspielte.

⁴ So unterhielt Fabry z. B. einen unbefangenen freundschaftlichen Verkehr mit Johan Wilhelm Gothard, einem hohen katholischen Würdenträger am St.-Ursus-Stift zu Solothurn. Gothard nahm des öfters Fabrys ärztlichen Rat in Anspruch, sie tauschten auch Schriften (Gothard war dichterisch tätig) und Geschenke. Fabry durfte 1632 einen Stock und eine Sonnenuhr in Empfang nehmen (Cod. 496/271; C. Meyer-Ahrens 1865, 37). Leider hat Gothard nach dem Tode Fabrys dessen weltanschauliche Schriften teilweise scharf kritisiert (E. Wiepen 1915, 151f.).

weniger an eine rein ästhetische Ausschmückung der damals noch sehr karg bestückten Bibliothek. Seine Geschenke – Skelett, Eingeweidepräparat, Bild des «Riesenbeins» – dienen zwar auch dem Ornament, sie sind aber zugleich als Anschauungsmaterial zur Belehrung und Bildung der gelehrten Bevölkerung gedacht. Es war eindeutig Fabrys Wunsch, die Bibliothek zu einer wissenschaftlichen Bildungsstätte zu erheben.

Aber welchen Stellenwert im kulturellen Bereich hatte damals die Bibliotheca Bernensis? Ein Abriß ihrer Geschichte soll dies darlegen.

3. *Die Bibliothek als Hort naturwissenschaftlicher Sammlungen*⁵

Die erste Erwähnung der «libery» datiert in das Jahr 1513, als Lateinschule und Chorherrenstift einen kleinen Bestand an Büchern ihr eigen nannten. Ein starker Zuwachs erfolgte ab 1528 durch säkularisierte Klosterbestände, wobei vor allem derjenige der Karthause Thorberg erwähnenswert ist. Sie alle wurden vermutlich im Barfüßerkloster untergebracht.

Die nachfolgende Zeit wird uns durch die Schilderung von Rudolph Rodolph näher gebracht. Er hebt vor allem die Erweiterung gegen Ende des 16. Jahrhunderts hervor, die durch mehrere Vergabungen zustande kam. 1632 schenkte J. Graviseth die berühmte Bongarsische Bibliothek. In den Jahren von 1693 bis 1698 erfolgte eine Reorganisation. Die «alte Bibliothek» (gleichbedeutend mit «Bibliotheca civica») wurde mit der «neuen Bibliothek» («Bibliotheca Bongarsiana») vereinigt und nun «Bürgerbibliothek» benannt, nachdem früher der Name «Libery» gebräuchlich war. Diese Neugestaltung gab Anlaß zu vielen weiteren Schenkungen, darunter auch solche naturwissenschaftlichen Inhaltes. Sie alle wurden in einem Donationenbuch verewigt, das vom Bibliothekar M. Wild betreut wurde. Doch schon vor der Reorganisation walteten Bibliothekare ihres Amtes. Erster Amtsinhaber war Nikolaus Henzi, sein Nachfolger war Christoph Lütthardt. Wir werden beiden im Zusammenhang mit Fabrys Zuwendungen wieder begegnen⁶.

⁵ Kapitel 3 basiert weitgehend auf den Angaben von H. Strahm (1945 und 1974).

⁶ Marquard Wild (1661–1747) war Schulratsschreiber und Oberbibliothekar. Er verfaßte den ersten Gesamtkatalog. Nikolaus Henzi (15..–1635) war erst Schulmeister in Aarau, dann Gymnasiarch und später Professor der griechischen Sprache. Er war der erste ernannte Bibliothekar.

Zu den ersten Donatoren gehört Fabry. Nach A. Fluri⁷ sind die ersten Schenkungen vor allem auf das Wirken von Fabry zurückzuführen.

Als erster Donator tritt uns Wolfgang Müsli (Musculus) entgegen, der 1623 das Porträt seines Oheims der Bibliothek überläßt. Im darauffolgenden Jahr wird sie von Fabry mit dem montierten menschlichen Skelett beschert, begleitet vom Anatomiebüchlein. Nur zwei Jahre später, 1626, wird sie schon wieder von Fabry bedacht: die Bibliothek erhält das Gemälde des «Riesenbeins». 1630 schenkt Nikolaus Henzi das Porträt des Bendicht Marti (Aretius). Ein Jahr darauf tritt wiederum Fabry als Donator auf. Er vermachte der Bibliothek das Porträt des Reformators Beza. 1634, nur drei Tage vor seinem Hinschied, ändert Fabry sein Testament derart ab, daß der Bibliothek das berühmte Präparat der Eingeweide – die *compago viscerum et venarum* – wie zusätzlich 200 Pfund vererbt werden. So haben Fabry und die beiden andern Donatoren schon sehr früh den Grundstock für eine Gemäldegalerie wie aber auch für eine anatomisch-naturwissenschaftliche Sammlung gelegt.

Im 18. Jahrhundert wurde die Bibliothek mit Zuwendungen reich bedacht. Im Folgenden sollen nur die medizinischen und naturwissenschaftlichen Objekte – oft auch als «Curiositäten» bezeichnet – erwähnt werden. Einigen von ihnen werden wir im Zusammenhang mit der Nachforschung nach den Fabry-Geschenken wieder begegnen.

Schon 1694 wurde die Bibliothek durch Landvogt Johann Rudolf Zeender mit dem «Cabinetli Curiosa naturalis ex Lapidibus et Mineralibus zum Profit gemeiner Bibliothec» reich beschenkt. Bald darauf folgten weitere Stücke, wie z. B. Kristalle aus dem Haslital. 1675 «ein curioses Stück Horn eines sogenannten Eighürns» (Einhorns). 1696 folgten «eine sehr große Schild-Krott» und ein «Paradiß-Vogel». Im darauffolgenden Jahr werden aufgeführt: «ein Schwärt von einem kleinen Schwertfisch; etliche Stacheln oder Burst von Stachelschweinen; ein fliegender Fisch...». 1698 kamen ein «Straussen Ey samt verschiedenen Meer-muscheln», eine Rose von Jericho und der Meteorit von Walkringen dazu. 1706 übergab J.J. Scheuchzer aus

Christoph Lütthardt (Leuthardt) (1590–1663) war Professor der Philosophie und Theologie. Er war der zweite Bibliothekar und Kassier.

⁷ Der Lokalhistoriker Dr. h. c. Adolf Fluri (1865–1930) beschreibt in 6 Heften «Die Sehenswürdigkeiten der alten Stadtbibliothek». (Signatur Ms. H.H. XXX). Seine handschriftlichen Ausführungen sind vielgestaltig und bestens fundiert.

Zürich nebst Mineralien auch «ein 9 Schu langes wohl conserviertes junges Crocodill» und später einen «Meer-Kreß» der Bibliothek. Bekannte Donatoren der späteren Jahrzehnte sind J. Wäber, G. von Werdt, D. Sprüngli und S. Wyttenbach.

Diese «Curiositäten» müssen auf die damaligen Besucher⁸ eine große Anziehung ausgeübt haben. Sie werden in Reiseberichten und Zusammenstellungen des öfters erwähnt, meist allerdings unvollständig. Unterschiedliche Beachtung erfahren auch die Fabry'schen Geschenke (siehe 5. Kapitel).

4. Fabrys Geschenke an die Bibliothek

4.1. Das menschliche Skelett

Als Dank für die 1615 erfolgte Aufnahme in das Bürgerrecht der Stadt Bern wie auch für seine Ernennung zum Stadtarzt⁹ verehrte Fabry im Jahre 1624 der Bibliothek ein in einem Schrank aufbewahrtes männliches Skelett. Dies geht sowohl aus einer Bemerkung in seinem Anatomie-Büchlein wie auch aus einer Inschrift im Schrank selbst

hervor. Heute ist nur noch der Schrank erhalten, der im Historischen Museum in Bern aufbewahrt wird. Das Skelett wurde zu Beginn des letzten Jahrhunderts weggeworfen (siehe 5. Kapitel), doch sind wir vor allem über seine Montierungsart durch Fabry selbst bestens orientiert.

Schon früh versuchte man menschliche Skelette in normaler Haltung aufzustellen. Die ersten Leicheneröffnungen wurden im 14. Jahrhundert in Italien vorgenommen (G. Richter 1936, 28f., M. Roth 1892, 5ff.) und bald darnach hören wir auch von Skelettmontagen. Diese ersten montierten menschlichen Skelette waren wohl recht unansehnlich, da die Gelenke wie auch Teile des Rumpfes durch Knorpel und Weichteile verunstaltet waren. Mit Andreas Vesal (1514–1564) begann nicht nur eine neue Ära der Medizin und insbesondere der Anatomie, sondern auch eine neue Technik der Leichenzergliederung und Skelettmontierung. Das erste von Vesal montierte Skelett wurde schon im Jahre 1536 in Löwen gezeigt. Berühmt ist das heute noch in Basel vorhandene menschliche Skelett, das er 1543 aufrichtete. Es handelt sich hier um das älteste noch vorhandene anatomische Schauobjekt überhaupt. Fabry erwähnt es lobend in seinem Anatomiebüchlein auf Seite 188¹⁰ und er dürfte es des öfters bewundert haben, weilte er doch mehrmals in Basel¹¹.

⁸ Die Bibliothek war aber anscheinend nicht jedermann frei zugänglich. A. H. Petitpierre, französischer Pfarrer in Basel, schreibt: «Les loix interdisent l'entrée de la Bibliothèque à toutes les femmes sans exception et aux hommes qui n'ont pas atteints 25 ans.» Dieser Text findet sich – nach A. Fluri – im Manuskript: «Course dans les Montagnes du Jura et des Alpes en 7bre et 8bre.» (2 Bände mit 425 Seiten, in welche wir nicht persönlich Einsicht nehmen konnten.) Petitpieres Reisetagebuch wurde durch E. Bähler (1917) teilweise publiziert. Erwähnenswert sind auch die Notizen Petitpieres, die auf die «Kuriositäten» der Bibliothek Bezug nehmen (nach A. Fluri, Heft Nr. 61): «Cette Bibliothèque renferme encore un petit [!] nombre de curiosités naturelles entr'autres deux grands morceaux de cristal du Hasli et du Grimsel, la tête d'un cheval marin (Wallroß) et le partus bicipitis uni-corporei secti in Theatro Bernensis en 1735 et dont le grand Haller a donné la description.» Vgl. dazu 5. Kapitel und Anm. 78.

⁹ Die medizinische Versorgung der Stadt Bern wurde durch drei «Ärztelassen» gewährleistet (die Landbevölkerung dagegen war Ende des 16. und im 17. Jahrhundert auf wenige ortsansässige Schärrer und Bader angewiesen): 1. Stadtärzte, welche die Kontrolle des Gesundheitswesens ausübten, 2. einzelne nicht beamtete Ärzte mit akademischer Ausbildung, die ausschließlich der inneren Medizin pflegten, und 3. handwerksmäßig arbeitende Chirurgen, welchen die «äußeren» Schäden überlassen wurden (E. Hintzsche 1942, 1f.).

Obwohl ohne akademische Ausbildung, wurde Fabry dennoch zum Stadtarzt berufen. Er war zu dieser Zeit 54 Jahre alt. Er hatte sein Amt bis zu seinem Tode, also 20 Jahre lang, inne. Seine Stellung war eindeutig verschieden von den beiden anderen zu gleicher Zeit tätigen Stadtärzten Dr. König und Dr. Dunus. Fabry war in erster Linie Wundarzt, somit praktisch tätig. Seine Stelle wurde nach seinem Hinschied nicht wieder besetzt.

Seine Sonderstellung schlägt sich auch in seinem Salär nieder. Er war schlechter besoldet als seine Kollegen König und Dunus. Nach E. Hintzsche (1942, 2) bezog er jährlich 40 Kronen, 16 Mütt Dinkel und ein Faß Wein aus welschem Keller. E. Wiepen (1911, 201) nennt ein halbjährliches Salär von 66 Pfund, 13 Schilling und 4 Pfennige für Fabry, währenddem Dr. König und Dr. Dunus für den gleichen Zeitraum je 100 Pfund erhielten. Der Betrag von jährlich 132 Pfund entspricht monetär den durch E. Hintzsche erwähnten 40 Kronen (1 Krone $\hat{=}$ 3 $\frac{1}{2}$ Pfund).

¹⁰ Die Paginierung erfolgt nach der Neuausgabe von 1936.

¹¹ Fabry nennt falsche Jahrzahlen betr. Aufrichtung des Vesal'schen Skelettes bzw. die nachträgliche Schenkung von drei weiteren Skeletten durch Felix Platter (1 weibliches und 1 männliches Skelett, ferner dasjenige eines Affen). Fabry täuscht sich bei beiden «Verehrungen» um 3 Jahre. Er nennt für Vesal 1546 statt 1543 und 1576 statt 1573 für die Platter'schen Skelette.

Skelette – sowohl vom Menschen als auch von Tieren – wurden vor allem in Universitätsstädten gezeigt. Sie dienten gleichzeitig der reinen Schau und zu Lehrzwecken. Für Fabry stand sicher die belehrende Wirkung im Vordergrund. Als Marginale findet sich in seinem Anatomie-Büchlein auf Seite 187f.: «Warumb in wolbestälten Regimenten und Stätten Sceleta sein sollen» mit der Antwort: «...daß ein jeder, und sonderlich die junge und ankommende Wundartzen, Gelegenheit hetten, die Gebein und Gleychen nicht allein in getruckten anatomischen Bücheren, sonder warhafftiglich und wie sie beschaffen sind, zu sehen...».

Schon in den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts hatte Fabry in Lausanne einige «dissectiones» durchgeführt. So zergliederte er z. B. 1596 auf die Bitte von Studenten den Kopf eines Hingerichteten. Vor Gelehrten führte er 1601 zum ersten Mal eine Leichensektion öffentlich durch. Auch hier handelte es sich um den Körper eines Enthaupteten. Die Knochen behielt er «für sich und die Seinen» zurück. 1616 hat Fabry dieses Skelett «aufgerichtet», nach einer – wie er selbst schreibt – ganz neuen von ihm erfundenen Methode: «In Zusammenhäftung aber des Gebeins habe ich diese neue und von mir erfundene Gattung und Weise gebraucht, daß alle Bein zwar mit messenem Draht zusammengefaßet und gebunden sind, aber dergestalt, daß man die Dräht kaum sehen kann, man suche sie dann mit Fleiß» (S. 187). Es war aber, wie Fabry selbst berichtet, nicht das erste Skelett, das in der Berner Bibliothek zur Schau gestellt wurde. Schon 1564 wurde ein solches durch den berühmten Anatomen Peter Franc mon-

tiert und anscheinend auch in der Bibliothek aufgestellt. Noch früher wurden menschliche Skelette von diesem in Lausanne und in Freiburg i. Ü. öffentlich präsentiert. Sie hielten sich jedoch nicht sehr lang «...dieweil die Bein nicht mit messenen Dräht, sonder mit Lautenschnüren oder Saiten zusammengebunden und gehäfftet waren, also hat solches vom Herren Franc auffgerichtetes Sceleton zwar wol ein schönes Ansehen gehabt, ... Sind aber unbeständig und unwerhafft gewesen, weil die Lautenschnur nicht lang haben halten können.» (S. 189).

Fabry hat seine neue Methode der Skelettmontage in einem Brief an P. Pavius (Paaw) ausführlich dargelegt (Epist. de novo methodo erigendi sceleta, 5. 12. 1616, Cod. 496/353). Welche Bedeutung er seiner neuen Technik zumaß geht nicht zuletzt auch daraus hervor, daß er diesen Brief vollinhaltlich als Anhang in sein Anatomie-Büchlein übernimmt¹².

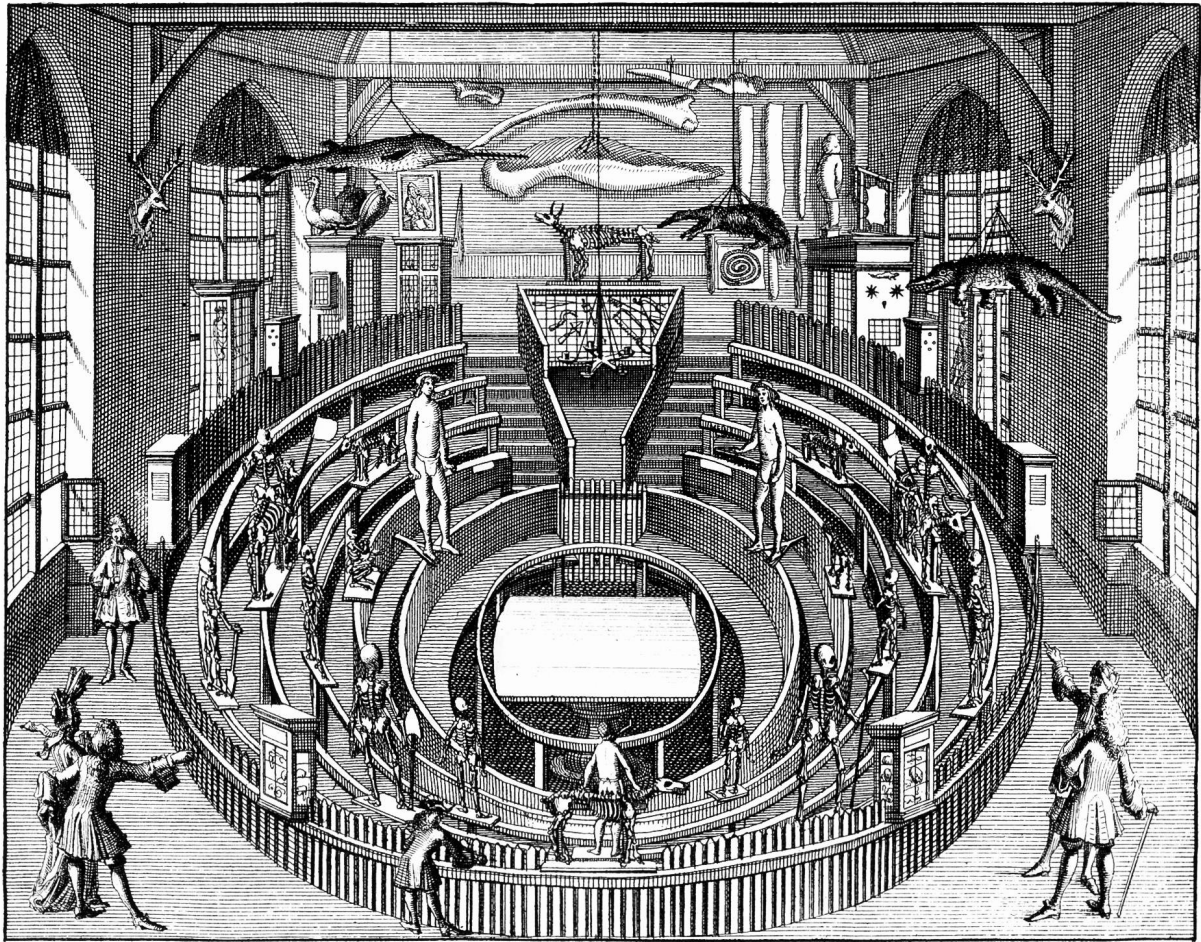
In was bestand nun die Einmaligkeit des Skelettaufbaues, auf die Fabry so stolz war? Es war nicht etwa die Drahtverbindung der einzelnen Knochen, die schon von Vesal angewendet wurde und die auch er als eine neue Methode beschreibt, deren technische Grundlage er Topfflickern abgesehen habe (nach E. Hintzsche 1946, 3686). Die Einmaligkeit der Fabry'schen Technik bestand darin, daß die Knochen in den Gelenken beweglich waren. Nach M. Roth (1892), der eine umfangreiche Übersetzung der Vesal'schen Skelett-Montierungstechnik bringt (S. 461–472), sind zwei Charakteristika für dessen Methode zu nennen: 1. Einbau sämtlicher knorpeligen Teile und 2. die Unbeweglichkeit sämtlicher Abschnitte mit Aus-

¹² Es ist nicht verwunderlich, daß Fabry seine neue Methode der Skelettmontage wie auch das Verzeichnis seiner privaten anatomischen Sammlung ausgerechnet Peter Pavius (Paaw) nach Leiden übermittelte. Diese Stadt nahm schon früh eine führende Stellung in der anatomischen Forschung in den Ländern nördlich der Alpen ein. Hier wurde 1597 unter der Leitung von P. Paaw ein Theatrum anatomicum errichtet. Im Sommer, wenn keine «Anatomien» abgehalten wurden, benutzte man den Raum als eine Art naturwissenschaftliches Museum mit der Aufstellung von menschlichen und tierischen Skeletten wie weiteren «Merkwürdigkeiten». Fabry kannte diese Stätte («Als ich Anno 1611 zu Leiden in Holland war, hat mich der hochgelehrte und fürtreffliche Anatomicus und Medicus Petrus Pavius, seliger Gedächtnuß, mein insonder großgünstiger Herr und Gönner, in ihr Theatrum anatomicum geführt, und daselbst viel Sceleta, kleine und große, auch von vierfüßigen Thieren und Vögeln gezeigt.» Anatomiebüchlein S. 188). Seine Erörterungen über eine moderne Montierungstechnik fanden bei P. Paaw sicher keine tauben Ohren.

Das anatomische Theater von Leiden wird, neben vielen anderen,

durch G. Wolf-Heidegger und A. M. Cetto (1967) in mehreren Bildern und Originalbeschreibungen vorgestellt (S. 344–559). In diesem umfangreichen Werk fehlt jedoch eine sehr instruktive Abbildung des Leidener Theaters aus dem Jahre 1712, auf die wir zufälligerweise stießen. Sie befindet sich im Privatbesitz von Dr. R. Scartazini und wurde uns freundlicherweise zur Publikation zur Verfügung gestellt (Abb. 1). Eine ähnliche Ansicht bringt auch G. Richter (1936). Unzweifelhaft diente Fabry das Leidener Theatrum als Vorbild zur wissenschaftlichen «Ausschmückung» der Berner Bibliothek, so daß es hier angebracht erscheint, diese Institution ausführlicher darzustellen:

Eine ausführliche Beschreibung der Universitätsgebäude von Leiden bringt A. von Haller in seinem Reisetagebuch (hg. von G. A. Lindboom 1958, 42; siehe auch E. Hintzsche 1971): «Daß Theatrum ist in einer Kirchen aufgerichtet und hat in runden, stufenweise erhöhten Bänken Raum genug vor vierhundert Zuschauer. Im Sommer ist es überall mit Gerippen von Menschen und Thieren und allerhand Merkwürdigkeiten bedekt, wie es dann auch die Bauernmägde nie unbesehen lassen. Daneben war ein Gewölbe, ein besonder Zimmer



l'Anatomie d'aprefent .

8

Abb. 1. Das Theatrum anatomicum zu Leiden. Stich aus dem Jahre 1712 (im Besitz von R. Scartazzini). Die Präparation anatomischer wie auch naturwissenschaftlicher Objekte und deren lehrhafte Ausstellung war für Fabry Vorbild zur Errichtung der Berner Bibliothekssammlung.

zur Arbeit, und ein kleines Amphitheatrum vor ungefähr 100 Zuhörer...». (Das letzterwähnte kleine Theater wird sowohl von E. Hintzsche (1946, 3678) wie auch von G. Wolf-Heidegger und A. M. Cetto abgebildet (s. 559). Es wird aber fälschlicherweise als das große Theater, das durch den Künstler in freier, veränderter Gestaltung wiedergegeben werde, interpretiert.)

Für die Anordnung und Bestückung eines anatomischen und naturwissenschaftlichen Raritätenkabinetts sind vor allem der Stich von 1712 wie auch die zeitgenössischen Schilderungen aufschlußreich. Nach einer Liste (siehe G. Wolf-Heidegger und A. M. Cetto 1967, 345) waren folgende Objekte vorhanden: neben mehreren männlichen und weiblichen Skeletten und einem Stück menschlicher Haut konnten die Gerippe von einem Schwein, Pferd, Rind, Affen, Marder, Adler, Hirsch, Schwan, Wolf, Katze, Haselmaus, Maulwurf und Ziege bewundert werden. In einer späteren Beschreibung erscheinen: ein Trockenpräparat von Magen samt Eingeweiden (das wohl Fabry zur Anfertigung seines Eingeweidepräparates anregte, siehe Kapitel 4.5.), wiederum ein Stück menschlicher Haut und tierische Skelette, wie sie schon in obiger Liste erscheinen. Zusätzlich lesen wir

jedoch nun auch von Knochen vom Walfisch und letztendlich «humana corpora, aromatibus condita ac siccata», also getrocknete und mit Essenzen behandelte menschliche Körper. Diese «Mumien», wie auch viele der erwähnten Objekte finden sich bestens dargestellt auf dem Stich aus dem Jahre 1712. Zusätzlich entdecken wir auf diesem Bild jedoch noch weitere, an der Decke hängende tierische Objekte, wie Schwertfisch, Krokodil und Ameisenbär. Einige Zeichnungen im Hintergrund des Saales lassen ferner die Anwesenheit von Nashorn- und Mammutresten, wie aber auch von Seesternen, vermuten.

Der runde zentrale Treppenturm ist auf dem Stich aus dem Jahre 1712 durch eine Abschränkung vom Zuschauer isoliert. Frühere Ansichten zeigen offene Durchgänge. Das Theatrum anatomicum entwickelt sich so – wenigstens zur Sommerszeit – immer mehr in Richtung der öffentlichen Zurschaustellung naturwissenschaftlicher Objekte und ist so betrachtet der Vorläufer des naturwissenschaftlichen Museums. Dieselbe Entwicklung ist ebenfalls in Bern zu erkennen, nur daß hier nicht ein Theatrum anatomicum, sondern die naturwissenschaftliche Bestückung der Bibliothek zum Naturmuseum führte.

nahme von Schädeldach und Unterkiefer. Das Skelett wurde von Vesal mit Hilfe eines eisernen Stabes, den er durch den Wirbelkanal bis in den Schädel führte, auf einem runden Bodenbrett befestigt. Als Ganzes konnte der Knochenmann in einen Schrank gestellt werden, wobei in diesem Falle der Stützstab durch das Schädeldach hindurch bis in das abschliessende obere Schrankbrett geführt wurde: «Der Träger kann oben, falls das Skelett in einem Schrank aufbewahrt wird, mit der Decke desselben beweglich vereinigt werden...» (M. Roth, S. 465).

Fabry übernimmt viele Anweisungen Vesals, so z. B. den Einbau des eisernen Stützstabes, dessen Form und Befestigung am Bodenbrett er beschreibt und auch abbildet. Ebenfalls mit zwei Zeichnungen unterstützt er die Erklärungen seiner neuen Methode der «Zusammenhäftung» der Knochen, ein Meisterstück des Einfaltreichtums und der Handfertigkeit! An zwei umgebogenen Drähten bringt er je eine Schlaufe an, die miteinander verbunden werden. Die Drahtenden versenkt er in die beiden Knochen, die miteinander nun, dank den beiden Schlaufen, gelenkig verbunden sind. Vermittels dieser Technik war es z. B. möglich, die große Beweglichkeit des Hüftgelenkes vorzuführen. Zur besseren Befestigung der Drähte wie aber auch als Reibunterlage fügte Fabry an gewissen Stellen zusätzlich kupferne Platten bei, die das Abscheuern des Knochens verhindern konnten.

Wie Vesal hat auch Fabry die Gehörknöchelchen gesondert aufbewahrt. «Die Beinlein der Ohren», schreibt er S. 190, sind in einem «... mit Glas verdeckten Gehäußlein inverschloßen und zugleich als Ohrengähäck...» am Schädel befestigt. Es muß ein komischer Anblick gewesen sein, immerhin ästhetischer als die Anordnung, welche Vesal empfiehlt: Nach ihm sollten die kleinen Teile, «wie Zungenbein, Gehörknöchelchen und Nägel an einem Kettchen oder an einem getrocknetem Nerven zu einem Halsbande geformt» dem Skelett umgehängt werden! (M. Roth, S. 465).

Da das Skelett von einem Enthaupteten stammte, waren einige Halswirbel defekt. Ebenso zeigten sich Mängel an den Schulterblättern und am Kiefer, die von der Tortur herrührten. Eine Ergänzung dieser defekten Teile durch die entsprechenden eines anderen Skelettes wurde anscheinend nicht in Betracht gezogen, obwohl Fabry eine ansehnliche private anatomische Sammlung sein eigen nannte. Er erwähnt sie ausführlich wiederum in einem Brief an P. Pavius vom 14. 12. 1613 (Cod. 496/354), der ebenfalls vollinhaltlich ins Anatomie-Büchlein aufgenommen wurde. Sie umfaßte 49 Nummern, darunter befanden sich fünf männliche Skelette. Zwei waren von Erwachsenen, eines von einem dreijährigen Knaben, eines von

einem dreimonatigen Foetus und ein weiteres von einem Embryo (das ausführliche Verzeichnis findet sich in deutscher Übersetzung bei C. Meyer-Ahrens 1865, 241–243). Möglicherweise wiesen aber die zwei Adultskelette dieselben Mängel auf, da sie auch von Hingerichteten – und, wie damals üblich, vorher Gefolterten – stammten.

Es mag auffallen, daß die beiden Skelette, dasjenige, welches Peter Franc montierte wie auch das von Fabry der Bibliothek vermachte, ihren Ursprung nicht in Bern hatten. Beide Objekte stammen aus Lausanne. Anscheinend war man dort zu dieser Zeit freizügiger in der Erlaubnis zu Leichenzergliederungen als in Bern, obwohl nachweisbar hier schon im vorhergehenden Jahrhundert Sektionen durchgeführt wurden¹³.

Fabry schenkt das Skelett, das in einem Schrank (Abb. 2) aufbewahrt war – der im Folgenden noch einer genaueren Betrachtung unterzogen werden soll – den «Gnädigen Oberen». Er bittet sie «... gantz underthäniglich, sie wollen solches geringes Werck in Gnaden auff- und annehmen, und die Gnädige Anordnung thun, daß es möge in Ehren gehalten, und von den Verachteren und Häßerern solcher Kunst nicht muthwilligerweis zerbrochen und zerstoßen werden. Wo solches geschicht, kann es hundert und mehr Jahr beständig bleiben.» (S. 190). Nun, das Skelett hat ein Alter von beinahe 200 Jahren erreicht, eine letzte Nachricht datiert in das Jahr 1800 (siehe 5. Kapitel). Vielleicht war es gerade die ausgeklügelte Technik der Montierung, welche seiner Zerstörung fördernd war. Fabry wäre sicher stolz gewesen zu vernehmen, daß sein Produkt nicht im Schrank verstaubte, sondern daß es – als bevorzugtes Demonstrationsobjekt – der Lehre und der Forschung diene. Die Betätigung der Gelenke dürfte zu einem vorzeitigen Zerfall geführt haben. Im Gegensatz dazu blieben das Vesal'sche und die Platter'schen Skelette in Basel als reine Schauobjekte erhalten und können heute noch bewundert werden. Auch diese Skelette waren in Schränken aufbewahrt, und es darf angenommen werden, daß Fabry von dieser Aufstellung beeindruckt und beeinflusst war.

¹³ Die erste Leicheneröffnung wurde in Bern schon im Jahre 1571 durchgeführt. Daß in dieser Stadt – ohne Hochschule! – schon in so früher Zeit fortschrittliche anatomische Arbeit durchgeführt wurde, ist einerseits auf die Aufgeschlossenheit der damaligen Behörde zurückzuführen, welche sich dadurch neue Erkenntnisse über unklare Krankheitsbilder erhoffte, andererseits amteten zu dieser Zeit Thomas Schöpf und Stephan Kuntz als Stadtärzte, beides Studienkollegen von Felix Platter, Stadtarzt zu Basel, der zu den Pionieren der modernen Anatomie gehörte (E. Hintzsche 1942, 3).

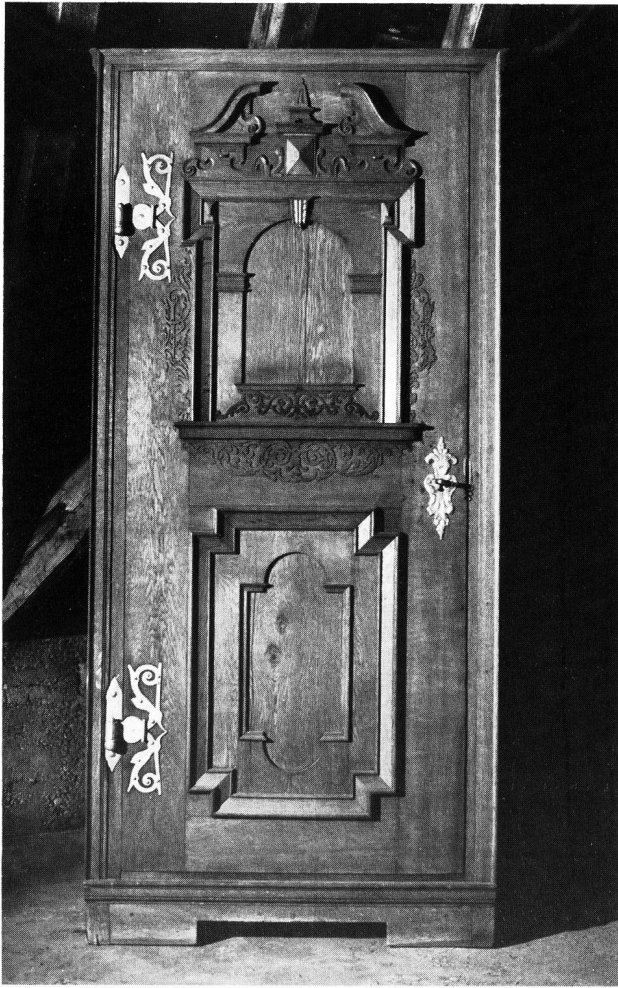


Abb. 2. Skelettschrank, Front. (Foto: P. Vollenweider).

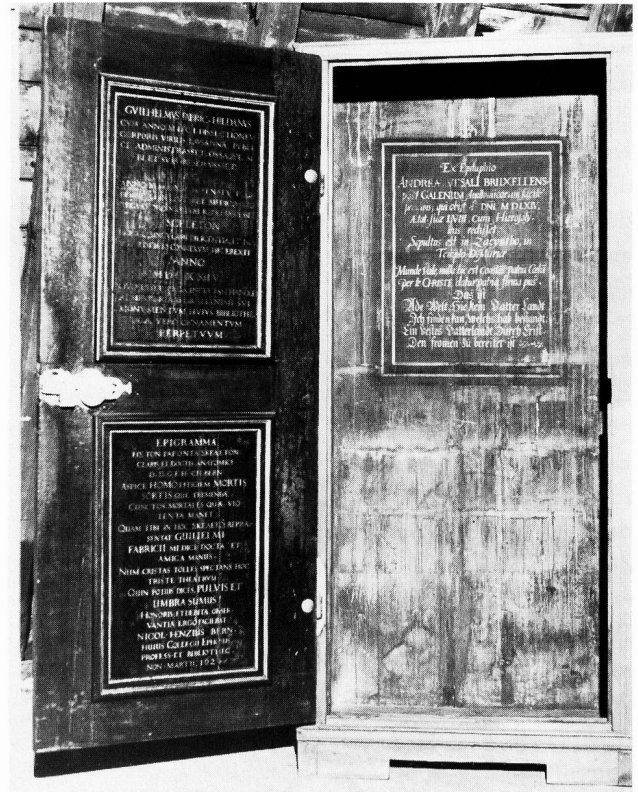


Abb. 3. Skelettschrank, Innenansicht mit Inschriften. (Foto: P. Vollenweider).

H. Matile hat in verdankenswerter Weise den Schrank fachmännisch begutachtet. Hier sein Bericht:

Der schmale, eintürige Schrank aus Eichenholz (Inv.-Nr. 2501) ist als schlichter, zweckdienlicher Kasten gearbeitet (H. 210 cm, B. 96 cm, T. 62 cm), doch weist – neben den Inschriften im Inneren – auch die in zurückhaltenden Frühbarockformen gehaltene Türe auf den wertvollen Inhalt hin: über einer hochrechteckigen Kasette mit eingezogenen Ecken eine Ädikula mit geschweiftem und gesprengtem Giebel und Schnitzwerk, seitlich und unten begleitet von einem aufgeleimten Rankendekor (Laubsägearbeit). Sowohl die Form wie die frühbarocken Stilelemente weisen darauf hin, daß der Schrank speziell für die Aufnahme des Skelettes angefertigt worden ist. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde er dagegen zweckent-

fremdet und im Inneren wurden recht eng stehende Tablare angebracht, worauf neben Nagellöchern in den Seitenwänden auch die auf Abb. 3 sichtbaren Abnutzungsspuren hinweisen. Zu gleicher Zeit (oder später?) wurde auch die Front «restauriert»: der Türrahmen wurde teilweise erneuert und dann bloß aufgeleimt, ein zwar altes, aber kleineres Schloß angebracht (auf das ursprüngliche weisen die Spuren an der Tür-Innenseite noch deutlich hin) und möglicherweise auch die Beschläge ausgetauscht (oder fehlende Beschläge ersetzt?), wobei die geschnittenen und verzinnnten, optisch etwas zu groß wirkenden Türangeln recht grob in den Rahmen versenkt wurden.

So weit H. Matile.

GVILHELMVS FABRIC. HILDANVS
 CVM ANNO MDCI. DISSECTIONEM
 CORPORIS VIRILIS, LAVSANNAE PVBLI-
 CE ADMINISTRASSET, OSSAQVE SI-
 BI ET SVIS RESERVASSET;
 AC
 ANNO MDCXV. A SENATV P. Q.
 BERNENSI IN CIVEM ET MEDICO-CHIR-
 VRGVM ORDINARIVM RECEPTVS ESSET
 SKELETON
 HOCCE, SINGVLARI DILIGENTIA, ET NO-
 VO ARTIFICIO CONNEXVM, HIC EREXIT
 ANNO
 MDCXXIV
 QVO ESSET ERGA INCLYTAM HANCCE
 REMPVBLICAM GRATIANIMI SVI
 MONVMETVM HVIVS BIBLIOTHE-
 CAE VERO ORNAMENTVM
 PERPETVVM.

Guilhelmus Fabricius Hildanus hat, als er im Jahre 1601 die Öffnung eines männlichen Körpers in Lausanne öffentlich ausgeführt und die Gebeine für sich und die Seinen aufbewahrt hatte, und [er] im Jahre 1615 vom Senat und der Bürgerschaft Berns als Bürger und als ordentlicher ärztlicher Chirurg aufgenommen worden war, dieses Skelett, das mit einzigartiger Sorgfalt und neuer Kunstfertigkeit zusammengestellt ist, hier aufgestellt im Jahre 1624, wo es als Denkmal gegenüber dieser Stadt und seiner Dankbarkeit wahrhaft zur ewigen Zierde dieser Bibliothek verbleiben sollte.

Abschrift und Übersetzung der oberen Inschrifttafel auf der Türinnenseite des Skelettschranks. (Übersetzung: P. Frey).

Bemerkenswert ist die Aussage, daß der Schrank – mit seiner ursprünglichen düsteren Bemalung – speziell für die Aufnahme des Skelettes angefertigt wurde. Weniger ehrerbietig zeigte sich jedoch die Nachwelt: Nach der Beseitigung des Skelettes zu Beginn des 19. Jahrhunderts (siehe 5. Kapitel) wurde er durch einen groben und rücksichtslosen Einbau von Tablaren zweckentfremdet, wobei sogar die Vesal-Inschrift auf der Rückseite nicht von Kratzspuren verschont blieb. Wie Vesal hat wahrscheinlich auch Fabry das Skelett auf einem besonderen Bodenbrett befestigt. Er erwähnt nämlich in seiner Anleitung zur Skelettmontierung, daß der Stützstab, der seinerseits noch durch einen Querstab stabilisiert wurde, durch das Brett zu führen sei. Im Bodenbrett des Schrankes finden sich aber heute keine Löcher, die auf eine Befestigung hinweisen

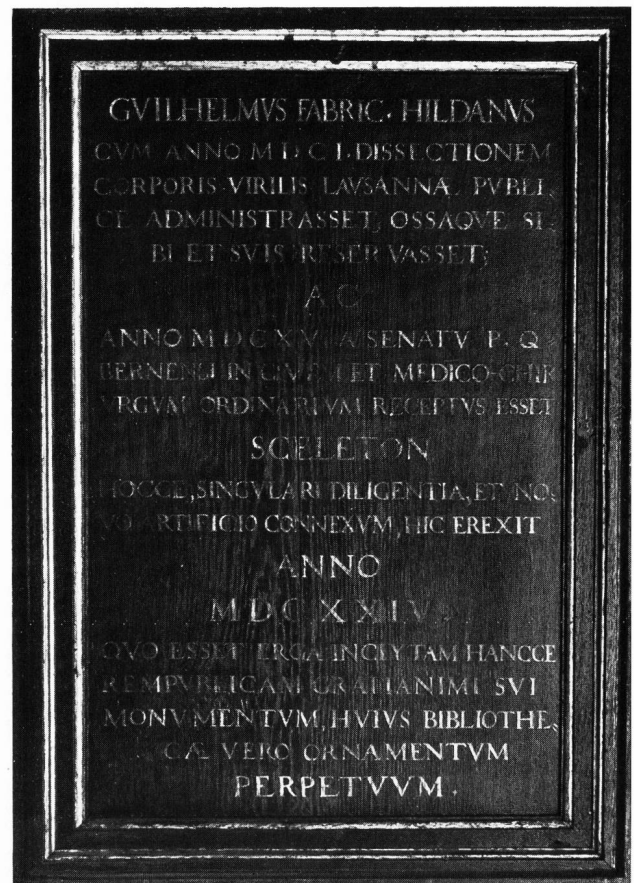


Abb. 4. Obere Inschrifttafel auf der Innenseite der Türe des Skelettschranks. (Foto: P. Vollenweider).

würden. Das Skelett wurde somit auf einem eigenen, möglicherweise runden Brett in den Schrank gestellt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde die eiserne Stütze durch das Schädeldach hindurch bis in das obere abschließende Brett geführt. Im Schrank findet sich nämlich in dessen Mitte ein Loch, das heute mit einem hölzernen Pfropf verschlossen ist. Es bestand somit wahrscheinlich die Möglichkeit, das Skelett um seine Vertikalachse zu drehen, womit auch die an der Rückwand angebrachte Inschrift (Abb. 6) besser lesbar wurde.

Zwei weitere Inschrifttafeln sind an der Innenseite der Schranktüre montiert. In Größe und auch in der Ausführung zeigen sie gewisse Übereinstimmung mit denjenigen

der Basler Skelettschränke¹⁴. Im Text unterscheiden sie sich jedoch wesentlich. Auf den Basler Tafeln werden einleitend – mehr erklärend und in trockenem Ton gehalten – Beruf und Können von Vesal und Platter vorgestellt. Auch der Lehrwert der Skelette wird gebührend hervorgehoben und abschließend kommt es gar zu einer Selbstvorstellung der Gerippe¹⁵. Die Berner Tafeln dagegen vermitteln mehr weltanschauliches Gedankengut. Vergessen wir nicht, daß Fabry und seine Freunde sehr gottesfürchtige Männer waren. Im Zentrum der Erläuterungen finden wir die Aufforderung zur Besinnung über die Vergänglichkeit menschlichen Daseins. Die düstere Bemalung des Schrankinnern dürfte auf manchen beeindruckend gewirkt haben.

Auf der oberen Schrifttafel (Abb. 4) auf der Türinnenseite – die wohl als die zuerst zu lesende gedacht war – werden ähnlich wie in den Inschriften der Basler Schränke Erläuterungen über den Schenkenden und die Herkunft des Objektes gegeben. Der Text der unteren Schrifttafel (Abb. 5) dagegen malt uns ein düsteres Bild von der Vergänglichkeit des Menschen: «Schau an das Bild des Todes ... Staub und Asche sind wir!» Nikolaus Henzi zeichnet als Verfasser, der es versteht, in das Klagelied ein Lob auf seinen Freund Fabry einzuspinnen. N. Henzi war Professor der griechischen Sprache und so wundert es uns nicht, daß die Titelzeile in dieser Sprache gehalten ist. Dasselbe

Epigramm findet sich auch im Anatomie-Büchlein (1. Aufl. S. 172), hier allerdings mit einem um zwei Zeilen erweiterten Satz: «... ergo faciebat et capsulae sceleti inscribi curabat Nicolaus Henzius B. Nonis Martij 1624.» Danach hat also N. Henzi veranlaßt, daß die Inschrift(en) im Schrank angebracht wurden. Hat man den letzten Passus des Epigramms aus Bescheidenheit oder aus Platzmangel auf der Schranktafel weggelassen? Durch den Nachsatz erfahren wir zum zweiten Mal – neben Fabrys eigener Erwähnung im Brief an P. Pavius – daß das Skelett in einem Schrank aufbewahrt wurde. In den amtlichen «Ratszedeln»¹⁶ ist stets nur vom Skelett allein die Rede.

Die dritte Inschrift findet sich, wie schon erwähnt, auf der Innenseite der Rückwand (Abb. 6). Im Gegensatz zu den beiden anderen Inschriften handelt es sich hier um eine direkte Bemalung der Wand, welche die Aufhängung einer Tafel vorspiegelt. Der täuschende Effekt ist bestens gelungen! Laut Titel ist der Text der Grabinschrift Vesals entnommen¹⁷. Wiederum wird auf die Vergänglichkeit und Unbeständigkeit menschlichen Lebens Bezug genommen. Zugleich wird aber auch das Lob Vesals gesungen, als des besten Anatomen nach Galen. Diese Einstufung ist keine Selbstverständlichkeit zu dieser Zeit. Die überragende Bedeutung Vesals für Anatomie und Medizin – heute nicht selten mit derjenigen eines Galilei, Kopernikus und

¹⁴ Größe der Inschriftentafeln: Fabry-Schrank: die beiden Tafeln an der Innenseite der Schranktüre messen je 75 cm × 52 cm, die Rahmenbreite beträgt 5,5 cm. – Vesal-Inschrift auf der Rückwand: 81 cm × 61 cm, «Rahmen»-Breite: 6,5 cm.

Basler Skelettschränktüren: total 6 Stück, Höhe: 78,9–80,4 cm, Breite: 51,3–56,5 cm (G. Wolf-Heidegger 1944, 221).

¹⁵ Übersetzung der Inschrift auf Tafel V und VI des Basler Skelettschranks:

«Unserer eigenen Vergehen wegen wurden wir getötet,
Aber wir leben durch die Kunst fremder Hand,
Vermehrt um die Gebeine eines Knaben
Und um das Skelet eines wendigen Affen
Als Beispiele für Eure Zwecke,
Ihr frommen Ärzte und Ethiker,
So sind wir Dokumente der Majestät Gottes,
Die wir Werkzeuge der Schande waren.»

(G. Wolf-Heidegger 1944, 223)

¹⁶ Fabry erhielt für seine Geschenke des Skeletts und des Anatomiebüchleins als Gegengeschenk und Anerkennung der Behörde 100 Kronen. Die Annahme der Geschenke erfolgte laut «Ratszedeln» im Jahre 1625 (Zitate nach A. Fluri (Nr. 59) und E. von Rodt 1934, 541):

«1625, april 22. Uf ein Rhatzedel datiert ultima Martij Hr. Doctor Fabricis wegen dedicirung eines sceleti ouch büchclins von der Für-

trefflichkeit der Anatomy ein Vereerung zeschöpfen und Jr. Gn. zereferieren darneben.» V. M. 7a/215.

«1625, Mai 5. Hr. Doctor Fabri ist wegen Jr. Gn. dedicierten Sceleti und verehrten tractätlis de Anatomia uf ein Rhatsbefehl datirt ultima Martij 100 ⚔ geordnet, uf Jr. Gn. gefallen vor Rhat tragen.» V. M. 7a/220.

«1625, am 24. Mai: Zedel an Herrn Säckelmeister Knecht. Solle Herrn D. Fabri weges des Ihr Gn. dedizirten Anatomiebüchleins und verehrten Sceleti in die Bibliothek allhie 100 Kronen zu einer Verehrung werden lassen.»

«1625 (Im Meyen). Den 26. dis Monats H. Doctor Fabrj 100 entricht, so min gn. Herren jme wegen sines jr. gn. dediciertem anatomy büchclins und dero libery verehrten sceleti oder ufgestellten menschlichen körpers zu einer reconsens (lut Rhatzedels) uszurichten befolchen, thut 333 ₰ 6 β 8 Ⓞ.» S. R. 1625.

¹⁷ Das Lebensende von Vesal ist von Legenden umspinnen. Bekannt ist, daß er 1564 Venedig verließ, um nach Jerusalem zu fahren. Noch im gleichen Jahr soll er während der Rückfahrt auf der Insel Zakynthos (Zante) gestorben sein. Ein beglaubigter Bericht liegt jedoch nicht vor, und seine Grabstätte ist immer noch, trotz archäologischen Grabungen, unbekannt. Somit existiert auch keine authentische Grabinschrift. Schon früh nach seinem Tode wurden jedoch Vesal-Epitaphien überliefert (weitere Literatur siehe F. Verzär 1944, M. Roth 1892 und betr. Epitaph B. R. Jenny 1966).

EPIGRAMMA
 ΕΙΣ ΤΟΝ ΠΑΡΟΝΤΑ ΣΚΕΛΕΤΟΝ
 CLARIS ET DOCTIS. ANATOMICI
 D. D. G. F. H. CH. BERN.
 ASPICE HOMO EFFIGIEM MORTIS
 SORTIS QUE TREMENDAE
 CUNCTOS MORTALES QUAE VIO-
 LENTA MANET;
 QUAM TIBI IN HOC ΣΚΕΛΕΤΩ REPRAE-
 SENTAT GUILIELMI
 FABRICII MEDICI DOCTA ET
 AMICA MANUS.
 NUM CRISTAS TOLLES SPECTANS HOC
 TRISTE THEATRUM?
 QUIN POTIUS DICES, PULVIS ET
 UMBRA SUMUS!
 HONORIS, ET DEBITAE OBSER-
 VANTIAE ERGO FACIEBAT
 NICOL HENZIUS BERN,
 HUIUS COLLEGII EPHORUS
 PROFESS. ET BIBLIOTHEC.
 NON. MARTII, 1624 ./

Epigramm
 auf das hier aufgestellte Skelett
 des hochberühmten und hoch gelehrten Anatomen
 Herrn Doktor Wilhelm Fabry von Hilden, Chirurgen aus Bern.
 Schau an, Mensch, das Bild des Todes
 und schrecklichen Schicksals,
 das alle Sterblichen grausam erwartet;
 das führt in Gestalt dieses Gebeins Dir vor Augen
 des Wilhelm Fabry von Hilden, des Arztes, gelehrte
 und lebenswürdige Hand;
 wirst Du da noch eingebildet sein, wenn Du dies traurige Schaustück
 siehst?
 Vielmehr wirst Du sagen: Staub und Schatten sind wir.
 Zur Ehre und zur gebührenden Hochachtung hat [dies] gemacht
 Nikolaus Henzi aus Bern, dieses Kollegiums Vorsteher, Professor
 und Bibliothekar,
 an den Nonen des März 1624.

Abschrift und Übersetzung der unteren Inschrifttafel auf der Türin-
 nenseite des Skelettschranks. (Übersetzung: P. Frey).

Darwin verglichen – wurde erst später richtig erkannt.
 Fabry war ein großer Verehrer Vesals, wenn er auch nicht
 ganz im Gleichschritt mit ihm ging. Es ist anzunehmen,
 daß der Text dieser dritten Tafel der Feder Fabrys ent-
 sprang.

4.2. Das Anatomiebüchlein

Als Begleitgabe zum Skelettgeschenk an die Bibliothek
 verehrte Fabry den «Gnädigen Oberen» der Stadt Bern
 sein Anatomie-Büchlein. Der Diminutiv darf nicht da-
 rüber hinwegtäuschen, daß ein «großes» Werk Fabrys
 vorliegt. Nicht im Format allerdings, weist es doch nur



Abb. 5. Untere Inschrifttafel auf der Innenseite der Türe des Skelett-
 schrankes. (Foto: P. Vollenweider).

eine Höhe von 17 cm und eine Breite von 11 cm auf. Sein
 Umfang beträgt 234 Seiten. Der genaue Titel lautet:
 «ANATOMIAE PRAESTANTIA ET VTILITAS, das
 ist. Kurtze beschreibung der furtrefflichkeit, nutz vnd
 nothwendigkeit der Anatomy oder kunstreichen zer-
 schneitung vnd zerlegung Menschliches Leibs... Durch
 Guilhelmmum Fabricium Hildanum. Getruckt zu Bern,
 durch Jacob Stuber, 1624.» (Abb. 7).

Ein Knochenmann als Frontispiz eröffnet das Werk,
 gefolgt von der lateinischen Inschrift, die wir schon als
 erste Tafel im Skelettschrank kennen gelernt haben. Auch
 die angebliche Grabinschrift Vesals wird mitgegeben. Auf
 den nachfolenden 148 Seiten erläutert Fabry die Anatomie
 des Menschen und ihre Anwendung. Auf Seite 149 erklärt



Abb. 6. Inschrift auf der Rückwand des Skelettschranks. (Foto: P. Vollenweider).

er uns in Gedichtform die Bedeutung seines Wahrspruches «Anatomia Clavis et Clavus Medicinae» (Die Anatomie als Schlüssel und Steuerruder der Medizin). Erst nachfolgend richtet nun Fabry seine Worte über 14 Seiten an den Leser. Zwei in deutsch gehaltene Gedichte besingen das Lob Fabrys und abschliessend folgen zwei Epigramme in Latein, wobei das erste von Nikolaus Henzi verfaßt ist, das zweite von Daniel Rhagorius¹⁸. Als Anhang werden in lateinischer Sprache die beiden Briefe an P. Pavius über die Errichtung der Skelette bzw. über Fabrys Privatsammlung abgedruckt, auf die schon hingewiesen wurde. Fabrys war unermüdlich tätig und sehr publikationsfreudig. Sein Werk umfaßt viele Dutzend Veröffentlichungen,

Ex Epitaphio
ANDREAE VESALI BRUXELLENS.
post GALENUM Anatomicorum facile
principis; qui obiit A. D. M. D. L. X. I. V.,
Aetat. suae LVIII, cum Hierosoly-
mis redijsset:

Sepultus est in Zacyntho, in
Templo D. Mariae
Munde Vale, nulla hic est constans patria Coelū
per te CHRISTE datur patria firma piis.

Das ist

AdeWelt, Hie kein Vatter Landt
Ich finden kan, welchs hab bestandt;
Ein vestes Vatterlandt Durch Christ,
Den fromen zu bereitet ist.

Aus der Grabinschrift
des Andreas Vesal von Brüssel,
von den Anatomen nach Galen unstreitig
des bedeutendsten; er starb im Jahr des Herrn 1564,
58 Jahre alt, als er von Jerusa-
lem zurückgekehrt war.

Begraben ist er in Zakynthos, in
der Kirche der Herrin Maria.

[Folgt lateinisches Zitat der Grabinschrift:]

Munde vale, nulla hic est constans patria. Coelu
per te Christe datur patria firma piis.

[Folgt deutsche Übersetzung:]

Das ist

Ade Welt, Hie kein Vatter Landt
Ich finden kan, welchs hab bestandt;
Ein vestes Vatterlandt Durch Christ,
Den frommen zu bereitet ist

Abschrift und Übersetzung der Inschrifttafel auf der Rückwand des
Skelettschranks. (Übersetzung: P. Frey).

teilweise in mehrere Sprachen übersetzt. Einige Werke
erschieden posthum. Es mag vielleicht etwas vermessen
erscheinen, wenn wir sein Anatomie-Büchlein – er selbst
nennt es «traktätlein» – in die vorderste Reihe seiner Ver-
öffentlichungen stellen. Sicherlich bringt es rein medizi-
nisch und chirurgisch gesehen wenig Neues, wie ganz
allemein Fabry keine epochemachenden Entdeckungen

¹⁸ Daniel R(h)agor (15. – 1648) ist bekannt als Förderer des Garten-,
Obst-, Reb- und Feldbaus. Aus seiner Feder stammt der «Pflanz-
Gart» (1639), die erste Veröffentlichung dieser Art in der Schweiz.

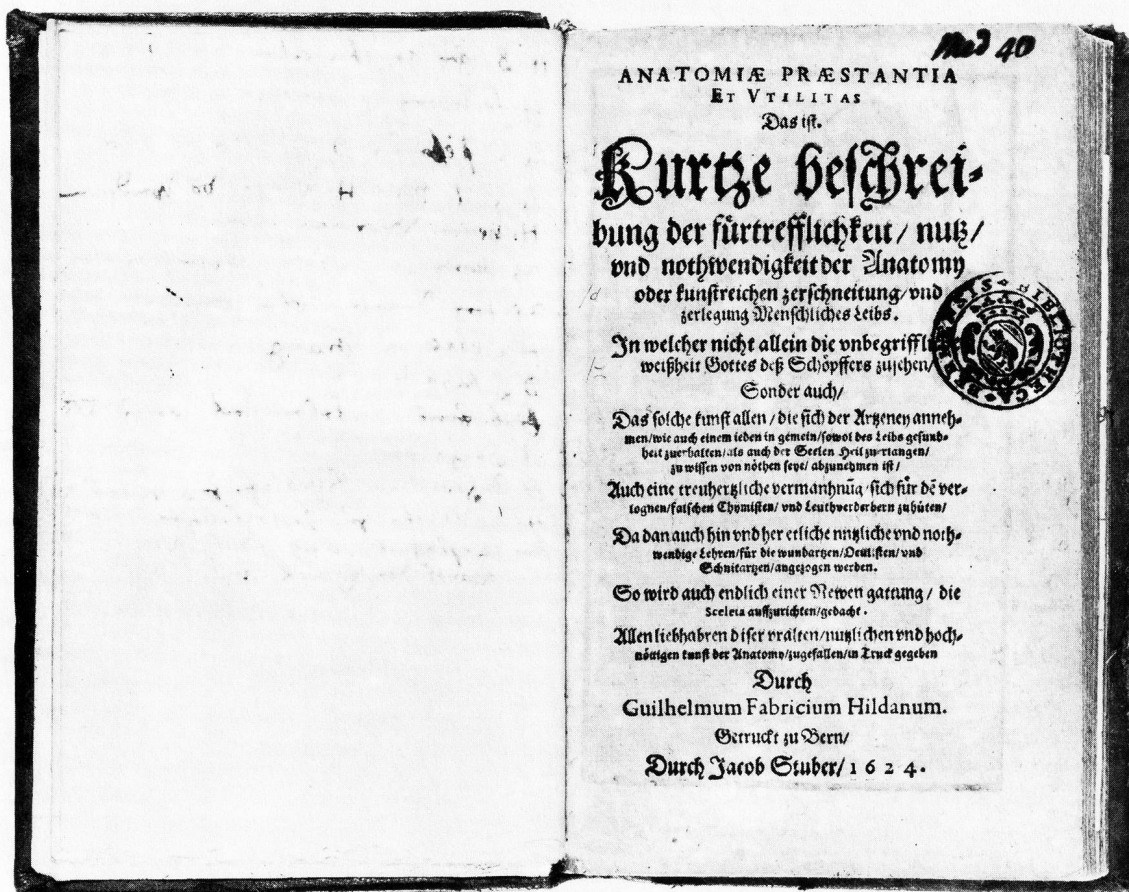


Abb. 7. Titelblatt des Anatomie-Büchleins. (Foto: G. Howald).

aufweisen kann. Sein Anatomie-Büchlein widerspiegelt aber unserer Meinung nach seine wesentlichen Charakterzüge und ermöglicht uns ein tieferes Eindringen in seine Geisteshaltung. Wie wenig andere ist dieses Werk Fabrys an die große Öffentlichkeit gerichtet. Primär sicher zuerst an die hohen Amtspersonen wie auch an seine Fachkollegen. Doch zugleich spricht Fabry auch zum Volk, vor allem zu den Praktikern, zu Badern, Schärern und Hebammen. Abgesehen von den beiden Zusatzkapiteln über die Skelettmontage, bzw. das Sammlungsverzeichnis, die lateinisch geschrieben sind, ist das Büchlein in Deutsch gehalten und zwar in einer flüssigen und leicht lesbaren Sprache. Keine langweilige wissenschaftliche Abhandlung: Fabry legt sein inneres Feuer, seine kampfbereite und beinahe missionarische Einstellung zu der so

notwendigen Verbesserung der medizinischen Ausbildung in seine Schrift. Man ist von seinem Anatomie-Büchlein weit mehr angesprochen als von seinen zahlreichen, ebenfalls sehr inhaltsträchtigen fachkundlichen Abhandlungen. Sein Wesen, seine Menschlichkeit liegen in diesem kleinen Buch offen vor uns.

Das Werk muß schon zu Lebzeiten Fabrys begehrt gewesen sein, plante er doch eine zweite erweiterte Auflage. Fabry verwendete ein Exemplar seines Anatomie-Büchleins als Grundlage für diese Zweitauflage. Er brachte Bemerkungen am Blattrande an und benutzte für umfangreichere Ergänzungen Einlageblätter. Dieses «Manuskript» (MS Nr. 609 auf der Burgerbibliothek in Bern) diente F. de Quervain und H. Bloesch als Grundlage für

den Neudruck von 1936¹⁹. Die zweite Auflage verließ also erst rund 300 Jahre später die Presse! Der Erstdruck des Anatomie-Büchleins von 1624 ist äußerst rar. Neben dem oben erwähnten Exemplar, das Fabry umarbeitete, ist in Bern nur noch ein einziges Original vorhanden (Stadtbibliothek)²⁰.

Ein Glücksfall, daß es sich bei diesem zweiten, in Bern auf der Stadtbibliothek aufbewahrten Anatomie-Büchlein um das Privatexemplar Fabrys handelt, das handschriftliche Eintragungen aufweist. Besonders wertvoll sind die eingangs eingeklebten Einlageblätter, auf welchen sich die Liste derjenigen Personen findet, welche mit dem kleinen Werk beschenkt wurden. «Von diesem traktätlein hab verehrt» steht einleitend auf dem ersten Blatt (Abb. 8). Nachfolgend erscheinen 55 Namen, zwei wurden gestrichen²¹. Viele bekannte Namen tauchen auf, Mediziner und Theologen, mit denen Fabry engen Briefkontakt pflegte. Es sind rund 20 an der Zahl. Rund 15 Namen bezeichnen Magistraten, wie Schultheiße, Venner, Seckelmeister u. a. m. Daneben finden wir weitere bedeutende Gelehrte Berns, Stadtärzte, Professoren und Bibliothekare. Umgekehrt hat Fabry nicht alle seine Briefkollegen mit dem Werk beglückt, vielleicht daß es ihm auch finanziell nicht möglich war. Es ist anzunehmen, daß er die Kosten der Drucklegung aus seiner Privatkasse beglich. Für unsere Nachforschungen nach dem späteren Schicksal der

Geschenke Fabrys an die Bibliothek ist vor allem die Erwähnung von Franz de Veiras auf der Liste der Beschenkten von großer Bedeutung. Wir werden ihm im 5. Kapitel wieder begegnen.

Welches waren aber die Beweggründe, die Fabry zur Herausgabe seines «traktätleins» bewogen? Er nennt im Abschnitt «An den Leser» deren fünf. Um Fabrys Wesensart dem Leser einrücklich vor Augen zu führen, lassen wir ihn selbst zu Wort kommen:

«Erstlich, dieweil viel alhie und anderswo im Regiment sitzen, die kaum ihr Lebtag gehört haben, was es für eine Beschaffenheit umb die Anatomy habe; wozu dieselbe diene und wie hochnötig sie seye: also hab ich ihnen mit diesem kurtzen Bericht die Fürtrefflichkeit, Nutz und Nothwendigkeit derselben vor die Augen stellen wollen.» (S. 5).

Als zweiten Grund nennt er die mangelnde Möglichkeit am Leichnam durch Sektionen sich praktisch in die Anatomie einarbeiten zu können. Er geißelt die erschreckende Unkenntnis der Ärzte, die des öfters zu Fehlbehandlungen führe. Es sei besser, man «... thue die Proben auff den Todten als auff den Lebendigen». Leicheneröffnungen waren über lange Zeit verpönt, da der Mensch – als Ebenbild Gottes – auch nach seinem Tode nicht durch «frevende» Menschenhand verändert werden dürfe. Doch Fabry steht mit beiden Füßen fest auf dem Boden einer

¹⁹ Im überarbeiteten Manuskript für die geplante Neuauflage des Anatomiebüchleins hat Fabry vor allem in dessen zweitem Teil Erweiterungen vorgesehen, die für den Neudruck von F. de Quervain und H. Bloesch (1936) mitberücksichtigt wurden. Der Paginierung des Neudruckes folgend wurde neu aufgenommen:

Seite 14	Dürer wird als «Apelles der Teutschen» bezeichnet
Seite 15	Die Anatomie wird als «Ruder der Arzneikunst» betitelt
Seite 22 f.	Anatomie des Kopfes
Seite 28–30	Arm- und Beinoperationen; Amputationen
Seite 41–50	Aderlass und Hebammenkunst
Seite 75–90	anatomische Erläuterungen in Beziehung zu Bibelzitatzen, besonders über Schwangerschaft und Fötus
Seite 104–112	Anatomie des Auges
Seite 119–150	Anatomie des Kopfes; Gehörorgan, Geruchsorgan
Seite 158–160	Knochenfrakturen
Seite 165–180	Anatomie der Verdauungsorgane; Drüsen
Seite 182–183	Anatomie der Nieren
Seite 193–199	Beispiele von Folterungen an Unschuldigen

Allgemein bringt Fabry in der zweiten Auflage mehr exemplarische Darstellungen, wobei auch die Anwendung von Medikamenten besprochen wird. Sehr oft finden wir nun Ermahnungen an die ausübenden Praktiker.
Weggelassen wurden im Neudruck dagegen:

Gedicht «An die gemeinen Balbierer...» von J. Grasser
Gedicht «Ein anderes» von J. Durenheim
die Epigramme von N. Henzi und D. Rhagorius
die beiden Briefe an P. Pavius betr. Skelettmontierung bzw. Katalog der Fabry'schen Sammlung und das Register.

²⁰ Eine Nachfrage bei sämtlichen schweizerischen Bibliotheken, die in verdankenswerter Weise durch H. Probst (Zentralbibliothek Solothurn) durchgeführt wurde, führte zu folgendem Ergebnis: Fabrys Anatomiebüchlein findet sich in nur je einem Exemplar auf der Berner Stadtbibliothek (Fabrys persönliches Exemplar), auf der Berner Bürgerbibliothek (Exemplar, welches Fabry als Grundlage zur geplanten erweiterten zweiten Auflage diente), Kantonsbibliothek St. Gallen (mit handschriftlichem Namenszug von Sebastian Schobinger, dem es Fabry dedizierte), Zentralbibliothek Zürich und Stadtbibliothek Schaffhausen (ohne persönliche Eintragung; es ist jedoch anzunehmen, daß dieses Exemplar aus dem Nachlaß von Stadtarzt J. Burgauer stammt, der ebenfalls auf der Beschenkenliste Fabrys erscheint).

²¹ Für die Entzifferung der handschriftlichen Eintragungen schulde ich großen Dank den Herren H. Häberli, Bürgerbibliothek Bern und W. Fluri, Zentralbibliothek Solothurn. H. Häberli war es möglich, die beiden durchgestrichenen Namen (Deubelbeiss und Hackbrett) in der Widmungsliste zu entziffern.

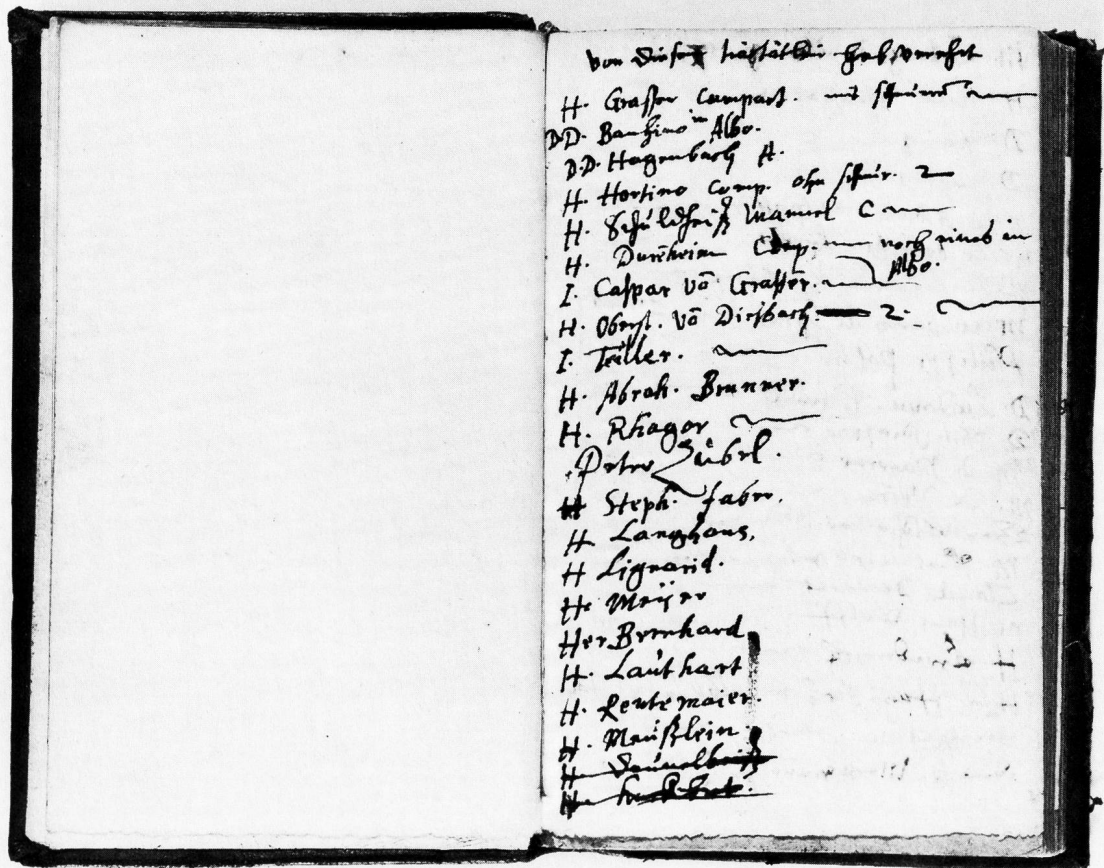


Abb. 8. Einlageblätter im Anatomie-Büchlein mit der Liste der Beschenkten. Persönliches Exemplar des W. Fabry. (Foto: G. Howald).

von diesem traktätlein hab verehrt

- H. Grasser compart. mit Schnur
- D.D. Bauhino in Albo
- D.D. Hagenbach A. [?]
- H. Hortino comp. ohn Schnur 2 [?]
- H. Schultheiss Manuel
- H. Durheim comp. noch eines in Albo
- I. Caspar vö Graffer.
- H. Obrist vö Diesbach 2 [?]
- I. Teiller
- H. Abrah. Brunner
- H. Rhagor
- Peter Zübel
- H. Steph. Faber
- H. Langhans
- H. Lignarid.
- H. Meyer
- Her Bernhard
- H. Lauthart
- H. Reutemaier
- H. Maüsslein
- H. Deubelbeiss [durchstrichen]
- H. Hackbrett [durchstrichen]

Abschrift der Liste der Beschenkten aus dem Anatomie-Büchlein

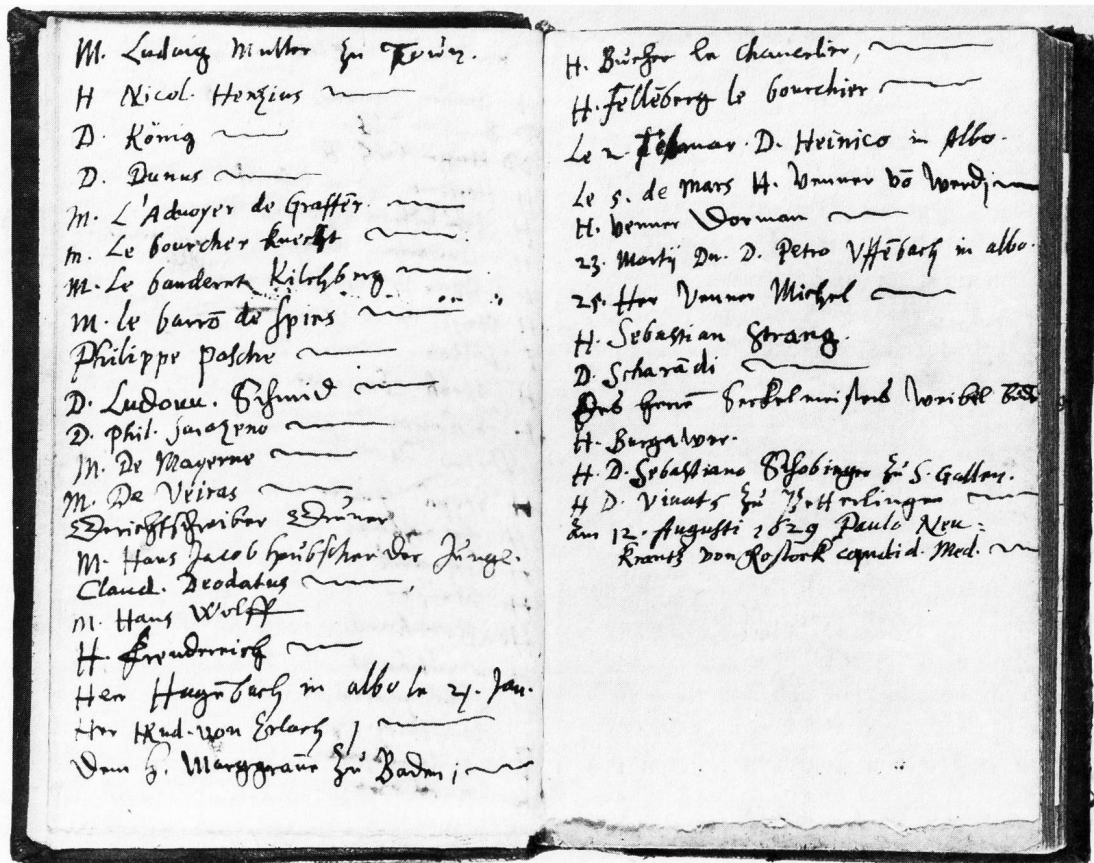


Abb. 8. Einlageblätter im Anatomie-Büchlein mit der Liste der Beschenkten. Persönliches Exemplar des W. Fabry. (Foto: G. Howald).

M. Ludwig Muller zu Thun
 H. Nicol. Henzius
 D. König
 D. Dunus

M. L'adnoyer de Graffier.
 M. Le bourcher Knecht
 M. Le banderet Kilchberg
 M. le barrö de Spies [Spiez?]
 Philippe Pasche

D. Ludou. Schmid
 D. phil. Sarazeno

M. De Mayerne
 M. De Veiras
 Gerichtsschreiber Gruner

M. Hans Jacob Heubscher der Junge
 Claud. Deodatus

M. Hans Wolff
 H. Freudereich

Herr Hagebach in albo le 4. Jan.

Herr Hrud. von Erlach

Dem H. Marggraür zu Baden

H. Bucher le Chancelier

H. Felleberg le bourchier

Le 2. Februar D. Heinico in albo

Le 5. de Mars H. Venner vö Werdt

H. Venner Dormann

23. Marty Dr. D. Petro Uffebach in albo

25. Herr Venner Michel

H. Sebastian Strang

D. Scharädi

Herrn Seckelmeister Weibel

H. Burgawer

H. D. Sebastiano Schobinger zu S. Gallen

H. D. Vinet zu Petterlingen

den 12. Augusti 1629 Paulo Neukrantz von Rostock candid. med.

praktischen Weltanschauung und weiß dies auch in tref-
fenden Wendungen seinem Leser klarzumachen: «Das
Ebenbildt Gottes betreffend, ist solches nicht von dem
Leibe, sonder viel mehr von den Seelen, die da ist ein
göttliches Wesen, zu verstehen: sonst wurde folgen, daß
Gott auch müste Händ, Füße, Augen, Ohren etc. haben.»
(S. 6f).

Fabry ist kein Stubengelehrter, und er kennt seine Pappen-
heimer. Dies geht klar und unmißverständlich aus seiner
dritten Begründung hervor: «Zum Dritten, dieweil es
denen, so im Politischen Regiment sitzen, wegen der Vil-
fältigkeit ihrer Geschefften kum müglich, große opera und
Bücher zu lesen, also hab ich ihnen die Fürtrefflichkeit,
Nutz und Nothwendigkeit solcher Kunst auff's aller kürzte-
ste, so müglich gewesen, vor Augen stellen... wollen.»
(S. 7).

In seiner vierten Begründung geht Fabry mit denjenigen
zu Gericht, die – ohne Kenntnisse vom Bau des Menschen
– mit Arzneien allein die Kranken behandelten. Er hatte
keine gute Meinung von der damaligen «Pharmakologie»,

obwohl er selbst mit recht problematischen und sehr dis-
kutablen Medikamenten arbeitete. Er nennt diese Medizi-
ner Chymisten «oder vielmehr Lotterbuben und Men-
schenverderber.. Dieweil nun Teutschland fast an allen
Orten mit solchen Landstreichern, Lotterbuben und faul-
lem Geschmeiß, welche da sind veluti pestis reipublicae,
erfüllet; also war auch vonnöten, solchen discursum zu
trucken; auff daß er vielen könnte under die Hände kom-
men.» (S. 9).

Ein streitbarer Mensch, dieser Wilhelm Fabry, der kein
Blatt vor den Mund nimmt und sich auch nicht scheut,
seine Ansichten unumwunden zu Papier zu bringen.
Keine Selbstverständlichkeit zur damaligen Zeit! Stets
jedoch spürt man in all den Äußerungen seinen Wunsch
und seinen Willen zur Verbesserung der fragwürdigen
Zustände. Er möchte seinen leidenden Mitmenschen hel-
fen, und unter diesem Gesichtswinkel betrachtet ist auch
seine fünfte und letzte Begründung zur Veröffentlichung
des «traktätleins» zu verstehen. Er möchte mit diesem
leicht lesbaren Lehrmittel den jungen Wundärzten das

Epigramm des Daniel Rhagorius aus dem Anatomiebüchlein 1. Aufl. 1624, S. 173 (Übersetzung: P. Frey)

In artis anatomi-
cae Encomiū per Excellentiss. Medi-
co -Chirurgū Dn. Guilhelum Fa-
bricium Hildanum Civem
Bernensem;

Epigramma.

Quàm varij casus, quibus est obnoxia vita
Humana! hic numerus tantus ut innumerus.
Vulnerat hunc ensis, nocet huic cava canna tonantes
Ejiciens ignes, hunc fera tela peiunt.
Decidit ast alter, lapis hunc sed ledit, et alter
Opprimitur, mutuum vulnus et ira movet.
Hinc cutis et nervi, fibraq ac ossa, medulla,
Non observato vulnere lesa dolent.
Quis fovet hic vulnus? quis scit depellere morbum?
Doctus et ancipites arte juvare moras?
Cui cutis et nervi fibraq ac ossa medulla
Observata patent: hic feret artis opem.
Tutae FABRICIVS vitae faber optimus hic est,
Observata cui sinoula membra patent.

Daniel Rhagorius P. L.

Zum Lob der Kunst der Anatomie
durch den hervorragenden Arzt und Wundarzt
Herr Wilhelm Fabry von Hilden, Bürger von Bern;

Epigramm

Wie vielfältig sind doch die Wechselfälle,
denen das menschliche Leben ausgesetzt ist!
Deren Zahl ist so groß, daß sie unzählbar ist.
Diesen verwundet ein Schwert, es schadet jenem eine Kanone
[ein hohles Rohr, das donnernd Feuer speit]
einen dritten verderben grausame Geschosse.
Ein anderer stürzt jedoch nieder, den nächsten aber trifft ein Stein,
und jener wird überfallen, auch fügt man im Zorn sich gegenseitig
Wunden zu.
Daher schmerzen Haut und Muskeln, Fasern, Knochen und Mark,
wenn die Wunde nicht behandelt wird.
Wer pflegt da die Verwundung?, wer versteht die Krankheit zu
verseuchen?
Und wer ist gelehrt, dem ungewissen Zustand Hilfe zu bringen?
Wem Haut und Muskeln, Fasern, Knochen und Mark durch Beob-
achtung
offen daliegen, der kann mit seiner Kunst Hilfe bringen.
Bester Sachverwalter eines Lebens in Gesundheit ist dieser
FABRICIVS, der die gesamte Anatomie erforscht hat und kennt.

Daniel Rhagorius, P. L.

Studium erleichtern: «... wie ich sie dann hiemit fründlich und fleißig vermahne, sie wollen anstat vieler kindischer und nichtswertiger Sachen... die edle Zeit besser und insonderheit auff dieses studium anwenden...». (S. 9). Wohl gäbe es eine ansehnliche Zahl von Anatomiebüchern, auch in deutscher Sprache abgefaßt und mit vielen Bildern versehen, erklärt er abschliessend. Er wolle aber nicht diese Art der Darstellung wiederholen, die «...gelehrte und hochehrwürdige Männer geschrieben haben. Mir war es genug, die Fürtrefflichkeit und Nutz solcher Kunst kürztlich anzuzeigen und damit der Obrigkeit allenthalben Anlaß zu geben, dieselbe inzuführen und zu befürdern.» (S. 10).

Vielleicht darf Fabrys Anatomie-Büchlein als eine Art Volksausgabe bezeichnet werden, in welcher er die Materie leicht lesbar und exemplarisch darlegt. Zugleich bietet das kleine Buch recht viel Abwechslung. Wie erwähnt, erscheinen neben dem Hauptteil die beiden lateinisch gehaltenen Beilagen, zusätzlich mehrere Epigramme und Gedichte in deutscher Sprache. Währenddem drei lateinisch geschriebene Sinngedichte sich auch als Inschriften im Skelettschrank wiederfinden, erscheint dasjenige von Daniel Rhagor nur im Anatomie-Büchlein. Es scheint im Skelettschrank keinen Platz mehr gefunden zu haben! Aber auch ihm soll die Ehre zuteil werden, in Abschrift und in Übersetzung einen weiteren Leserkreis zu finden.

Zwei gereimte Beiträge singen das Lob Fabrys und der Anatomie in deutscher Sprache. Johan Jacob Grasser, «Diener am heiligen Evangelio zu Basel», wie er selbst unterschreibt, stand in engem Briefkontakt mit Fabry. Er steuert ein eher ungenlenk gereimtes und inhaltlich nicht sehr hochstehendes Gedicht bei mit nachfolgender Einleitung:

«Gantz Kunst und sinnreich wundersam
 Öffnet herr Fabry die leichnam,
 Zeigt alle gelenck, ader und bein,
 Auch alle eingweid groß und klein.»

Inhaltlich höher einzustufen ist der Beitrag von Johannes Durenheim, Seckelschreiber zu Bern. Die ersten vier Zeilen seiner Verse lauten:

«Ich hab vielmals bey mir gedacht,
 Wies köm, daß in so schlechter Acht,
 Die Edle Kunst Anatomey
 Bey vielen Leuten gehalten sey.»

Die einzige ganzseitige Abbildung in Fabrys Büchlein findet sich als Frontispiz (Abb. 9). Sie hat auch in die Neuauflage von 1936 Eingang gefunden.

Im Vordergrund steht ein Knochenmann, flankiert von pflanzlichen Gebilden. Im Hintergrund erkennt man eine hügelige Landschaft mit Kirche und Friedhof. In seiner Rechten hält das Skelett einen Pfeil, der allerdings lanzenhaft vergrößert ist²². In der linken Hand trägt es ein geflügeltes Stundenglas; darauf steht eine kleine Schale (mit Handgriff?), aus welcher Rauch entweicht. Währenddem die Pflanze in der linken unteren Ecke des Bildes botanisch keine sichere Aussage erlaubt, lassen sich im Pflanzenbild rechts zwei Teile unterscheiden: aus einem Dornestrüpp erhebt sich ein Blumengebinde, in welchem man neben einer aufgeblühten Iris weitere Blütenformen entdeckt²³. Der aus der Schale entweichende Rauch symbolisiert wohl die Vergänglichkeit der Materie, das Stundenglas dagegen diejenige der Zeit. Die «Lanze» als bitterer Todespfeil mahnt – wie auch Kirche und Friedhof – an die Hinfalligkeit irdischen Lebens.

Das sehr inhaltsträchtige Bild mit seinem tiefen Symbolgehalt erfährt leider durch die laienhafte Darstellung des menschlichen Skelettes – als Frontbild in einem anatomischen Werk! – eine Beeinträchtigung. Selbst dem anatomisch ungeschulten Auge werden Fehler ersichtlich. Wir erwähnen im Folgenden nur die grössten Ungereimtheiten:

Die Form des Unterkiefers und seine Artikulation mit dem Oberschädel ist fehlerhaft wiedergegeben. Die Wirbel, und dies gilt insbesondere für die Halswirbel, sind sehr grob gezeichnet. Das Brustbein zeigt die alte, vorvesalische Einteilung in sieben Einzelstücke. Das Becken ist unnatürlich geformt. Gänzlich verzerrt ist der Oberschenkelknochen abgebildet, so fehlen ihm u. a. der große und der kleine Rollhügel. Das Wadenbein zeigt eine unklare Lage in bezug auf das Schienbein. Äußerst ungenau sind Hände und Füße wiedergegeben. Man wundert sich, daß Fabry – der selbst wahrscheinlich auch zeichnerisches

²² Lanze, Sense und Spaten in den Darstellungen menschlicher Skelette dürfen nicht uneingeschränkt als Attribute des Todes gewertet werden. So empfiehlt Vesal z. B., den montierten Skeletten diese Gegenstände als Stütze beizufügen.

²³ Nachdem wir anfänglich die Pflanzendarstellungen als rein monströse Gebilde interpretierten, machte uns Christin Osterwalder auf deren Symbolgehalt aufmerksam. Wir verdanken ihr die ikonographischen Hinweise.



Abb. 9. Knochenmann als Frontispiz im Anatomie-Büchlein. Fotokopie aus dem Neudruck von 1936.

Talent besaß – in seinem Werk, das vor allem der Förderung der Anatomie dienen soll und in welchem er eine genauere Betrachtung und Tätigkeit fordert, solch eine mangelhafte Abbildung veröffentlicht. Ein Vergleich mit

²⁴ Für die Abbildung des «entsetzlich falsch gezeichneten Skelettes» (E. Hintzsche 1973b, 45) auf der Titelseite der gesammelten Werke (*opera quae extant omnia*) kann Fabry nicht behaftet werden, da dieses Buch posthum erschienen ist (1646). Man erkennt aber, daß das Gedankengut und die ausgefeilte Technik Vesals noch lange nicht Allgemeingut war.

den äußerst exakten anatomischen Darstellungen eines Vesal, mehr als 80 Jahre vorher schon im Druck erschienen, unterstreicht diesen Gegensatz. Wohl erwähnt Fabry, daß er mit der Herausgabe seines Anatomie-Büchleins nicht dieselben Ziele verfolgte wie seine berühmten Vorgänger mit den anatomischen Atlanten. Trotzdem erwartet man eine naturgetreue Darstellung des menschlichen Skelettes²⁴. Dieselbe Diskrepanz – beste anatomische Kenntnisse einerseits und ungenaue Darstellung andererseits – begegnet uns wieder in der Abbildung des Mammutknochens aus Oppenheim (siehe Kapitel 4.3).

4.3. Das Ölgemälde eines «Riesenbeins»

Unter den Fabry'schen Geschenken erfährt das Gemälde eines in Oppenheim gefundenen Oberschenkelknochens (Femurs) in der Literatur wenig Beachtung (Abb. 10). In einem Reisebericht aus dem Jahre 1734 wird es am Rande kurz erwähnt, zweimal wurde es durch Bibliothekare in ein Verzeichnis aufgenommen (siehe 5. Kapitel). Eigentümlicherweise findet sich auch in der umfangreichen und sehr genauen Arbeit von C. Meyer-Ahrens (1865) nicht der geringste Hinweis auf dieses Gemälde, obwohl dieser Autor intensive archivalische Studien betrieb und auch die unveröffentlichten Briefe Fabrys durchgesehen hat. Abgesehen von der Inschrift auf dem Bilde selbst kommt Fabry auch nur noch einmal auf das Gemälde zu sprechen: In einem Brief an Thomas Platter II²⁵ (Cod. 495/11) berichtet er ausführlich über den Fund und überläßt dem Angesprochenen eine Abbildung (Kopie?). Thomas Platter verdankt die Gabe sehr kurz im einleitenden Satz seines Antwortschreibens (Cod. 495/12). Auch in seinem Testament geht Fabry nicht auf das Bild ein. Erst aus der Rektoratsrede von P. Müller aus dem Jahre 1883 erfahren wir wieder von der Existenz des Bildes. Er erwähnt es im Zusammenhang mit Fabrys Interessen für Naturwissenschaft und Altertumskunde. Spätere Autoren beziehen sich meist auf diese Rektoratsrede wie auch auf die nachfolgenden Publikationen von E. Wiepen (1911 und 1915).

²⁵ Begründer der Platter-Dynastie war der berühmte Thomas Platter I (1499–1582). Ursprünglich Geißbub im Wallis, arbeitete er sich durch Selbststudium bis zum Rektor der Universität hinauf. Sein Sohn Felix I (1536–1614) war der bekannte Stadtarzt und Professor der Medizin. Er bekleidete mehrmals das Amt eines Rektors der Universität. Sein Stiefbruder Thomas II (1574–1628) war ebenfalls Rektor und Stadtarzt, desgleichen wiederum dessen Sohn Felix II (1605–1675). Mit den Söhnen Felix III und Franz II stirbt das Geschlecht der Platter in Basel aus.

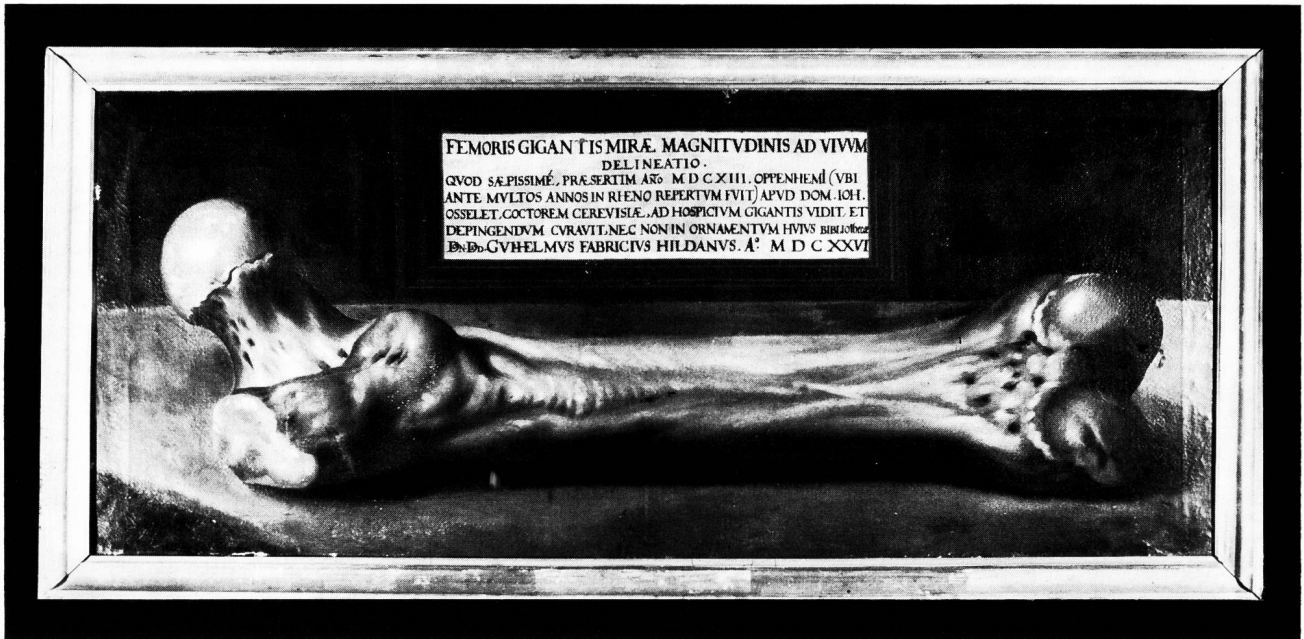


Abb. 10. Gemälde des «Riesensbeins». Historisches Museum Bern (Depositum des Naturhistorischen Museums der Burgergemeinde Bern). (Foto: P. Vollenweider).

Abschrift und Übersetzung der Inschrift auf dem «Riesensbein»gemälde (Übersetzung: G. E. Thüry)

FEMORIS GIGANTIS MIRAE MAGNITUDINIS AD VIVUM
DELINEATIO.
QUOD SAEPISSIMÉ, PRAESERTIM AÑO MDCXIII. OPPENHEMI (VBI
ANTE MVLTOS ANNOS IN RHENO REPERTVM FVIT) APVD DOM. IOH.
OSSELET, COCTOREM CEREVISIAE, AD HOSPICIVM GIGANTIS VIDIT, ET
DEPINGENDVM CVRAVIT, NEC NON IN ORNAMENTVM HVIVS BIBLIOTHECAE
DON. DED. GVILHELMVS FABRICIVS HILDANVS. A^o. MDCXXXVI

Oberschenkelknochen eines Riesen von wundersamer Größe; naturgetreu dargestellt. Diesen Knochen hat sehr oft, besonders im Jahre 1613, in Oppenheim (wo er vor vielen Jahren im Rhein gefunden wurde) bei Herrn Joh. Osselet, Bierbrauer, im Wirtshaus «Zum Riesen» gesehen, abbilden lassen und – doch gewiß zur Zierde dieser Bibliothek – als Geschenk gestiftet Wilhelm Fabry von Hilden. Im Jahre 1626.

E. Wiepen waren die beiden uneditierten Briefe bekannt, und er stellte auch Nachforschungen über die Person des Malers, B. Sarburgh, an. Die erste Publikation des Gemäldes erfolgte durch E. Hintzsche (1973a, 261). Er hat auch die Länge des gemalten Oberschenkelknochens mit 127 cm festgehalten. Das Bild – von einem 5,5 cm breiten Goldrahmen eingefasst – weist eine Länge von 154 cm und eine Höhe von 70 cm auf. Es wird heute als Depositum der Burgergemeinde im Historischen Museum Bern aufbewahrt.

Die Gemäldeinschrift liefert uns Informationen über Fundort, Fundumstände und den damaligen Aufbewahrungsort des Knochens. Wir erfahren auch, daß Fabry den Fund des öfters gesehen hat, daß er ihn in natürlicher Größe malen ließ und für den Rest eines Riesen hielt.

Im Brief an T. Platter wird geschrieben, daß B. Sarburgh das Gemälde anfertigte. Es ist bekannt, daß dieser Maler um 1620 zum Freundeskreis Fabrys zählte (E. Wiepen 1915, 154; W. Wennig 1957, 68), daß er aber 1629, als der Brief geschrieben wurde, seinen Wohnsitz in Basel hatte.

Das Bild muß noch während der Bernerzeit Sarburghs entstanden sein. Fabry schickt durch J. Burgauer an T. Platter eine Abbildung oder eine Kopie. Sicherlich handelte es sich nicht nur um eine Skizze oder eine kleine Zeichnung, denn «...vielleicht wäre es geeignet, einen leeren Platz in Deiner Sammlung oder in eurer Schatzkammer auszufüllen», schreibt Fabry.

Fabry liefert uns genaue Maße des Femurs, ja, sogar sein Gewicht hat er festgehalten. Von keinem anderen Fund aus dieser Zeit sind uns genaue Meßdaten bekannt, und das Femur von Oppenheim dürfte der erste prähistorische Knochenfund sein, dem die Ehre zuteil wurde als Einzelobjekt in Öl gemalt zu werden!

Wie aus den Daten hervorgeht, handelt es sich unzweifelhaft um den Fund eines Mammutfemurs (s. Abb. 11–13 und Bericht von W. Weber S. 75). Es muß hier kurz festgehalten werden, daß Funde vom Mammut früher wie auch heute keine großen Seltenheiten sind. Auch Reste der übrigen eiszeitlichen Großtiere, wie z. B. vom wollhaarigen Nashorn oder vom Höhlenbären, werden des öfters gefunden. Laut zeitgenössischen Berichten hat man solche Objekte früher häufig – wie es auch beim Oppenheimer Fund der Fall war – aus Flüssen herausgefischt. Die Tiere sind am Fluß verendet oder ihre Reste wurden durch Hochwasser eingeschwemmt. In den kalkhaltigen Schottern wurden sie gut konserviert. Als Schwemmgut handelt es sich jedoch meist nur um Einzelknochen. Fabry selbst erwähnt in seinem Brief, daß in Oppenheim früher ein weiteres Exemplar eines «Riesen»-Oberschenkelknochens aufbewahrt wurde und daß er auch in Ettlingen bei Karlsruhe zusammen mit J. Burgauer ein «Riesenbein», das «...aus dem Rhein daselbst...» herausgezogen wurde, untersuchen konnte. Aber auch in Worms habe er Knochen von «Riesen» in öffentlichen Gebäuden hängen sehen. Möglicherweise handelt es sich beim abgebildeten Femur von Oppenheim um ein besonders schönes Exemplar. Viele andere Funde dürften durch fluviatile Einwirkung beschädigt und gerollt gewesen sein. Nicht nur, daß

Fabry sich die Mühe nimmt, die genauen Maße festzustellen, sondern der Oppenheimerfund fand auch Eingang in die «Cosmographie» des Sebastian Münster (1614, 901). Aus kurzer Mitteilung entnehmen wir, daß Fabry den «Riesen»knochen am 27. Mai 1613 zum ersten Mal zu Gesicht bekam. Über den damaligen Aufenthalt Fabrys in Oppenheim und über den Oppenheimer Knochenfund bzw. dessen Besitzer hat Günther E. Thüry einige Nachforschungen angestellt, über die er im folgenden Beitrag berichtet.

Fabricius und der Oppenheimer Mammutfund

Die Bekanntschaft des Fabricius Hildanus mit dem Oppenheimer Mammutfund, dessen Bild er später – nach dem Zeugnis der Gemäldeinschrift im Jahr 1626 – der Berner Bibliothek geschenkt hat, geht auf den 27. Mai 1613 zurück. Daß sich dieses Datum auf den Tag genau angeben läßt, verdanken wir der in Basel 1614 erscheinenden Auflage von Sebastian Münsters «Cosmographie: das ist / Beschreibung aller Länder / Herrschafften / und fürnemesten Stetten / des gantzen Erdbodens... / mit allerley Gedechnuswürdigen Sachen / biß ins M.DC.XIV. jahr / gemehret». Dort heißt es (S. 901): «In dieser gegne [sc. der von Oppenheim] hat man eines sehr großen Giganten oder Risens gebein gefunden / dann mir der weiterühmbt Wundartzet H. Wilhelm Fabricius angezeigt das ihme Anno 1613. 27. Maij zu Oppenheim ein Bein vom rechten Schenckel gewiesen worden / so zwe ellen lang und mehr dann einer ellen dick in der rönde gewesen».

Das hier überlieferte Datum, der 27. Mai 1613, fügt sich widerspruchslos in den Rahmen dessen, was wir sonst über die Deutschlandreise wissen, die Fabricius in diesem Jahr unternahm²⁶. Aus seinem damaligen Wohnort Lausanne, wo er sich mindestens bis in die zweite Hälfte Februar aufhielt, war er auf Wunsch Eberhards von Dalberg nach Worms gekommen²⁷. Von dort schrieb er am

²⁶ Zu dieser Reise außer dem folgenden vor allem E. Wiepen (1911, 200).

²⁷ Noch am 16. 2. 1613 war er in Lausanne und schrieb dort einen Brief an den französischen Chirurgen Chapusius; abgedruckt in: DN. Guilhelmi Fabricii Hildani opera ... quae extant omnia (Frankfurt 1646; im folgenden «Opera»), S. 274. Ehe aber der nächste Briefbote abging, dem Fabricius das Schreiben mitgeben konnte, erhielt er die Einladung nach Worms; der Brief vom 16. 2. blieb daher liegen und wurde von Fabricius später einem zweiten Schreiben an

Chapusius beigelegt, das er erst nach Beendigung seiner Deutschlandreise, am 30. 8. 1613, in Lausanne verfaßte (Opera S. 275 f. Dieser Sachverhalt ist dem zweiten Schreiben selbst zu entnehmen, in dem es heißt: «Menses fere elapsi sunt septem ... a quibus adiunctam observationem de Verruca in summo balani existente conscripsi [die observatio ist der Inhalt des Briefes vom 16. 2.]. Cum vero tabellarium exspectarem, ecce WORMATIAM Vangionum ad Generosum virum, Dominum Eberhardum Kämmerer von Worms/genandt von Dalberg vocor»). – Die Einladung durch Eberhard von Dalberg ist auch Opera S. 898 erwähnt.

2. Mai 1613 einen Brief, aus dem hervorgeht, daß er sich bereits eine gewisse Weile in der Wormser Gegend befand; behandelte er doch schon seit dem 19. April im nahegelegenen Oppenheim eine Dame aus der Familie derer von Cronberg²⁸. Kurz nach diesem Brief unternahm Fabricius eine Fahrt nach Hessen, wo sich sein Aufenthalt für Mitte Mai nachweisen läßt²⁹. Während er dort war, verschlechterte sich der Zustand seiner Oppenheimer Patientin; er wurde deshalb gebeten, ihre Behandlung noch eine Zeitlang fortzusetzen und die geplante Heimreise in die Schweiz so lange aufzuschieben³⁰. Noch am 8. Juni schrieb er in einem Brief aus Oppenheim: «Vielleicht acht oder zehn Tage werde ich wegen des Befindens der Frau von Cronberg weiterhin hier bleiben müssen»³¹. Außerdem hatte er in Oppenheim, wie dem Brief zu entnehmen ist, jetzt eine zweite Patientin, eine Witwe namens Christina Köfler³². Dennoch hielt er sich nicht ständig nur in Oppenheim, sondern dazwischen auch in Worms auf³³.

²⁸ Opera S. 206f. – Unzutreffend ist die Angabe bei E. Hintzsche (1973b), S. 27, daß sich Fabricius im April 1613 auch bei J. H. «von Hensenstamm» (richtig Heusenstamm) in Dieburg bei Darmstadt befunden habe. Diese Behauptung beruht auf einem Mißverständnis der Stelle Opera S. 275, aus der eindeutig hervorgeht, daß nicht der April des Jahres 1613, sondern des Jahres 1612 gemeint ist.

²⁹ Zur Hessenreise, die Fabricius als Vorhaben schon am 2. 5. erwähnte (Opera S. 207), vgl. seinen Brief aus Hessen (Burg Hasel-eck) vom 14. 5., Opera S. 220 (bei Hintzsche, a. a. O. S. 27 irrtümlich auf den 14. 3. datiert) und das Schreiben G. Fabers an Fabricius vom 16. 5., Burgerbibliothek Bern, Cod. 496, Nr. 224.

³⁰ Opera S. 207. Daß Fabricius aus Hessen eigentlich in die Schweiz weiterreisen wollte, geht erstmals schon aus seinem Schreiben vom 2. 5. hervor (Opera S. 207: Besuch in Hessen «ante abitum meum»); vgl. auch den Brief vom 14. 5. (Opera S. 218) und denjenigen Fabers vom 16. 5. (s. Anm. 29) mit seinen guten Wünschen für die Reise. – Über einen angeblich in Lausanne am 18. 5. geschriebenen Brief des Fabricius in Anm. 31.

³¹ Opera S. 208: «Per dies forsitan octo aut decem, propter affectum Dn. a Cronberg, mihi hic persistendum erit». – Zu zwei falsch datierten Briefen des Fabricius, die angeblich am 18. 5. bzw. 9. 6. 1613 in Lausanne verfaßt wurden, vgl. Hintzsche, a. a. O. (wie Anm. 28), S. 28.

³² Opera S. 208.

³³ Opera S. 207f. In diesem Sinn ist es zu verstehen, wenn Fabricius später schrieb, er habe «drei ganze Monate» bei Eberhard von Dalberg verbracht (Opera S. 898: «Wormatium ad Generosum ac Strenuum Virum D. Eberhardum Kämmerer von Wormbs/genandt von Dalberg/vocatus fui, apud quem per tres integros menses mihi comorandum fuit»). – Der genaue Zeitpunkt der Abreise des Fabricius aus Oppenheim bzw. Worms ist nicht bekannt; in Lausanne traf er wieder am 29. 8. ein (Opera S. 898. Das Datum wird bei Hintzsche, a. a. O. (wie Anm. 28), S. 28 fälschlich als «1. August» angegeben).

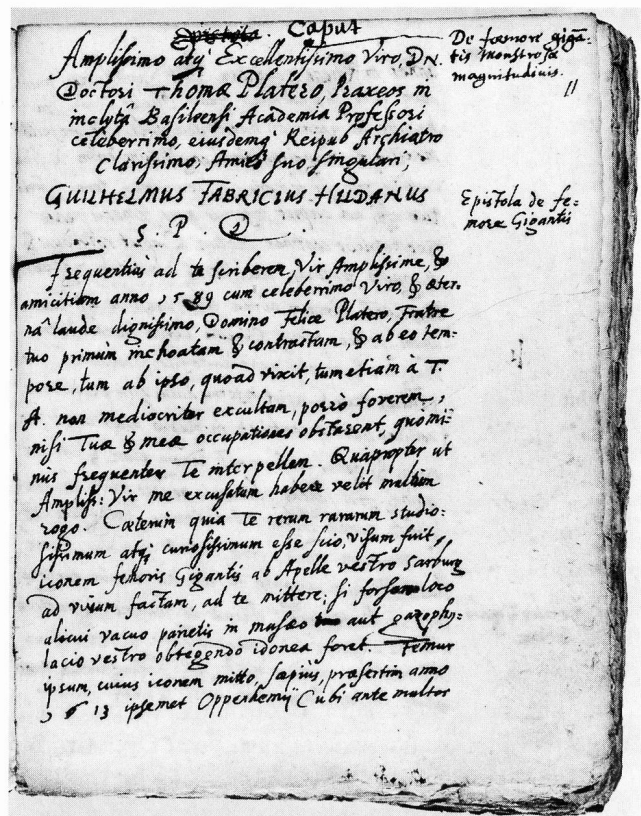


Abb. 11. Brief von W. Fabry an T. Platter vom 22.6.1626 und Antwortschreiben von T. Platter an W. Fabry vom 17.9.1626. Burgerbibliothek Bern, Cod. 495/11 und 12. (Foto: G. Howald).

Abschrift des Briefes von W. Fabry an T. Platter, bzw. von T. Platter an W. Fabry

Caput	De femore gi- gantis monstro- sae magnitu- dinis
Amplissimo atq' Excellentissimo Viro, DN. Doctori Thomae Platero, Praxeos in inclytâ Basiliensi Academia Professore celeberrimo, eiusdemq' Reipub Archiatro clarissimo, Amico suo singulari,	
GUILHELMUS FABRICIUS HILDANUS S. P. D.	
Epistola de femore Gigantis	

Frequentius ad te scriberem, Vir Amplissime, & amicitiam anno 1589 cum celeberrimo Viro, & aeternâ laude dignissimo, Domino Felice Platero, Fratre tuo primum inchoatam & contractam, & ab eo tempore, tum ab ipso, quoad vixit, tum etiam à T. A. non mediocriter exultam, porro foverem, nisi Tuae & meae occupationes obstarent, quo minus frequenter Te interpellem. Quapropter ut Ampliss: Vir me excusatum habere velit multum rogo. Caeterum quia Te rerum rararum studiosissimum atq' curiosissimum esse scio, visum fuit, iconem femoris Gigantis ab Apelle vestro Sarburg ad vivum factam, ad te mittere; si forsân loco alicui vacuo parietis in museo tuo aut oratorio ipsam, cuius iconem mitto, sapinus praesertim anno 5 & 13 ipset Oppenheimi Cibi ante multos

annos in Rheno repertum fuit, apud Civem quendam Cerevisiae coctorem, Jean Osselet nomine, in hospicio ad Gigantem habitantem vidi. Est profecto monstruosae magnitudinis; Longitudine enim à sinu capitis rotundi femoris, cui ligamentum teres inseritur usq' ad caput inferius ossis femoris pedes geometricos continet quatuor. Caput rotundum & magnum femoris, quod Ischij cavitationem ingrediuntur, ducto circum circa filo, crassum est pedem unum, pollices quinque; Circum circa trochanterem magnum & parvum verò ducto filo, pedes habet duos, pollices tres. Caput inferius huius ossis pedes duos, pollices quinque continet. in medio inter caput femoris & genu crassum est pedem unum & pollices quinque; Ad pedes obtusius, pendet enim quadraginta novem libras mercatorum. Integrum est, praeterquam quod circa caput superius fissuram habeat, qua cingulo ferreo, ne ulterius frangatur stabilita est. Aliud os femoris Gigantis, quidem eiusdem ferè magnitudinis Oppenheimij apud Nobilem quendam visum, sed Francofurtum translatum fuisse, Oppenheimij mihi relatum fuit.

De alio Gigantis femore

Ani

Qui has tibi traditurus est literas, Dr. Johan: Burgo Wer Medicus candidatus anno 1622 Etlingae prope Durlachum, in coenaculo mecum vidit Femur Gigantis, cum hac inscriptione:

Dieses Riesenbein ist von dem Hufft an bis an das Knie, und vor viertzig Jahren, durch Wolff Hawer den alten, Fischer zu Dachslanden in einem Salmgarn aus dem Rhein daselbsten, hernacher alda in der Kirchen verwahrt, und endlich in anno 1606 hierhar auff's Rahthaus gegeben worden.

Jo: Sam: Weig Winther Stadtschreiber & Etlingae testatur manu propria.

De pondere autem praedicti ossis Oppenheimensis, quod pene oblitus fueram, saepius varia mihi in mentem venerunt, adeò ut an fucus subsit, valde dubitaverim. Ossa enim exsiccata leviora esse consueverunt. Quid si enim per fissuram, quam recensui, aliquis plumbum infudisset, iterumq' cingulo ferreo fucum obtexisset? Wormatiae quoq' varia ossa Gigantis in publico loco suspensa, nonsemel vidi. Haec, Amplissimo Viro, quia nonnulli dubitant, an Gigantes unquam fuerint, scribe et latere literarum & iconis D. Burgower, quem amo charumq' habeo, de meliore nota commendo. Vale et aeternum cum tuis omnibus quae feliciter vive. Dabā Bernae, 22 Junij 1626.

Nota

Nota

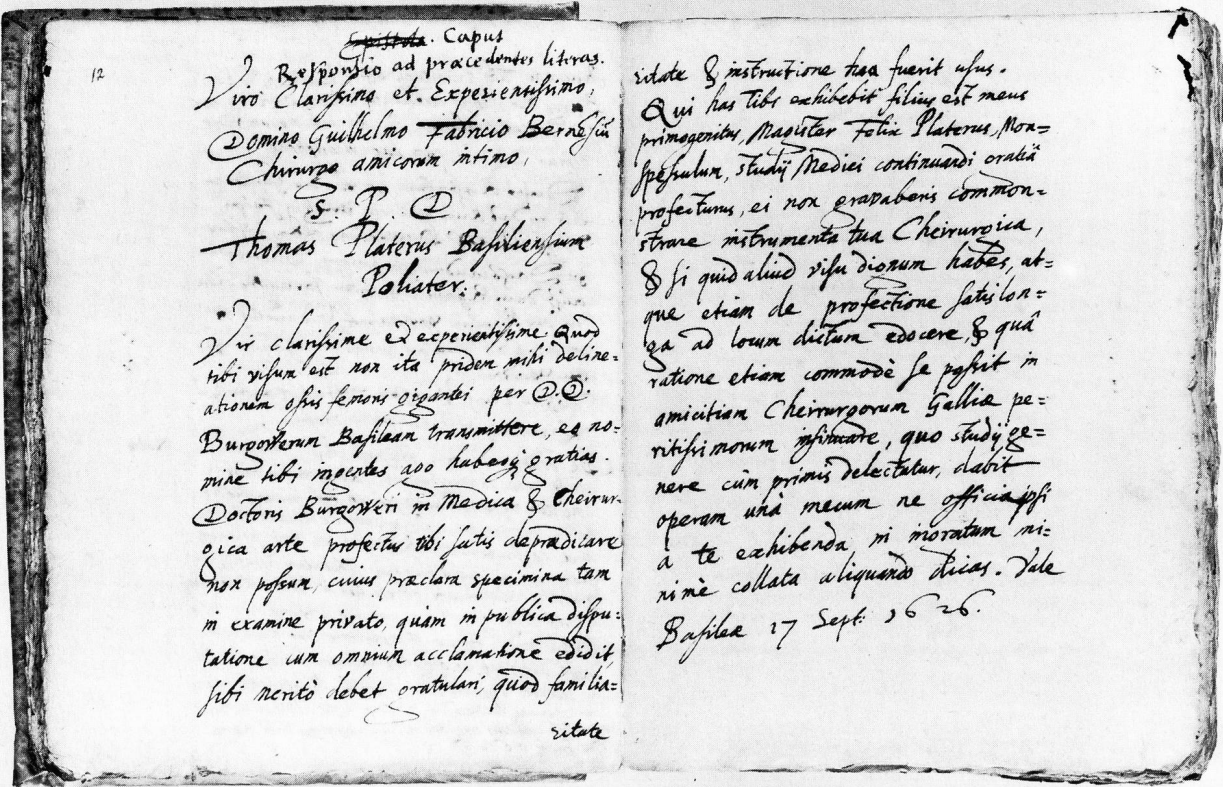
De alio Gigantis femore

Aliud os femoris Gigantis, et quidem eiusdem ferè magnitudinis, Oppenheimij apud Nobilem quendam visum, sed Francofurtum translatum fuisse, Oppenheimij mihi relatum fuit.

Qui has tibi traditurus est literas, Dr. Johan: Burgo Wer Medicus candidatus anno 1622 Etlingae prope Durlachum, in coenaculo mecum vidit Femur Gigantis, cum hac inscriptione: Dieses Riesenbein ist von der Hufft an bis an das Knie, und vor viertzig Jahren, durch Wolff Hawer den alten, Fischer zu Dachslanden in einem Salmgarn aus dem Rhein daselbsten, hernacher alda in der Kirchen verwahrt, und endlich in anno 1606 hierhar auff's Rahthaus gegeben worden.

Johān. Ulrich Winther Stadtschreiber zu Etlingae [sic] testatur manu propria.

De pondere autem praedicti ossis Oppenheimensis, quod pene oblitus fueram, saepius varia mihi in mentem venerunt, adeò ut an fucus subsit, valde dubitaverim. Ossa enim exsiccata leviora esse consueverunt. Quid si enim per fissuram, quam recensui, aliquis plumbum infudisset, iterumq' cingulo ferreo fucum obtexisset? Wormatiae quoq' varia ossa Gigantis in publico loco suspensa, nonsemel vidi. Haec, Amplissimo Viro, quia nonnulli dubitant, an Gigantes unquam fuerint, scribe, et latere literarum & iconis D. Burgower, quem amo charumq' habeo, de meliore nota commendo. Vale et aeternum cum tuis omnibus quae feliciter vive. Dabā Bernae, 22 Junij 1626.



Caput

Responsio ad praecedentes literas. Viro Clarissimo et Experientissimo, Domino Guilhelmo Fabricio Bernēsiū Chirurgo amicorum intimo,

S.P.D.
Thomas Platerus Basiliensium
Poliater.

Vir clarissime et experientissime. Quod tibi visum est non ita pridem mihi delineationem ossis femoris gigantei per D.D. Burgowerum Basileam transmittere, eo nomine tibi ingentes ago habeoq' gratias. Doctoris Burgoweri in Medica & Chirurgica arte profectus tibi satis depraedicare non possum, cuius praeclara specimina tam in examine privato, quam in publica disputatione unum omnium acclamatione edidit sibi meritò debet gratulari, quod familiarita-

ritate & instructione tua fuerit usus. Qui has tibi exhibebit filius est meus primogenitus, Magister Felix Platerus, Monspessulum, studij Medici continuandi gratiā profecturus, ei non gravaberis monstrare instrumenta tua Chirurgica, & si quid aliud visu dignum habes, atque etiam de professione satilongā ad locum dictum edocere, & quā ratione etiam commodè se possit in amicitiam Chirurgorum Galliae peritissimorum insinuare, quo studij genere cum primis delectatur, dabit operam unā mecum ne officia ipsi à te exhibenda in ingratum minimè collata aliquando dicas. Vale
Basiliae 17 Sept. 1626.

te & instructione tua fuerit usus. Qui has Tibi exhibebit filius est meus primogenitus, Magister Felix Platerus, Monspessulum, studij Medici continuandi gratiā profecturus, ei non gravaberis monstrare instrumenta tua Chirurgica, & si quid aliud visu dignum habes, atque etiam de professione satis longa ad locum dictum edocere, & quā ratione etiam commodè se possit in amicitiam Chirurgorum Galliae peritissimorum insinuare, quo studij genere cum primis delectatur, dabit operam unā mecum ne officia ipsi à te exhibenda in ingratum minimè collata aliquando dicas. Vale Basileae 17 Sept: 1626.

Von einem Femur eines Riesen von ungeheurer Größe

Guilhelmus Fabricius Hildanus dem hochgeehrten und vortrefflichen Mann, Herrn Doktor Thomas Platter, seines Amtes hochberühmten Professors an der angesehenen Basler Universität, zugleich erlauchten Stadtarzt daselbst, seinem einzigartigen Freund zum Gruß.

Brief über das Femur eines Riesen

Ich würde Dir häufiger schreiben, hochgeehrter Mann, und würde die Freundschaft, die ich im Jahre 1589 mit dem hochberühmten Mann und dem immer lobenswürdigen Herrn Felix Platter, Deinem Bruder, zunächst begonnen und geschlossen habe, und die seitdem von ihm selbst, solange er lebte, als auch von Deinem Freund nicht unbeträchtlich gepflegt wurde, weiterhin aufrechterhalten, wenn nicht Deine und meine Pflichten verhindern würden, Dich häufig in Anspruch zu nehmen. Deshalb bitte ich sehr, daß der ehrenwerte Mann mich entschuldigen wolle. Weil ich übrigens weiß, daß Du an seltenen Dingen sehr interessiert und wißbegierig bist, schien es mir richtig, Dir das Bild eines Riesen-Femurs, das von eurem Apelles Sarburg naturgetreu angefertigt worden ist, zu schicken; vielleicht wäre es geeignet, einen leeren Platz an einer Wand in Deiner Sammlung oder in eurer Schatzkammer auszufüllen. Das Femur selbst, dessen Bild ich sende, habe ich des öftern selber gesehen, insbesondere im Jahre 1613 in Oppenheim, wo es vor vielen Jahren im Rhein gefunden worden war, bei einem gewissen Bierbrauer namens Jean Osselet, der im Gasthaus zum Riesen wohnte. Es ist wahrhaft von riesiger Größe; in der Länge umfaßt es nämlich vom Bogen des runden Schenkelkopfes, dem ein schmales Band eingefügt ist, bis zum unteren Schenkelkopf vier geometrische Fuß. Der runde und große Schenkelkopf, der in die Gelenkpfanne sich einfügt, ist, mit einem Faden ringsum gemessen, einen Fuß fünf Daumen dick. Rund um den großen und kleinen Trochanter aber ergibt sich mit dem Fadenmaß ein Umfang von zwei Fuß drei Daumen. Der untere Schenkelkopf dieses Knochens mißt zwei Fuß fünf Daumen; in der Mitte zwischen dem Schenkelkopf und dem Knie ist das Femur einen Fuß und fünf Daumen dick. Über das Gewicht bin ich erstaunt; es beträgt nämlich neunundvierzig kaufmännische Pfund. Es ist unbeschädigt, außer daß es beim oberen Schenkelkopf einen Riß hat, der mit einem eisernen Band zusammengehalten wird, damit es nicht weiter zerbricht.

Von einem anderen Riesen-Femur

Ein anderer Oberschenkelknochen eines Riesen, und zwar von etwa gleicher Größe, wurde in Oppenheim bei einem Adligen gesehen, ist aber, wie in Oppenheim berichtet wurde, nach Frankfurt gebracht worden. Der Überbringer dieses Briefes, Dr. Johann Burgower, damals – im Jahre 1622 – noch cand. med., hat in Ettlingen, nahe Durlach, in

einem Speisesaal mit mir zusammen ein Riesen-Femur gesehen, mit folgender Angabe: «Dieses Riesenbein ist von der Hufft an bisz an das Knie, und vor vierzig Jahren durch Wolff Hawer den alten, Fischer zu Dachslanden, in einem Salmgarn aus dem Rhein daselbsten, hernacher alda in der Kirchen verwahret und endlich in anno 1606 hierhar auffs Rahthausz gegeben worden. Johann Ulrich Winther, Stadtschreiber zu Eltingen, testatur manu propria» [bezeugt es eigenhändig].

Was das Gewicht des vorgenannten Oppenheimer Knochens betrifft – was ich beinahe vergessen hätte – ist mir des öftern verschiedenes in den Sinn gekommen, sodaß ich sehr gezweifelt habe, ob nicht eine Täuschung vorliegt. Ausgetrocknete Knochen pflegen nämlich leichter zu sein. Wäre es nicht möglich, daß jemand durch den Riß, den ich erwähnt habe, Blei eingegossen und den Betrug wieder mit dem Eisenband zugedeckt hätte? Auch in Worms habe ich mehr als einmal verschiedene Riesenknochen in öffentlichen Gebäuden aufgehängt gesehen. Dies schreibe ich [dir], dem höchst ehrenwerten Mann, weil manche zweifeln, ob es jemals Giganten gegeben hat. Den Überbringer dieses Briefes und des Bildes, Dr. Burgower, den ich liebe und schätze, empfehle ich wärmstens. Lebe wohl und bleibe für immer mit allen Deinen aufs glücklichste.

Gegeben zu Bern, 22. Juni 1626.

[Antwort auf vorhergehenden Brief]

Thomas Platter, Stadtarzt von Basel, dem hochberühmten und hochgelehrten Herrn Guilhelmus Fabricius, Chirurg in Bern, seinem engen Freund zum Gruß.

Hochberühmter und hochgelehrter Mann, weil es Dir gut schien, mir vor nicht so langer Zeit die Darstellung eines Riesen-Femurs durch Herrn Dr. Burgower nach Basel zu übersenden, deswegen sage ich Dir großmächtigen Dank. Dr. Burgowers Erfolge in der Medizin und Chirurgie kann ich Dir nicht genug rühmen, wofür er hervorragende Beweise sowohl in seinem Examen als auch in der öffentlichen Disputation mit dem Beifall aller erbracht hat; er darf sich zurecht beglückwünschen, daß er sich Deiner Freundschaft und Förderung erfreuen durfte. Der Überbringer dieses Briefes ist mein ältester Sohn, Magister Felix Platter, der im Begriffe ist nach Montpellier zu reisen, um sein Medizinstudium fortzusetzen; Du wirst ihm sicher gern Dein chirurgisches Besteck zeigen wollen und was Du sonst noch sehenswert erachtest; und Du wirst ihm sicher auch Auskunft geben über die recht lange Reise zum genannten Ort und wie er sich die Freundschaft der erfahrensten Chirurgen Frankreichs sichern könnte, für welche Studienrichtung er sich besonders interessiert. Er wird sich mit mir bemühen, daß Du nicht dereinst sagen kannst, daß Deine Dienste einem Undankbaren erwiesen wurden. Lebe wohl, Basel, 17. Sept. 1626.

In diese Zeit also, in der Fabricius zwei Oppenheimer Patientinnen zu betreuen hatte, fällt der 27. Mai 1613, an dem ihm das Mammutfemur «gewiesen worden» ist. Über dessen damaligen Aufbewahrungsort schreibt Fabricius an Thomas Platter, es befinde sich «bei einem gewissen Bürger, einem Bierbrauer, namens Jean Osselet, der im Gasthaus <Zum Riesen> wohnt»³⁴. Ähnlich heißt es in der Gemäldeinschrift: «bei Herrn Joh. Osselet, Bierbrauer, im Wirtshaus <zum Riesen>»³⁵. Über die Person des Jean Osselet hat freundlicherweise Herr cand. phil. Peter Zschunke (Mainz) im Oppenheimer Stadtarchiv Nachforschungen angestellt, für die ihm auch an dieser Stelle gedankt sei³⁶. Danach ist J. Osselet mehrfach in den reformierten Kirchenbüchern Oppenheims genannt, wo sein Name freilich zu «Hans Öes», «Johannes ostelet» und «Hans Oble» verballhornt wurde³⁷. Wir entnehmen aus diesen Eintragungen, daß die Osselets – wie der Name verrät, eine französische Emigrantenfamilie – wenigstens seit dem Jahre 1600 in Oppenheim ansässig waren; als Beruf des Vaters, Caspar Osselet, wird «kyfer» angegeben³⁸. Jean Osselet selbst ist anlässlich seiner Heirat am 29.1.1606 erstmals erwähnt³⁹. Ein zweiter Eintrag vom 24.7.1608 berichtet über die Geburt einer Tochter, Catharina⁴⁰. Die dritte und letzte Erwähnung teilt J. Osselets Todesdatum mit; danach ist er am 2.10.1632 gestorben⁴¹.

Die in den Kirchenbucheintragungen fehlende Berufsbezeichnung Osselets wäre nach den Angaben des Fabricius «Bierbrauer» – eine für die Kulturgeschichte Oppenheims wertvolle Information, weil es sich hier um das älteste ausdrückliche Zeugnis des Metiers in dieser Stadt handelt⁴². Dabei dürfen wir zum «Bierbrauer» wohl auch den «Gastwirt» hinzufügen, da Osselet ja im Gasthaus <Zum Riesen> lebte. Die gleiche Doppelfunktion wird dort später ein gewisser «Carl... , der Biersieder zum Riesen» erfüllt haben, der in einer Kirchenbucheintragung aus dem Jahr 1636 – vier Jahre nach dem Tod J. Osselets – erwähnt ist⁴³.

Es war also wohl der Wirt im Bierausschank «Zum Riesen», in dessen Besitz sich der Oppenheimer Mammutknochen befand. Dieses Gasthaus scheint Fabricius gern – und nicht allein bei seinem Aufenthalt von 1613, sondern auch noch später – besucht zu haben; jedenfalls legt das seine Formulierung nahe, er habe dort den Knochen «sehr oft, besonders im Jahr 1613» gesehen⁴⁴. Das läßt auch daran denken, daß die Rarität vielleicht nicht unter Verschluss verwahrt war, sondern im Wirtshaus ohne weiteres besichtigt werden konnte. Dabei ist es möglicherweise kein Zufall, daß der vermeintliche Riesenknochen gerade in einem Gasthaus «Zum Riesen» gezeigt wurde; war es etwa dieser Fund, der – nach dem Zeugnis des Fabricius «vor

³⁴ Fabricius an Thomas Platter, 22.6.1626 (Burgerbibliothek Bern, Cod. 495, Nr. 11): «apud civem quendam, cerevisiae coctorem, Jean Osselet nomine in hospitio ad Gigantem habitantem».

³⁵ «Apud dom. Joh. Osselet, coctorem cerevisiae, ad hospicium gigantis» («ad» meint hier wohl nicht «an» (Wirtshauschild), sondern dürfte in seiner Bedeutung «in» gebraucht sein).

³⁶ Ebenso möchte ich Herrn Hubert von Hellborn (Stadtarchiv Oppenheim) meinen Dank aussprechen, durch dessen Vermittlung sich Herr Zschunke mit der Sache befaßt hat.

³⁷ «Hans Öes»: Eintrag vom 29.1.1606 (S. 675); «Johannes ostelet»: Eintrag vom 24.7.1608 (S. 257); «Hans Oble»: Eintrag vom 2.10.1632 (S. 520).

³⁸ Eintrag vom 29.1.1606 (S. 675): «Hans Öes Caspar ossen bürgers und kyfers alhier ehelicher Sohn»; Eintrag vom 16.6.1600 (S. 661; die älteste Nennung der Osselets): «Caspar Öes bürger und fassbinde alhier» (eine Ehe Caspar Osselets betreffend).

³⁹ S. 675.

⁴⁰ S. 257.

⁴¹ S. 520.

⁴² Zur ältesten Geschichte des Bierbrauens in Oppenheim schrieb C. Wernher, Oppenheim (Mainz 1925), S. 87: «Wann in Oppenheim die ersten Brauereien aufkamen, ist nicht zu bestimmen, darüber sind die Belege verloren. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts finden

wir die Namen der ersten Biersieder in den Kirchenbüchern». Ein Biersieder wird in den Oppenheimer Kirchenbüchern jedoch schon 1636 ausdrücklich erwähnt (s. u.); und in der «Alten Beschreibung der Statt Oppenheim» von 1643 (Hess. Staatsarchiv Darmstadt, C 1, Nr. 228), fol. 17^v heißt es: «In der Beckerzunfft, seyndt Becker, ... Bierbrauer». Als drittes und ältestes Zeugnis aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kommt nun das des Fabricius über den Beruf des Jean Osselet hinzu; dabei macht P. Zschunke darauf aufmerksam, daß vielleicht schon Osselets Vater, der ja als «Küfer» bezeichnet wird (s. Anm. 38), Biersieder war, da Küfer damals «in der Regel auch Bier brauten».

⁴³ F. van Wtberghe, Aus Oppenheims Vergangenheit. Ein sippenkundlicher Beitrag zur Geschichte von Oppenheim am Rhein, Hessische Chronik 25, 1938, S. 53.

⁴⁴ «Quod [sc. femur] saepissime, praesertim anno MDCXIII ... vidit» (Gemäldeinschrift; vgl. den Brief an Platter, wie Anm. 34: «Femur ... saepius, praesertim anno 1613 ipsemet ... vidi»). – Nach 1613 ist ein Aufenthalt des Fabricius in Oppenheim wieder für das Jahresende 1617 nachzuweisen; vgl. J. Benzling, Johann Theodor de Bry, Levinus Hulsius Witwe und Hieronymus Galler als Verleger und Drucker zu Oppenheim (1610–1620), Archiv für Geschichte des Buchwesens 9, 1969, S. 623 (zu n. 99).

vielen Jahren» aus dem Rhein geborgen⁴⁵ – dem Wirtshaus seinerzeit den Namen gegeben hatte? Leider ist darüber ebensowenig in Erfahrung zu bringen wie über das weitere Schicksal unseres «Riesenknochens» von Oppenheim⁴⁶.

Soweit Günther E. Thüry.

Hinzuweisen wäre vielleicht noch auf die amüsante Diskrepanz zwischen dem Eigennamen des Besitzers, «Knöchelchen» (frz. osselet), und dessen Eigentum, dem «Riesenknochen». Zufall?

Nun wird der Oppenheimer Fund in Sebastian Münsters «Cosmographie» als «Bein vom rechten Schenckel» eines Riesen bezeichnet; das Bild zeigt jedoch ein linksseitiges Femur. Eine nur kleine Ungereimtheit angesichts der Tatsache, daß auf dem Ölgemälde nicht ein Mammutfemur, sondern ein – allerdings vergrößertes – *menschliches* Oberschenkelbein dargestellt wird! «Naturgetreu» ist nur seine größte Länge von 127 cm. Die genaue vergleichend-anatomische Analyse hat in verdankenswerterweise Walter Weber durchgeführt. Hier sein Bericht:

Vergleichend-anatomische Betrachtung des Femur-Bildes

Ausgehend von Formen und Proportionen menschlicher Knochen stuft man das Femur des Sarburgh'schen Ölgemäldes auf den ersten Blick als Oberschenkelknochen eines großen und schweren Tieres ein. Zunehmende Größe und Gewicht einer Tierart – gepaart mit einer Verringerung der Fortbewegungsgeschwindigkeit – wirken sich auf die Röhrenknochen im Sinne größerer Massigkeit aus. Die Knochen erscheinen im Vergleich zu ihrer Länge wesentlich dicker⁴⁷. Die Maßangaben Fabrys, die offensichtlich von B. Sarburgh eingehalten wurden, stim-

men auffallend gut überein mit Vergleichsmaßen von Mammut- und Elefanten-Femora (Abb. 12).

Achtet man aber auf die Gestaltung der Knochenoberfläche, stellt man im Vergleich mit Oberschenkelknochen solcher Tiere starke Abweichungen fest. Eigenartigerweise sind auf dem Bild Höcker und Rauigkeiten dargestellt, wie sie in ähnlicher Art nur beim Femur des Menschen zu finden sind. Es ist also zu fragen, inwiefern sich tierische und menschliche Oberschenkelknochen gleichen und durch welche Strukturen und Proportionen sich das Femur des Menschen auszeichnet. (Abb. 13 und 14).

Das Femur der Säugetiere und des Menschen trägt am oberen, proximalen Ende einen halbkugeligen Gelenkkopf, der mit der Gelenkpfanne des Beckens das Hüftgelenk bildet. Der Gelenkkopf sitzt in der Regel auf einem etwas schlankeren Hals⁴⁸, der gegen den Femurschaft abgewinkelt ist. Die Größe des Kopfes, sowie Länge und Winkelstellung des Halses sind arttypisch variabel⁴⁹. Sozusagen als Verlängerung des Schaftes überragt der sogenannte große Rollhügel (Trochanter major) den Schenkelhals. Er ist in Höhe und Massigkeit bei den verschiedenen Tiergattungen und -arten ungleich ausgestaltet. Ein kleiner Rollhügel (Trochanter minor) sitzt unterhalb des Schenkelhalses an der Schaftinnenseite des Femur, meistens etwas nach hinten gerichtet. Er ist oft recht unscheinbar, bei einigen Tieren fehlt er vollständig, so auch beim Elefanten. Die Hinterfläche des Femurschaftes zeigt im proximalen Abschnitt fast immer ein deutliches Oberflächenrelief in Form eines erhöhten Kammes, der die beiden Rollhügel in schrägem Verlauf miteinander verbindet (Crista intertrochanterica), wobei er in der Gegend des großen Rollhügels oft etwas unterhöhlt ist und dadurch eine kleine Grube bildet (Fossa trochanterica) (Abb. 15).

⁴⁵ «Ubi [sc. in Oppenheim] ante multos annos in Rheno repertum fuit» (gleichlautend in der Gemäldeinschrift und im Brief des Fabricius an Platter, wie Anm. 34).

⁴⁶ Der Geschichte des Gasthauses «Zum Riesen» konnte hier nicht weiter nachgegangen werden. Ein Brauhaus «Zum Riesen» hat es in Oppenheim bis in das 19. Jahrhundert gegeben (Wernher a. a. O. (wie Anm. 42), S. 87); daß es sich um eine nur zufällige Übereinstimmung des Namens handelt, wird man nicht annehmen. Vielleicht würde es sich lohnen, diesem Kapitel Oppenheimer Wirtshausgeschichte archivalisch nachzuspüren.

⁴⁷ Das Verhältnis von Breite zu Länge bei dem Menschen-Femur, das wir zum Vergleich abbilden (Abb. 14) beträgt etwa 1:17, dasjenige von Fabrys Knochen etwa 1:8. Zur Charakterisierung von Knochen

werden verschiedene Indices berechnet. Zur Darstellung der Massigkeit ist der Längen-Dicken-Index heranzuziehen. Er ist zu berechnen nach der Formel:

$$\frac{\text{Umfang Diaphysenmitte} \times 100}{\text{Länge in natürlicher Stellung}}$$

Für das Menschen-Femur werden Werte von 17,5–22,3 angegeben. Nach den Maßangaben Fabrys läßt sich der Index des Giganten-Femur auf 37,5 berechnen, beim Mammut auf 30,46, beim Elefanten auf 32,37.

⁴⁸ Beispielsweise fehlt der Hals beim Pferde-Femur, dessen Gelenkkopf direkt dem Femurschaft aufsitzt.

⁴⁹ Der Schenkelhals-Winkel des Menschen ist einer erheblichen Streuung unterworfen. Er wird mit 120–145° angegeben.

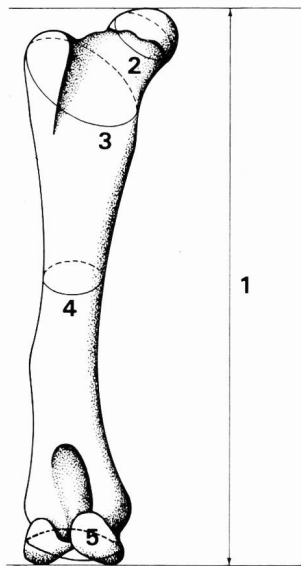


Abb. 12. Meß-Strecken nach Angaben von W. Fabry, eingezeichnet an einem Femur des Elephanten. (Zeichnung: C. Kuhn-Klein).

Originalmaßangaben von Fabricius

Länge vom Bogen des runden Schenkelkopfes bis zum unteren Schenkelkopf	4 geometrische Fuß
Runder Schenkelkopf ringsum gemessen	1 Fuß 5 Daumen
Umfang um den kleinen und großen Trochanter	2 Fuß 3 Daumen
Umfang des unteren Schenkelkopfes	2 Fuß 5 Daumen
Umfang der Diaphyse in der Mitte	1 Fuß 5 Daumen
Gewicht	49 kaufmännische Pfund

Umrechnungen

Der geometrische Fuß (Land- oder Feldfuß) wird dezimal in 10 Zoll unterteilt, im Gegensatz zum Schuh-, Werk- oder Baufuß, der duodezimal in 12 Zoll unterteilt wurde. 1 Daumen entspricht 1 Zoll. In der Schweiz kann 1 Fuß gleich 30 cm, 1 Daumen somit 3 cm gesetzt werden. (Berner Fuß genau 293 mm). In der Schweiz wird 1 Pfund (zu 32 Lot) gleich 500 Gramm gesetzt (das Medizinalpfund zu 375 g).

(nach: R. Klimpert 1972)

Das distale Gelenkende des Femur ist immer mehr oder weniger verbreitert und zeigt auf der Hinterseite eine Aufteilung in zwei Gelenkrollen (Condylus medialis und lateralis), die mit den Gelenkflächen des Schienbeinplateaus das Kniegelenk bilden. Die tiefe Aussparung zwischen den Gelenkrollen dient den kräftigen Kreuzbändern, die für die Stabilität des Kniegelenks sehr wichtig sind, als Anheftort (Abb. 16).

Auf der Hinterseite des Femurschafts verläuft in Längsrichtung ein etwas erhöhter Streifen, die sogenannte «raue Linie» (Linea aspera). Sie ist zweigeteilt in eine innere und eine äußere Lippe (Labium mediale und laterale)⁵⁰. Die beiden Lippen liegen proximal über ein kurzes Stück weiter auseinander, konvergieren und laufen parallel dem Mittelteil des Femurschafts entlang, um distal gegen die Kondylen wieder zu divergieren (Abb. 13). Mit dieser Linea aspera ist eine Struktur genannt, die beim Menschen eine besondere Bedeutung hat. Ihre Besprechung eignet sich gut, um die Erläuterung der Sonderform des Menschen-Femur zu beginnen. Die Linea aspera ist beim Menschen immer deutlich ausgeprägt. Die beiden Labien liegen meist so eng aneinander, daß sie stellenweise

Meßwerte des Femurs von Oppenheim

- nach Angaben von Fabricius Hildanus umgerechnet in heutige Werte (cm und kg)
- im Vergleich zu den Femora eines rezenten afrikanischen Elephanten und eines fossilen Elephas colombi aus Mexico

	Fund aus Oppenheim	rez. afr. Elephant	Elephas colombi
1. größte Länge	120	118	128
2. Umfang des Caput	45	50	58
3. Umfang Trochanter – mediale Kante	66	68	60
4. Kleinster Umfang der Diaphyse	45	38	39
5. Umfang der Condylen	75	72	70
Gewicht	25	21	26

⁵⁰ Bei Tieren liegt zwischen den beiden Labien oft ein relativ breiter Streifen. Es wird in solchen Fällen von einer rauhen Fläche (Facies aspera) gesprochen.

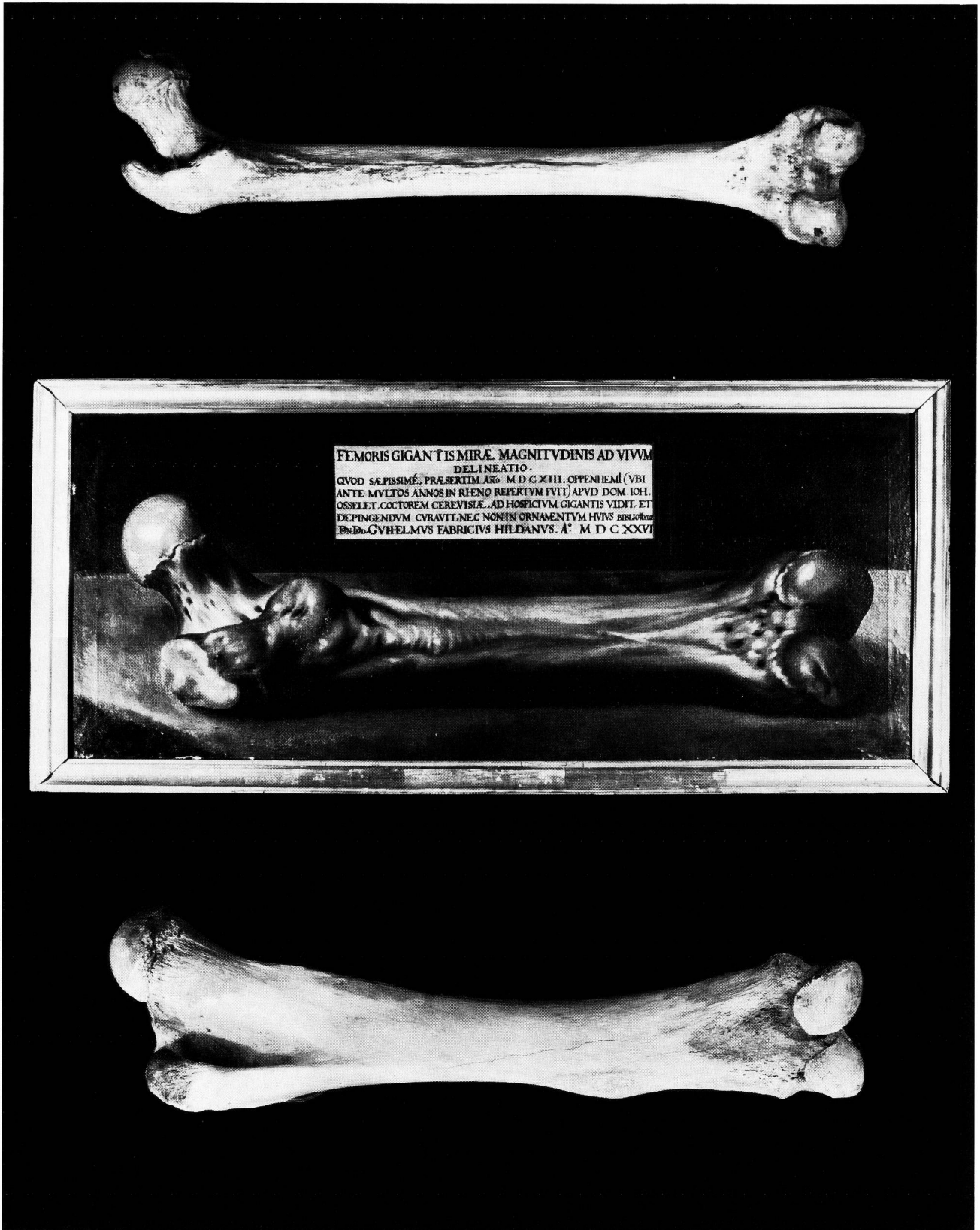


Abb. 13. Oberschenkelknochen (Femora). oben: Mensch, Mitte: «Riesen»bein, unten: afrikanischer Elephant, alle drei auf gleiche Größe gebracht. (Foto: W. Weber und P. Vollenweider).



Abb. 14. Oberschenkelknochen (Femora). Größenvergleich zwischen Mensch (links) und afrikanischem Elefant (rechts). (Foto: W. Weber).

praktisch eine einheitliche Knochenleiste bilden. Ungefähr in der Mitte des Femurschafts ist sie am höchsten und erscheint in der Ansicht von der Seite als eine Art Längsverspannung des etwas nach vorn konvex gebogenen Femur.

Über die Linea aspera des Menschen-Femur ist viel geschrieben worden. Sie wurde als Strebepfeiler gedeutet, und Broca hat als erster von der Pilasterform des Femur gesprochen⁵¹. In erster Linie ist sie sicher eine Muskel-Ursprungs- und Ansatzstelle. Der vierköpfige Kniestrecker (Musculus quadriceps femoris) entspringt mit seinem innern Teil (M. vastus medialis) an der medialen, mit dem äußern (M. vastus lateralis) an der lateralen Lippe der Linea aspera. Bei keinem andern Lebewesen ist der Kniestrecker so kräftig ausgebildet, wie beim Menschen⁵². Der innere Rand der Linie dient gleichzeitig den Adduktoren-Muskeln als Ansatz⁵³. Diese Muskelformen des Menschen hängen unzweifelhaft mit seinem aufrechten Stand und Gang zusammen und so darf geschlossen werden, daß die Ausgestaltung der Linea aspera für die Sonderstellung des Menschen typisch ist. Die ursprünglich postulierte Bedeutung als Verstärkungsleiste im Sinne erhöhter Biegebelastbarkeit ist aber nicht von der Hand zu weisen, wenn dies auch nicht so einfach zu erklären ist, wie es sich frühere Bearbeiter vorgestellt haben⁵⁴.

⁵¹ Der Ausdruck Pilasterform ist der Architektur entlehnt, wo er «Reliefpfeiler» bedeutet. Er ist für das Femur nicht besonders glücklich gewählt, er wurde von spätern Bearbeitern abgelehnt, hatte sich aber schon eingebürgert.

⁵² Der M. quadriceps femoris entspringt mit einem Teil am Becken (M. rectus femoris), mit einem weitem an der Vorderfläche des Femur (M. vastus intermedius) und mit zwei kräftigen Teilen an unserer Linea aspera (M. vastus medialis und lateralis). Er umfaßt also das ganze Femur mantelförmig. Die Kniescheibe ist in seine Ansatzsehne eingebaut als Verstärkung beim Gleiten und Umlenken der Sehne über den Gelenkrollen. Der Ansatz der Sehne befindet sich an der Vorderseite des Schienbeins (Tuberositas tibiae). Das Strecken des Knies ist für die aufrechte Körperhaltung des Menschen sehr wichtig. Beim Sichaufrichten muß der Muskel das ganze Körpergewicht nach oben drücken. Er hat sich darum zum größten Muskel des Menschen entwickelt.

⁵³ Die fünf Anzieher- oder Adduktoren-Muskeln des Menschen entspringen am Becken, vier von ihnen greifen an das Femur, einer an das Schienbein (Tibia). Ihre Hauptaufgabe besteht im Einwärtsziehen des Beines und im Halten in dieser Stellung. Bei feststehendem Bein verhindern sie das Auswärtskippen des Beckens und damit des ganzen Oberkörpers, dessen Last sie zu tragen haben. Auch diese Funktion ist für die aufrechte Haltung eminent wichtig.

⁵⁴ Pauwels (1954) ist es gelungen, an Rohren mit aufgesetzter Verstärkungsleiste nachzuweisen, daß eine der Linea aspera gleichende Leiste tatsächlich die Biegefestigkeit erhöht. Er fand aber an seinen Modellen den vergrößerten Biege widerstand nicht in einer Sagittalebene von vorn auf die hintere Leiste zu, sondern eine Verstärkung in einer Ebene, die gegen die Sagittalrichtung um 40° gedreht ist. Durch sorgfältige Untersuchungen unter Berücksichtigung aller Zugkräfte der in Frage kommenden Muskeln konnte er schlüssig nachweisen, daß das Menschen-Femur in der Standbeinphase tatsächlich in einer um 40° von der Sagittalebene nach hinten-medial abweichenden Richtung am stärksten auf Biegung belastet wird.

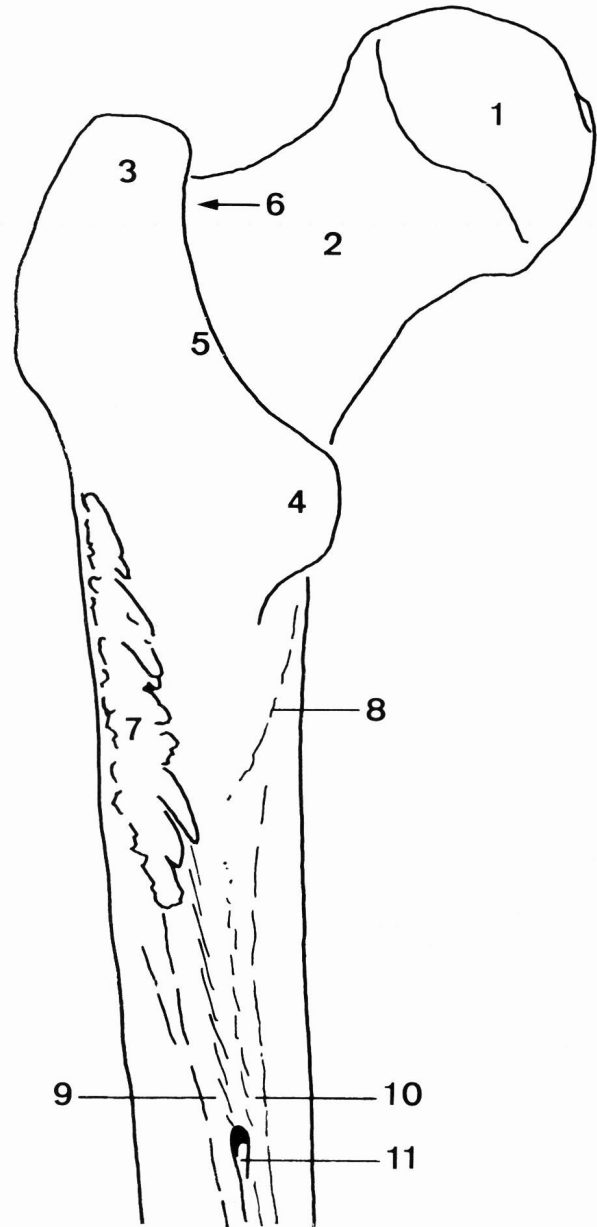


Abb. 15. Linkes menschliches Femur, proximaler Teil, Dorsalansicht, Normalstellung, 9/10 natürlicher Größe, mit zugehörigem Strichdiagramm. 1 Schenkelkopf (Caput femoris), 2 Schenkelhals (Collum femoris), 3 großer Rollhügel (Trochanter major), 4 kleiner Rollhügel (Trochanter minor), 5 Rollhügelkamm (Crista intertrochanterica), in der vorliegenden Abbildung durch flache Beleuchtung nicht sehr deutlich (vgl. Abb. 13), 6 Eingang zur Rollhügelgrube (Fossa trochanterica), 7 Ansatz des großen Gesäßmuskels (Tuberositas glutea), 8 Ansatz des Kammuskels (Linea pectinea), 9 äußere Lippe der «rauhem Linie» (Labium laterale der Linea aspera), 10 innere Lippe der «rauhem Linie» (Labium mediale der Linea aspera) 11 Eintrittsöffnung für Blutgefäße zum Knochenmark (Foramen nutricium).

Proximal geht das Labium laterale beim Menschen in eine erheblich verstärkte Rauigkeit über (Tuberositas glutatae). Es ist die Ansatzstelle des großen Gesäßmuskels (*M. gluteus maximus*), der für die aufrechte Körperhaltung ebenfalls sehr wichtig ist. Bei sehr kräftiger Ausbildung der Muskulatur entsteht daraus oft ein Höcker, der in solchen Fällen als dritter Rollhügel (*Trochanter tertius*) bezeichnet wird. Der proximale Ausläufer des Labium mediale biegt unter dem kleinen Rollhügel ganz auf die Innenseite des Femur ab. Hier setzt der Kammuskel an (*M. pectineus*), was unserer Linie wieder einen speziellen Namen einträgt (*Linea pectinea*) (Abb. 15).

Im Vergleich mit Tieren erfährt der große Rollhügel (*Trochanter major*), trotz seiner Wichtigkeit für den aufrechten Gang⁵⁵, nur eine mittlere Höhenentwicklung. Seine Spitze projiziert sich ungefähr auf die Achsenmitte des Hüftgelenks⁵⁶. Der kleine Rollhügel (*Trochanter minor*) ist beim Menschen immer sehr deutlich ausgeprägt. Er dient dem wichtigsten Hüftbeuger (*M. iliopsoas*) als Ansatz. Die Beugebewegung im Hüftgelenk ist beim aufrecht schreitenden Menschen weiter ausholend und kräftiger als bei Vierfüßlern. Dementsprechend ist der kleine Rollhügel bei Tieren relativ schwach ausgebildet, oft fehlt er vollständig. Auch das Femur des Elefanten weist keinen *Trochanter minor* auf. Die Kante, die die beiden Rollhügel in schrägem Verlauf verbindet (*Crista intertrochanterica*) und die Rollhügelgrube (*Fossa trochanterica*) sind beim Menschen gut ausgebildet. Da beim Elefanten der kleine Rollhügel fehlt, hat sich auch kein Verbindungskamm entwickelt, die Grube befindet sich an der Hinterseite des großen Rollhügels, nach hinten offen, statt nach medial.

In Zusammenhang mit der aufrechten Körperhaltung hat sich das Hüftgelenk des Menschen vergrößert. Der Durchmesser des Femurkopfes ist in Relation zur Schaftdicke deutlich größer als bei den Tieren⁵⁷. Auch das distale Ende des Femur ist im Dienste erhöhter Standfestigkeit breiter

angelegt und dadurch mit größeren Gelenkflächen versehen⁵⁸. Die nur beim Menschen vorkommende Verlängerung der medialen Kniegelenksrolle hängt mit der Stellung des Femur zu den Körperachsen zusammen. Bei den Vierfüßlern steht die Schaftachse des Femur senkrecht, d.h. parallel zur Medianebene. Beim Menschen sind die Kniegelenke näher zueinandergerückt und stehen weiter medial als die Hüftgelenke. Um in dieser Stellung die Beugeachse der Kniegelenke in die Horizontale einzustellen, war eine Verlängerung des Femur auf seiner Medialseite nötig (Abb. 16).

Nachdem damit die wichtigsten Form- und Größenverhältnisse des Femur besprochen sind, sei das Sarburgh-Bild nochmals betrachtet (Abb. 10). Es zeigt ein Femur mit eindeutig menschlichen Kennzeichen, aber zu massigen Proportionen. Der Kopf scheint recht groß zu sein, beim Nachmessen zeigt sich aber, daß eine optische Täuschung vorliegt. Da der Schenkelhals relativ schlank gestaltet wurde, gleicht die ganze Region in ihren Proportionen derjenigen eines Menschen⁵⁷. Die Stellung des Kopfes zur Halsachse entspricht menschlichen Verhältnissen. Die beiden Rollhügel und der sie verbindende Knochenskamm (*Crista intertrochanterica*) sind ziemlich genau dargestellt wie sie beim Menschen vorkommen. Der kleine Rollhügel, der beim Elefanten vollständig fehlt, ist sehr kräftig modelliert, die Rollhügelgrube ist unter der *Crista* zu vermuten mit ihrer Öffnung gegen medial wie beim Menschen und nicht nach hinten wie beim Elefanten. Die *Linea aspera* ist beim Elefanten undeutlich, auf dem Bild aber sogar etwas kräftiger als beim Menschen. Ihr proximales Ende ist verbreitert und gleicht einer *Tuberositas glutatae*, die nach medial verschoben wurde. Die *Linea pectinea* verläuft als dicker Wulst unter dem kleinen Rollhügel nach proximal, auch sie selbst für einen Menschen zu kräftig. Das distale Ende des gemalten Knochens gleicht dem Femur des Elefanten besser, als demjenigen

⁵⁵ Der *Trochanter major* ist Ansatzstelle des mittleren und kleinen Gesäßmuskels (*M. gluteus medius* und *minimus*), die das Becken auf dem Standbein fixieren. Dies ist die wichtigste Voraussetzung für das Gehen auf zwei Beinen bei aufrechter Körperhaltung, denn dadurch wird dem Spielbein die Freiheit gegeben für seine Schrittbewegung.

⁵⁶ Die *Trochanter*spitze liegt somit in der Bewegungsachse, in der sich das Femur bewegt beim Schreiten. Die an der Spitze ansetzenden Muskeln vermögen dadurch die Schrittbewegung zu kontrollieren.

⁵⁷ Bei dem zum Vergleich abgebildeten Menschen-Femur (Abb. 13) ist der Durchmesser des Gelenkkopfes $1,74 \times$ größer als der Durchmesser des Femurschafts an seiner schmalsten Stelle. Beim Elefanten ist er $1,25 \times$, beim gemalten Femur sogar nur $1,11 \times$ größer.

⁵⁸ An der Stelle seiner größten Breite ist das distale Ende des Menschen-Femur ca. $2,8 \times$ breiter als der Schaft an schmalster Stelle, beim Elefanten nur $1,87 \times$, beim Bild sogar $1,21 \times$. Osteometrisch wird auch hier ein Index berechnet (größte Breite $\times 100$, dividiert durch Schaftdurchmesser). Dieser Index beträgt beim Menschen $36,5$, beim Elefanten $53,3$, beim Bild $59,4$.



Abb. 16. Linke Femora, distaler Teil, Dorsalansicht. Schaft-Längsachse senkrecht eingestellt. Vergleichbare Größe (gleiche Gesamtlänge beider Knochen). Links: Mensch, ungefähr $\frac{1}{2}$ natürlicher Größe. Rechts: afrikanischer Elefant, $\frac{1}{6}$ natürlicher Größe. Man beachte die ungleichen Schaftdurchmesser und ihr Verhältnis zur Verbreiterung des Gelenkteils (distale Epiphyse), sowie die unterschiedlichen Formen der Kondylen mit der dazwischenliegenden Kondylengrube.

1 Kondylengrube (Fossa intercondylaris). 2 medialer Kondylus. Er ist beim Menschen bedeutend länger. 3 Linea aspera mit beiden Labien. 4 Muskel-Ansatz, beim Menschen durch die Linea aspera ersetzt.

des Menschen. Die Gelenkrollen sind recht schmal und die typische Verlängerung des medialen Kondylus ist nicht eindeutig dargestellt⁵⁹.

Zusammenfassend kann bestätigt werden, was H. R. Stampfli oben postulierte. Es handelt sich um ein Femur mit den typischen Strukturmerkmalen eines menschlichen Oberschenkelbeins und den Proportionen eines Mammut- oder Elefanten-Femur. Auch seine Vorstellung von der Entstehung des Bildes nach der Vorlage eines Menschen-Femur einerseits und den Maßen eines Mammut-Knochens andererseits ist wohl die einzig plausible Erklärung, wobei auch Vergrößerungen, z. B. diejenige der Linea aspera, verständlich werden, wenn man an die Schwierigkeit einer plastischen Vergrößerung denkt.

So weit W. Weber.

In den Akten findet sich nirgends ein Hinweis über einen möglichen Aufenthalt von B. Sarburgh in Oppenheim. Ebenso dürfte es auf der Hand liegen, daß Fabry den Knochen nicht nach Bern mitbrachte. Der Transport wäre wohl zu beschwerlich gewesen, und abgesehen davon hätte Fabry der Bibliothek in diesem Falle sicher den Fund selbst und nicht «nur» ein Ölgemälde vermacht. Das «Riesenfemur» war ja auch Eigentum des Bierbrauers Jean Osselet, zugleich Wirt des Gasthauses «Zum Riesen», der wohl kaum auf sein Markenzeichen verzichtet hätte.

Der Maler B. Sarburgh erhielt den Auftrag von Fabry in Bern. Fabry lieferte ihm die Meßdaten, mindestens war ihm die Länge des Knochens bekannt. Als Vorlage diente ihm aber ein menschliches Femur, das aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Fabry'schen Sammlung stammte. Unter der Nr. 15 seines Kataloges finden wir die Angabe: «habeo ossa humana multa...» (Anatomie-Büchlein 1. Aufl., S. 209). Möglicherweise wurde bei der Entnahme die Seitenzugehörigkeit verwechselt.

Das abgebildete Femur gehörte einem noch nicht vollgewachsenen Individuum. Es geht dies aus den noch nicht vollständig geschlossenen Epiphysenfugen hervor. Fabry erwähnt in seiner ausführlichen Schilderung des «Riesen» knochens diese Eigenheit mit keinem Wort. Den Riß, welchen er im proximalen Teil des Knochens entdeckte und der mit einem eisernen Band verdeckt wurde, ist mit den erwähnten Fugen nicht identisch. Fabry zieht in Erwägung, daß durch den Riß jemand flüssiges Blei eingegossen haben könnte um damit das Gewicht zu erhöhen. Eine absonderliche Idee – und wieso prüft unser Praktiker Fabry dies nicht nach?

Nach unseren heutigen Begriffen von «exakter» Naturwissenschaft sollte Fabry ein solcher Fehler nicht unterlaufen: er akzeptiert ein Bild, das außer der größten Länge des Knochens mit dem Original von Oppenheim nichts Gemeinsames mehr hat. Man greift sich an den Kopf und ist versucht das Wort Betrug anzuwenden. Vergessen wir jedoch nicht, daß der Glaube – im vorliegenden Fall derjenige an das vergangene Geschlecht der Riesen – selbst

⁵⁹ Nimmt man das Femur des Fabry-Bildes als ein menschliches und errechnet dazu die Körpergröße, kommt man, je nach Berechnungsart, auf 4,23 bis 4,58 (der größte Mensch, von dem sichere Daten vorliegen, war 2,78 m). Bei der Massigkeit des Femur wäre aber ein aufrechtes Stehen und Gehen wohl kaum möglich gewesen.

Ergänzend benutzte Literatur: J. Bumüller (1899), H. Braus (1954), R. Martin (1928), H. Klaatsch (1900) und H. Strasser (1908–1917).

führende Wissenschaftler irre führen kann⁶⁰. Auch unsere heutige aufgeklärte Zeit ist vor ähnlichen Trugschlüssen nicht gefeit. Wie wäre sonst erklärbar, daß von akademisch geschulten Wissenschaftlern gewöhnliche Kieselsteine als fossile Saurierköpfe oder gar als Figurensteine des Tertiärmenschen (!) interpretiert werden? (Auf eine Nennung der diesbezüglichen Publikationen möchten wir hier verzichten).

Fabry steht mit seiner Haltung nicht alleine da. Der Glaube an das Geschlecht der Giganten war vorherrschend, wenn auch immer wieder gewisse Zweifel geäußert wurden. «Dies schreibe ich Dir, weil manche zweifeln, ob es jemals Giganten gegeben hat», schreibt Fabry an Platter⁶¹. Es ist bemerkenswert, daß ein Parallellfall sich rund 50 Jahre vorher in Basel ereignete, der sich mit demjenigen Fabrys beinahe kongruent deckt: Felix Platter – Stadtarzt zu Basel und berühmter Anatom – bestimmte ebenfalls Mammutknochen als Reste eines Riesen. Bevor wir auf diese etwas abstruse Geschichte näher eintreten, sind die Beziehungen von Fabry zu Felix wie auch zu Thomas Platter zu beleuchten.

Mit Felix Platter (1536–1614), Professor der Medizin und Stadtarzt in Basel, stand Fabry von 1604 bis 1609 in Korrespondenz. Von fünf Briefen an ihn liegen drei Ant-

wortschreiben vor (siehe V. Schneider-Hiltbrunner 1976, 136). In ihnen werden fast ausschließlich numismatische und archäologische Fakten abgehandelt, das medizinische Thema steht im Hintergrund. Felix Platter war nicht nur als Arzt und Anatom weit über die Grenzen hinaus bekannt, er nannte auch eine Sammlung von medizinischen, anatomischen und naturwissenschaftlichen Objekten sein eigen, die weltweiten Ruf hatte⁶². Seine Sammlung, welche auch Gemälde beinhaltete, war für die damalige Zeit von außergewöhnlicher Sehenswürdigkeit (E. Landolt 1972, V. Lötscher 1975). Platters «Gazophilacium» wurde nach dem Tode Felix' von seinem Halbbruder Thomas übernommen. Leider begann mit ihm die Auflösung der Sammlung, die später in alle Winde zerstreut wurde⁶³. Fabrys Schreiben ist nicht an Thomas Platter als Arztkollege, sondern als damaligen Besitzer der Schatzkammer gerichtet, mit welchem er weder vorher noch nachher brieflichen Kontakt pflegte, so weit sich dies aus den nachgelassenen Briefen Fabrys erkennen läßt. Es war aber Fabry sicher bekannt, daß in der Platter'schen Sammlung auch Reste von «Riesen»knochen gezeigt wurden, die Felix aus England erhalten hatte (V. Lötscher 1975, 133). Zweifelsohne hatte Fabry auch Kenntnis vom «Helvetus Gigas», dem Luzerner «Riesen», dessen Knochenfunde von Felix Platter beschrieben werden (1614,

⁶⁰ Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein wurden Funde der großen eiszeitlichen Tiere – Mammut und wollhaariges Nashorn – fehlinterpretiert. Stets wurden sie als Reste von Riesen oder übermenschlicher Wesen bezeichnet. Es ist allerdings bemerkenswert, daß Hieronymus Ambrosius Langemantel schon 1688 große Knochenfunde, ohne Kenntnis von der Existenz des Mammuts, als Elefantenreste bestimmte (De ossibus Elephantum etc. in: Ephemer. Natur. Curios. 1688, 446). Vielleicht ist seine richtige Bestimmung mehr einem Zufall zuzuschreiben, denn noch im 18. Jahrhundert, ja sogar bis in das vergangene Jahrhundert, ist immer noch eine Überschneidung festzustellen: einerseits klare zoologische Einordnung, andererseits Festhalten an der Herkunft von Riesen. So bestimmte z.B. F. E. Brückmann 1729 die Funde aus dem Löss von Krems korrekt als Überreste des Elefanten, im selben Jahr jedoch werden zwei Nashornzähne von ihm als Backenzähne eines Riesen hingestellt.

⁶¹ Einen zusammenfassenden Bericht über Riesen (Gigantologie) bringt O. Abel (1939, 97–113). Über fossile Elefanten berichtet G. Cuvier (1821, 75–159).

⁶² Zu den kostbarsten Sammelobjekten aus dem Tierreich gehörten zu damaliger Zeit das Horn des Einhorns, das Krokodil und der Paradiesvogel. Doch auch das «Schwert» des Schwertfisches und die «Säge» des Sägefisches (zoologisch betrachtet handelt es sich um das Rostrum, einer Verlängerung des Kiefers) scheinen begehrt gewesen zu sein. Beim Einhorn unterschied man schon damals zwischen dem

Unicornum marinum (Stoßzahn des Narwals) und dem Unicornum fossile (meist Stoßzahnreste des Mammuts). Dem Pulver aus Zähnen und Hörnern wurde Wunderwirkung zugeschrieben. Vom Krokodil bezog man Aphrodisiaka. Nach V. Lötscher (1975, 138) hing noch im letzten Jahrhundert ein Krokodil oder dessen Nachbildung in vielen Apotheken an der Decke, wie dies auch heute eindrücklich im Pharmaziemuseum in Basel wie auch im Historischen Museum Bern besichtigt werden kann.

Eine davon gänzlich verschiedene Symbolik beinhaltet der Paradiesvogel. Seine Federn waren als Hutschmuck sehr begehrt, doch galt er vor allem als Sinnbild des Überirdischen. Da seine Bälge – wohl absichtlich – fußlos gehandelt wurden, nahm man an, daß sich dieser Vogel dauernd in der Luft aufhalte und sich vom «himmlischen Tau» ernähre (so K. Gessner, siehe E. Landolt 1972, 265). Obwohl dieser Irrtum schon früh berichtigt wurde – lebende Paradiesvögel wurden z.B. auf der Frankfurter Messe gezeigt und durch Peter Uffenbach (in: A. Lonicerus 1679, 663) richtig mit Füßen abgebildet – behielt dieser Vogel über lange Zeit noch seinen besonderen symbolischen Wert.

⁶³ Die außergewöhnlich große und kostbare Sammlung von Felix Platter wurde nach dessen Tode durch seinen Halbbruder Thomas schlecht verwaltet. Er war offenbar alles andere als ein Sammler und begann schon kurz nach dem Hinschied seines Halbbruders Felix mit der Veräußerung von kostbaren Objekten (persönliche Mitteilung von E. Landolt).

Lib. III, 548f.). Eigentümlicherweise geht aber Fabry nie auf diese Angelegenheit ein.

Der Antwortbrief von Thomas Platter an Fabry trifft nach drei Monaten in Bern ein. Platter verdankt die Gabe nur flüchtig im einleitenden Satz und ergreift gleich die Gelegenheit seinen Sohn Felix II – einen Medizinjünger – zu empfehlen. Wir vernehmen nichts über Größe und Ausführung der Abbildung und es ist fraglich, ob das Geschenk einen würdigen Platz in der «Kunstkammer» erhalten hat. Nachforschungen in Basel führten zu einem negativen Ergebnis: im noch vorhandenen Nachlaß – allerdings nur ein verschwindend kleiner Teil der einst beeindruckenden Menge – findet sich keine Abbildung und auch kein Hinweis auf ein Gemälde von einem «Riesenbein»⁶⁴.

«Ein komischer, aber durchaus begreiflicher und verzeihlicher Irrtum» kommentiert V. Lötscher (1975,133) die Bestimmung von Mammutknochen als Reste eines Riesen durch Felix Platter, da ihm nur Extremitätenknochen zur Begutachtung zur Verfügung gestanden hätten. Wirklich verzeihlich und begreiflich, wenn man den damaligen Zeitgeist berücksichtigt, der noch weit ins 18. Jahrhundert hinein wirkte. Noch 1726 bestimmte ja J.J. Scheuchzer den Rest eines Riesensalamanders aus Oeningen als «Homo diluvii testis», als Zeuge eines in der Sündflut ertrunkenen Menschen.

Die Geschichte des Luzerner Riesen oder «*Helvetus Gigas*» wurde schon des öftern in der Literatur abgehandelt (diesbezügliche Publikationen: F. Platter 1614,

J.L. Cysat 1661, E. His-Heusler 1892, T. von Liebenau 1900, J. Schmid 1969, E. Landolt 1972, V. Lötscher 1975). Da der Fabry'sche «Riese» in vielem Übereinstimmung mit dem «*Helvetus Gigas*» aufweist, soll hier seine Geschichte kurz dargestellt werden.

1577 fanden sich in Reiden LU Reste eines Mammuts, die auf Veranlassung von Renward Cysat 1583 seinem Freunde Felix Platter zur Begutachtung übergeben wurden. Nach einer vergleichenden Betrachtung mit dem menschlichen Skelett bestimmte dieser die Knochen als Überreste eines Riesen. Seine ursprüngliche Größe berechnete er mit 5,60 m und ließ, nach eigenen vergleichenden Skizzen, durch den Maler Hans Bock ein Skelettgemälde anfertigen, das im Rathaus in Luzern ausgestellt wurde. «...wurden aber...herr doctor Felixen Platter, stattarzet ze Basel, vertraut, der sy nach anathomischer kunst jn ein rechte abtheilung vnd abcontrafettung gebracht, deren die eine vff ein thuch gemalet einem verwäsen, todten cörpel glych jn die ratstuben vffgemacht sampt allem nottwendigem bericht...» (R. Cysat in J. Schmid 1969,679). Gemälde und Knochen erfahren wieder Erwähnung durch J.L. Cysat, einen Enkel des oben genannten R. Cysat, in seiner «Beschreibung deß Berühmbten Lucerner oder 4 Waldstätter Sees» (1661). Nebst den Knochen und dem Skelettgemälde war auch eine lateinische und deutsch gehaltene Inschrift ausgestellt, in welcher u.a. die einzelnen Knochenfunde genannt werden⁶⁵.

⁶⁴ E. Landolt und J. Arnoth danken wir bestens für die Nachforschungen im Kunstmuseum und Kupferstichkabinett Basels. Über die letzten noch erhaltenen Stücke aus der Sammlung von Felix Platter berichtet S. Schaub (1960).

⁶⁵ R. Cysat (in: J. Schmid 1969, 677) berichtet Folgendes: 1577 wurden zwei Schulterblätter gefunden und nach Luzern gebracht, wo man sie als Reste eines Riesenmenschen bestimmte. Später wurden am gleichen Fundplatz gehoben: beide Schienbeine, diverse Rippen, beide Kniescheiben [?], beide [?] Wirbel mit einem Teil der Oberarmknochen, ferner einige Fuß- und Zehenknochen.

J.L. Cysat (Enkel von R. Cysat) publiziert (1661, 198) sowohl die lateinische wie auch die deutsche Inschrift, die sich damals im Rathaus zu Luzern, gemeinsam mit den Knochen, vorfand:

«*Delineatio Sceleti Gygantis, cujus ossium portiones aliquot, veluti femoris, tibiae, scapularum, vertebrarum Ossis sacri, coccygis nauticalis, Costarum caluariaeque fragmenta pollicis quoque secundum os, atque calx, mala jtem integra fere (è quibus et tanquam illis quae in homine longè aliter quam caeteris animantibus formata sint,*

humani corporis haec ossa fuisse praecipuae indicium desumptum fuit) ...»

Zu Teutsch

Verzeichnuss eines Risen Beinern Cörpers/dessen etliche Stuck Beins/als von dem Knochen vnd Röhren/der Schencklen/Armschienen/von den Achslen/Laffen/Wirten oder Wirbel/dess Ruckgradts/vnnd anderen Stücken der Rippen vnd Hauptschidlen/sampt dem vndersten Daumenbein/Sporenbein/vnnd Knieschyben/die fast gantz gewesen/(daraus man auch am meisten/dass dise Gebein von einem Menschen herkommen/dieweil sie an jhme vil anderst dann die andern Thieren gestaltet/hat abnehmen können) ...»

Es fällt auf, daß in dieser Inschrift nun zusätzlich Kreuzbein (Os sacrum), Steißbein (Os coccygis), aber auch Fragmente des Calvariums (Oberschädel) (in der deutschen Übersetzung «Hauptschidlen») und der Kinnbacken (Mala) erwähnt werden. Die Mala werden jedoch in der Übersetzung zu «Knieschyben», mit der sehr eigentüm-

Gemälde und Knochenfunde hielten sich länger als bis anhin angenommen. So finden wir in G. Cuvier's «Ossements Fossiles» aus dem Jahre 1821 die Bemerkung, daß das Bild, zusammen mit einigen wenigen Knochenüberresten, im alten Jesuitenkollegium in Luzern noch vorhanden waren (S. 113). Nach F. Meissner (1820) wird die Abbildung «...noch auf einer Gallerie des ehemaligen Jesuiter-Collegiums in Lucern gezeigt» (S. 63, Fußnote). Die Knochen dagegen wurden nach demselben Autor bei Oberst Pfyffer in Luzern aufbewahrt, wo er sie «...nach eigener Ansicht...» dem Mammut zuschreibt (S. 64). Als letzter Überrest des Luzerner «Riesen» wird heute im Naturmuseum Luzern noch das Bruchstück eines Schulterblattes gezeigt.

Platter wie Fabry besaßen beste Kenntnisse der Anatomie, wieso erkannten sie nicht die osteologisch-morphologischen Unterschiede zwischen Mensch und Elephant, die heute auch einem Laien sofort in die Augen springen? Für Felix Platter wurde oft entschuldigend hervorgehoben, daß ihm nur Reste der Extremitäten und keine Schädelfragmente – und vor allem auch keine Zähne – zur Verfügung standen⁶⁶. Wie aber aus dem Originalbericht von F. Platter (1614) hervorgeht, lagen vom Mammut von Reiden anscheinend doch einige Schädelknochen und sogar Backenzähne vor!⁶⁷. Man mag einwenden, daß zu damaliger Zeit die Existenz eines eiszeitlichen Elephanten (Mammut) noch unbekannt war. Der Elephant selbst aber, sowohl der afrikanische wie auch der indische, waren der damaligen Welt schon recht vertraut. Nicht selten wurde dieses Tier auf großen Messen, so z. B. in Frankfurt, vorgeführt, zum ersten Mal gar schon 1443. Fabrys Brief-

kollege Peter Uffenbach, Stadtarzt zu Frankfurt, gibt 1629 eine ausführliche Schilderung seines Aussehens und seines Verhaltens (in: A. Lonicerus 1679,610). Man dürfte annehmen, daß der Elephant auch dem weitgereisten Fabry nicht gänzlich unbekannt gewesen und daß ihm so wenigstens der *Verdacht* der tierischen Herkunft des Oppenheimer Knochenfundes aufgestiegen wäre. Analoges gilt selbstverständlich auch für Platter⁶⁸.

Dem ist jedoch nicht so: der Glaube an das vergangene Geschlecht der Riesen wie auch an Ungeheuer und Dämonen beherrschte selbst die exakt arbeitenden Naturwissenschaftler. Ohne Bedenken wurden somit auch anatomische «Unebenheiten» in Kauf genommen und voll akzeptiert. Ein vom heutigen Menschen etwas unterschiedlicher Knochenbau widersprach nicht der Existenz der Giganten. Die Ideen sind so mächtig, daß der Fund dem Glauben entsprechen *muss*. «Die Form weckt die Phantasie, aber die Phantasie wird vom Weltbild in Bahnen gehalten. So zeigt sich, daß Form wohl von einem Objekt ausgeht, aber nie objektiv, das heißt losgelöst vom eigenen Weltbild beurteilt werden kann» (K. B. Hebeisen 1978).

4.4. Das Porträt des Reformators Théodore de Bèze (Beza)

Abgesehen von den testamentarischen Verfügungen stellt das Beza-Bild das letzte Geschenk an die Bibliothek dar. Laut Gemäldeinschrift erhielt sie es 1631, drei Jahre vor dem Hinschied Fabrys. Als Eigentum der Bürgergemeinde ist es heute im Lesesaal der Stadtbibliothek zu besichtigen. (Abb. 17).

lichen Bemerkung, daß es besonders diese beiden Knochenstücke seien, an welchen am besten die menschliche Herkunft der Funde erkannt werden könne. F. Platter nennt aber Scapula und Clavicula als die für diesen Zweck am besten Geeigneten («...os scapulasque cum clauicula, quae tantum in homine eâ formâ deprehenduntur.») 1821 wurden laut G. Cuvier (S. 113) noch folgende Knochenreste im alten Jesuitenkollegium gezeigt: Fragmente von Femur, Tibia, Schulterblatt, Clavicula, Wirbel, Sacrum, Steißbein, Rippen, Schädelfragmente und eine beinahe ganz erhaltene «pomette» (keine osteologische Bezeichnung, wahrscheinlich Fehlübersetzung von 'mala'). Ferner noch ein Calcaneus und eine Phalanx II des Daumens. Zähne liegen laut diesem Bericht keine vor. G. Cuvier wundert sich, daß F. Platter eine Clavicula notierte, da doch der Elefant dieses Knochens entbehre [!]. Seiner Meinung nach mußte es sich um einen Radius oder eine 1. Rippe gehandelt haben. – Wir vermuten, daß F. Platter eine Clavicula finden «mußte» – als typisch menschliches Stück – da er ja von Anbeginn an auf Reste eines Giganten setzte.

⁶⁶ Wie wichtig damals Zahnfunde für die artliche Bestimmung waren, geht auch aus einem Bericht von U. P. Strohmeyer (1836, 54f.) hervor: Beim Schanzenbau in Solothurn stieß man auf ein vollständiges Elefantengerippe, «...sie hätten für Knochen eines Riesen gelten müssen, wenn nicht die Zähne die Thierart bezeichnet hätten...».

⁶⁷ F. Platter erwähnt in seinem Originalbericht (1614, 549) das Vorhandensein von flachen und morschen Knochen, die wie Schädelknochen aussähen («...vt sunt caluarie ossa...»). Ferner notiert er neben Fersenknochen, Scapula, Clavicula [!], Femur, Tibia, Humerus, Unterarmknochen und einem Zehenglied an zweiter Stelle auch Backenzähne («...nec non molam...»)!

⁶⁸ «Möglicherweise war es Felix Platter bei der Rekonstruktion des Luzerner «Riesen» nicht ganz wohl oder es sind ihm später selbst Zweifel an seinem eigenen «kühnen» Unternehmen aufgestiegen. Es war sicher nicht nur Mangel an Zeit, der ihn daran hinderte, die von Cysat wiederholt geforderte Schrift über den Luzerner «Riesen» zu verfassen.» (persönliche Mitteilung von E. Landolt).

OBIIT GENEVAE
AETAT: 86

13. OCTOB^r A^o. 1605
MINISTERII 49

REVERENDI, ET CLARISSIMI VIRI, DOMI THEODORAE BEZAE VEZELII, THEOLOGI QUONDAM EXIMII AD VIVUM EFFIGIES, QUAM AMORIS ET HONORIS ERGA DEFUNCTUM DEPINGI CVRAVIT, ET IN ORNAMENTVM BIBLIOTHECAE BERNENSIS DONAVIT.

Guilhelmus Fabricius Hildanus. A^o. 1631

Verstarb in Genf
im Alter von 86 Jahren

am 13. Oktober 1605
49 Jahre im Amt als Prediger

Des ehrenwerten und erlauchten Mannes, Herrn Théodore [de] Bèze aus Vezelay, des seinerzeit hervorragenden Theologen nach dem Leben [gestaltetes] Bildnis, das aus Liebe und Hochachtung gegenüber dem Verblichenen hat malen lassen und zur Zierde der Bibliothek von Bern geschenkt hat

Wilhelm Fabry von Hilden im Jahre 1631

Abschrift und Übersetzung der Porträt-Inschrift Théodore de Bèze (Beza). (Übersetzung: P. Frey)



Abb. 17. Porträt des Théodore de Bèze (Beza). Stadtbibliothek Bern. (Foto: G. Howald).

Beza wird von den Fabry-Forschern kaum erwähnt, begreiflich, findet sich doch in den nachgelassenen Briefen nur einer, der an ihn adressiert ist. Fabry erzählt darin von Krankheit und Tod seines Sohnes (Brief vom 6.6.1597 aus Payerne; V. Schneider-Hiltbrunner 1976,83). Ein Antwortschreiben liegt nicht vor. Es darf angenommen werden, daß Fabry früher, während seiner Aufenthalte in der französischen Schweiz, eine enge Bindung an diesen führenden Mann der Reformation hatte. Auch die Korrespondenz war sicherlich umfangreicher, leider blieb nur dieser Brief erhalten.

Wenn wir vom testamentarisch vermachten Geldbetrag absehen (Kap. 4.6), stellt das Beza-Bild das einzig nicht naturwissenschaftliche Objekt dar, das Fabry der Bibliothek dediziert. Es war ja wohl eher als Geschenk für die Gemäldegalerie gedacht, die zu diesem Zeitpunkt noch schwach bestückt war. Doch wir kennen Fabrys Gottesfürchtigkeit wie auch seine engen Beziehungen zu Philosophen und Theologen. Sicher nicht eine nebensächliche Gabe, dies geht schon allein aus der Gemäldeinschrift hervor: Fabry ließ Bezas Bild aus Liebe und Hochachtung malen. Beza war eine überragende Figur der Reformation.

Erst Prediger, dann Professor in Lausanne und Genf wurde er später der Nachfolger Calvins. Sein Bild zierte heute, zusammen mit denen Calvins und zweier weiterer Reformatoren, das bekannte Denkmal in Genf.

Das Beza-Bild wird von E. Hintzsche (1973a) zum ersten Mal erwähnt und auch abgebildet. Zur weiteren Abklärung der Beziehungen Fabrys zu Beza wären archivalische Studien in Genf und Lausanne vonnöten.

4.5. Das Eingeweidepräparat

Laut zeitgenössischen Berichten muß dieses anatomische Präparat als Sensation gewirkt haben, begreiflich, war es doch eines der wenigen Objekte, das die inneren Organe des Menschen zur Schau stellte⁶⁹. Technisch muß es als eine Meisterleistung eingestuft werden, stand doch die Konservierungstechnik zu Fabrys Zeit noch in den Kinderschuhen. Der Prozeß der Verwesung und seine Verhinderung war noch wenig bekannt. Insbesondere war die

⁶⁹ siehe Anm. 12.

Injektionstechnik, bei welcher die Konservierungsflüssigkeit in die Gefäße gespritzt wird, Fabry noch unbekannt. Sie wurde anscheinend zum ersten Mal durch S. Blankaart (1650–1702) angewendet (siehe O. Marti 1949,9). Fabry beschreibt den anatomischen Aufbau seines Werkes sehr genau im Katalog seiner Privatsammlung wie auch in seinem Brief an P. Pavius vom 14.12.1613. Die deutsche Übersetzung bringt C. Meyer-Ahrens (1865,241f.). Danach hat Fabry viele Teile des menschlichen Körpers durch künstliches Material, wie Draht und Leder, ergänzt. Wie schon das Skelett wurde auch dieses anatomische Präparat zu Lehrzwecken eingesetzt. Dies dürfte auch hier die Ursache seiner Auflösung gewesen sein. Immerhin konnte es sich bis ins Jahr 1800 halten (siehe 5. Kapitel). Die «compago», wie Fabry das Präparat selbst nennt, war nicht von Anbeginn als Geschenk an die Bibliothek gedacht. In seinem Testament vermachte es Fabry zuerst seinem Sohne Johannes, zusammen mit allen Büchern, Instrumenten und der Gesamtheit seiner anatomischen Sammlung. Drei Tage vor seinem Tode fügte Fabry aber seinem Testament einen Appendix bei, in welchem sich der Satz findet: «Zum anderen ist mein Will, dz die Compago⁷⁰ viscerum et venarum, so ich die innerliche Anatomiam nenne, mit irer inscription in die Bibliothec gestelt werde». (Abb. 18). Die compago wurde somit aus der Erbmasse, die an seinen Sohn ging, herausgenommen und war deshalb auch das erste Objekt seiner Schenkungen, das seinen vorbestimmten Platz erhalten hat. Das Skelett und wohl auch die übrigen Geschenke kamen erst Jahre darnach zur Ausstellung.

Abbildung der innerlichen Glidmassen und Aderen

(nach C. Meyer-Ahrens 1865, S. 241f. Fußnote)

Das erste Präparat, auf das sich Fabry außerordentlich viel zu Gute that, war ein Präparat, an dem man die wichtigsten Gefäße der inneren Organe vom Parenchym befreit sah. An diesem Präparate sah man nämlich zuerst das Gefäßsystem der Leber mit der Vena cava und den aus derselben hervorgehenden Venae emulgentes, das Gefäßsystem der Niere mit den zur Blase gehen-

den Ureteren, die Arteriae und Venae seminales zu den Hoden gehend, mit den Vasis efferentibus, die Prostata – wie sie den Hals der Blase umgiebt – die mit Werg ausgestopft war, mit dem Penis. Mitten aus den Lebergefäßen hing die mit Baumwolle ausgestopfte Gallenblase hervor. Man sah ferner die Speiseröhre und den Magen, wie er in den Zwölffingerdarm übergeht; alle die genannten Theile des Darmkanales waren mit Baumwolle ausgestopft. Vom Lebergefäßsystem ging die Vena umbilicalis, in ein Band verwandelt, zu dem aus Leder angefertigten Nabel. Von der Arteria iliaca gingen die zwei Nabelarterien zum Nabel, ebenso von der Blase der Urachus und die Vena umbilicalis; die ersteren drei Gefäße waren aus mit Alaunleder überzogenem Kupferdrahte dargestellt; die Vena umbilicalis war natürlich. Man sah ferner die Vena portae, an welcher ein Theil des Mesenteriums und die Därme hingen, welche letztere mit Baumwolle und Werg ausgestopft waren. Allein die Anastomosen der Gefäße konnte man an diesem trockenen Präparate beinahe nirgends recht sehen. Die Vena cava war mit Baumwolle ausgestopft, und von der Leber bis zum Anfange des Osis sacri natürlich; allein die absteigenden Zweige der Vena cava, und ihre Vertheilung in die unteren Extremitäten hatte Fabry, weil er sie, ohne daß sie injicirt waren – und die Injection konnte er noch nicht kennen – nicht leicht von den Muskeln lospräpariren konnte, zierlich mit aus sehr feinem Alaunleder überzogenen Kupferdraht dargestellt, so daß sie dem Bilde, welches Vesal von diesen Gefäßen giebt, nicht unähnlich waren. Von der Vena cava adscendens bis zu ihrer Theilung bei der Clavicula sah man nur den Ast, der zum rechten Herzen geht. Die Äste aber der Vena cava, die von der Theilung der Vena cava adscendens am Schlüsselbeine zu den oberen Extremitäten und zum Kopfe gehen, waren ebenfalls aus mit Leder überzogenem Drahte dargestellt; man sah daher auch die Vena jugularis interna et externa. Von den Milzgefäßen war nur ein Ast und das «Vas breve» zu sehen. Das Herz war nicht erhalten, wohl aber der geöffnete und ausgespannte Herzbeutel mit den Herzgefäßen. Die Aorta sah man ebenfalls, wie sie aus dem Herzen zum Os sacrum geht, und sich in zwei Äste theilt, und im Vorbeigehen die Vasa emulgentia zu den Nieren, die Arteriae seminales zu den Hoden sendet; den weiteren Verlauf aber konnte Fabry aus den früher angegebenen Gründen nicht darstellen. Dasselbe gilt von den Ästen der Aorta adscendens. Mit dem Herzbeutel hing die Luftröhre zusammen mit ihren in die Lungen sich vertheilenden Ästen. Endlich sah man noch das Zwerchfell. Dieses Präparates erwähnen Gr. Horst in Lib. I de natura humana, Exercit. 5, quaest. 3., und C. Bauhin⁷¹ in Institut. anatom. Lib. I. de venis.

⁷⁰ R.H. Schaefer (1904, 31) schreibt Comparago (korrigiert durch E. Wiepen 1911, Anmerkung 41), was auch E. Hintzsche (1942, 7) noch übernimmt. Im Originaltestament steht compago, was sprachlich auch richtig ist.

⁷¹ Statt Bauhin müßte Bartholin(us) stehen, wie dies aus der handschriftlichen Eintragung Fabrys hervorgeht (Anatomiebüchlein als Manuskript zur geplanten zweiten Auflage). Es handelt sich um Caspar Bartholinus d. Ä. (1585–1629).

Hiermit so und an alle meine Testaments executorn
 Bezüglich dem Damianus Hortius, und seinen Erben. Ich
 meine eigentümlich zu und beauftragt, daß ich
 beauftragt: Letztem. Ich meine eigentümlich zu und
 Bern; den 28. Novemb. 1631.

Ich selbst
 Bezüglich dem Damianus Hortius,
 Ich meine am 5. Evangelio
 In Bern.

Hiermit
 Ich meine eigentümlich zu und
 Wilhelm Fabry von Hildere.

Ich meine eigentümlich zu und
 Ich meine am 5. Evangelio
 In Bern.

Appendix

Ich meine eigentümlich zu und
 Ich meine am 5. Evangelio
 In Bern.

Ich meine eigentümlich zu und
 Ich meine am 5. Evangelio
 In Bern.

Ich meine eigentümlich zu und
 Ich meine am 5. Evangelio
 In Bern.

Ich meine eigentümlich zu und
 Ich meine am 5. Evangelio
 In Bern.

Abb. 18. Letzte Seite des Testaments von W. Fabry. Staatsarchiv Bern, Testamentenbuch der Stadt Bern Nr. 10, pag. 176 verso u. ff.

4.6. Das Geschenk von 200 Pfund

Ebenfalls erst im Anhang zum Testament vermachte Fabry der Bibliothek die Summe von 200 Pfund: «Erstlich, vergab ich 200 Pfund der Bibliothec zu Bern, welche nach meiner Hussfr. Hinscheid söllend endrichtet, und mein Husz darumb yngesetzt syn soll, biß sie erlegt sind.» (Abb. 18).

Der Betrag soll also erst nach dem Tode seiner Frau entrichtet werden. Ob dies damals üblich war, daß Geschenke erst nach einer gewissen Zeitspanne – z. B. erst nach dem Tode – de facto an ihren Bestimmungsort gelangten, oder ob dies eine persönliche Entscheidung Fabrys war, entzieht sich unserer Kenntnis.

Daß der ausgesetzte Betrag von 200 Pfund nach dem Hinschied von Frau Fabry auch wirklich der Bibliothek übergeben worden ist, möchten wir bezweifeln. Es darf hier festgehalten werden, daß es sich um eine ansehnliche Summe gehandelt hat. Sie wird am besten vergleichsmäßig bewertet: Es ist bekannt, daß Fabry ein geringeres Salär bezog als die beiden Stadtärzte, die zur gleichen Zeit wie er praktizierten⁷². Fabry erhielt jährlich nur 132 Pfund (Dr. Küng und Dr. Dunus dagegen je 200 Pfund), daneben hatte er Anrecht auf Naturalgaben. Er dürfte jedoch zusätzlich ansehnliche Arzthonorare aus dem In- und Ausland bezogen haben, weilte er doch oft wochenlang am Krankenbett hochgestellter Persönlichkeiten. Er war ja auch – kaum unbesoldet! – Leibarzt der Markgrafen von Baden-Hochberg. So finden wir denn auch in seinem Besitz, wie dies aus dem Testament ersichtlich wird, eine ansehnliche Zahl wertvoller Kleinodien, wie z. B. Ringe und Becher. Nichtsdestoweniger muß die Vergabung von 200 Pfund als sehr generös bezeichnet werden, entspricht die Summe doch immerhin einem Erklecklichen mehr als seinem bernischen Jahresgehalt.

Nach E. Wiepen (1911, 201) wurde das Jahresgehalt auch der Witwe noch einige Zeit ausgerichtet, zuletzt im Jahre 1635, wo sie es anscheinend mit zwei Gläubigern teilen mußte. Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß die Bibliothek dieses Geschenk nie zu Gesicht bekam. Im Gegenteil, sie hatte 1643, neun Jahre nach Fabrys Tod, 100 Kronen für die Übernahme von Sammlungsstücken den Erben Fabrys zu entrichten! (siehe 5. Kapitel).

⁷² siehe Anm. 9.

5. Das weitere Schicksal der Geschenke

Laut den Inschriften im Skelettschrank und auf den Gemälden möchte man annehmen, daß Fabrys Geschenke schon seit den erwähnten Daten (1624, 1626 und 1631) auf der Bibliothek und der Öffentlichkeit zugänglich gewesen wären. Dem war jedoch – abgesehen vom Eingeweidepräparat – nicht so.

Eigentümlich und unerklärlich erscheint uns die Bestimmung Fabrys in seinem Testament, wonach der gesamte Nachlaß vollumfänglich seinem noch einzig lebenden Sohne Johannes zufallen soll. Seine diesbezüglichen Äußerungen sind für die nachfolgenden Betrachtungen von großer Bedeutung und sollen deshalb auszugsweise im Wortlaut wiedergegeben werden (Testamentenbuch der Stadt Bern Nr. 10, pag. 176 verso u. ff., Staatsarchiv Bern, Abschrift in R. H. Schaefer 1904, 27 ff.): «...meinem Sohn, Johannes, voraus verbleiben und zudienen sölle: Erstlich mein ganze Liberey oder Bibliothec, undt alle andere schriften, es seyen Bücher, oder Geleerten an mich geschribne Brieffen, in Ansehen, daß under denselben noch wohl etwas zefinden, so dem gemeinen Nuz zu gutem könnte und möchte getruckt werden. – Demnach söllend ihme auch voraus gehören und zustahn, alle anatomische und chyrurgische sachen und Instrumenten und was sonsten zu der kunst der Anatomy, Chyrurgy und Arzney dienet und derselben anhengig ist. Er soll und mag aber, alle ermelte Sachen hie zwüschen und by Lebzeiten syner Muter nuzen und bruchen, doch nit gwalt haben, das geringste davon zeverändern, zeverkauffen, zerverschenken noch anderer gestalt von Handen zelaszen, als lang die Mutter im Leben ist. Insonderheit aber soll das große Sceleton, item die Abbildung der Innerlichen glidmaßen, und Aderen des Menschen gar keines Wegs verruckt werden, sondern mein Sohn dasselbig sein Leben lang behalten. Denn fals er söliche wurde von Handen lassen, durch was weis und Weg, solches immer bescheche, oder dz er keine Kinder und Erben verließ, die solche beide Stuck mit Nuz bruchen und anwenden köntind, so soll dz Sceleton der Bibliothec zu Losannen, das ander Stuck aber, als die Abbildung der Innerlichen Menschlichen glidmaßen, der hiesigen Bibliothec verfallen sein, und zu meiner gedechtnuß an bemelte ort gestelt und behalten werden.»

Es war also dem Sohne verboten, die reichhaltige Sammlung zu veräußern oder zu verschenken. Im Anhang des Testamentes wurde nachträglich das Eingeweidepräparat doch noch der Berner Bibliothek vermacht. Aber was war das weitere Schicksal der gesamten Fabry'schen Sammlung, eingeschlossen seine handschriftlichen Dokumente? Dieser bis heute noch nicht endgültig gelösten Frage ging

vor allem E. Hintzsche (1973a) nach. Da diese Publikation nicht leicht zugänglich ist, werden im Folgenden einige Originalzitate daraus wiederholt.

Es ist sicher, daß die Übergabe der Fabry'schen Sammlung nicht schon kurz nach dem Tode vonstatten gehen konnte, da die Eröffnung des Testaments sich verzögerte. Sie erfolgte erst am 24. April 1637, also drei Jahre nach dem Hinschied. Dies war vor allem durch die Abwesenheit des Haupterben, seines Sohnes Johannes, bedingt. Er war landesabwesend und wurde durch kriegerische Ereignisse an seiner Rückkehr in die Heimat gehindert. Die Übergabe der Erbmasse erfolgte anscheinend nicht reibungslos. Nach dem frühzeitigen Tod von Sohn Johannes (seine Testamentseröffnung erfolgte am 29. Mai 1640) bemächtigten sich dessen Erben der Schätze. Anscheinend wurden Teile veräußert. Dies dürfte der Grund dazu sein, daß heute viele Sammlungstücke fehlen.

Um Ordnung in die verworrene Situation zu bringen, schaltete sich die Obrigkeit ein. Mit Datum vom 7. Februar 1642 steht im Ratsmanual (RM 84, S. 124) zu lesen: «Zedel an Herrn Theologum und Bibliothecarium Lüthard über seinen gethanen fürtrag ze melden: Es lasindt Ihr Gnaden ime mit belieben und gefallen, daß die durch den jung Hanns Koler [wohl ein Erbberechtigter des Johannes Fabry] Ihr Gnaden anpietende des Herrn Doctoren Fabry s[eelig] gewesne anatomische raritéten, um die 100 Cr. angenommen und zum ornament in die Bibliothec geschaffet werden sollint, da das geld gar wol ab der Stift werde zenemen sein. Zedel desstwegen an Herrn Stiftschaffner Thüring, die obigen 100 Cr. ime Kolern werden und zukommen zelassen.»

Wie E. Hintzsche nachweisen konnte, wurde diese Zahlung an «Kolern» auch verbucht. De jure gehörte nun der Nachlaß – es handelte sich wohl hauptsächlich um Manuskripte und anatomische «raritéten» – der Bibliothek. Das Skelett wird hierbei nicht speziell erwähnt, und es ist nicht mehr zu eruieren, was für weitere Stücke aus der ehemaligen anatomischen Sammlung noch vorhanden waren. In späteren Berichten werden nur das Skelett, das Eingeweidepräparat und ein menschlicher Embryo erwähnt. Von den beiden Bildern, Femurgemälde und Bezaporträt, hört man nur wenig.

De facto ging die Sammlung erst 1643 in den Besitz der Bibliothek über. Eine Eintragung im Manual der Teutschen Vennerkammer (Nr. 10, S. 341), welche E. Hintzsche ausfindig machen konnte, lautet folgendermaßen: «Uf Herrn Lütharts anbringen, daß Myn Gnädige Herren von Johannes Koler hir vor etwas Zeits gewüsse anathomische Sachen, so von Herrn Doctor Fabry s[eelig] harkommend, und noch in selbigem Hauß ligen söllend, käufflich

um 100 Cr. erhandlet, habend Ihr Gnaden gut funden, daß gedachter Herr Lüthart und ich der Seckelschryber, uns in gedachts Herrn Fabry seeligen Hauß, darin diese sachen ligen, begeben, die Anathomeyen beschauwen, und sechen söllind, ob noch alles vorhanden, und demnach, wo etwas wer alieniert worden, den jungen Herrn Schürenmeister, als welcher das Hauß öffnen lassen, und desselben posses yngenommen, alles ernsts dahin vermahnen, daß ers wider erstatten, oder widrigenfalls sich vor Ihr Gnaden versprechen sölle.»

Danach wurden aus dem Nachlaß «anatomische Sachen» für 100 Kronen erworben, leider geht daraus nicht hervor, ob auch das Skelett mitinbegriffen war. Wir nehmen es an, was zugleich bedeutet, daß eines der Hauptgeschenke Fabrys erst 20 Jahre später an seinen Bestimmungsort gelangte! Wir stützen uns dabei auf einen Passus aus einer Schrift, die allein schon wegen ihrer besonderen Art Erwähnung verdient. Es handelt sich um die «Heutelia», eine Satire auf die Schweiz im 17. Jahrhundert. Anonym erschienen und mit einem beißenden Spott auf schweizerische und insbesondere auf bernische Zustände versehen, wurde dieses Werk gleich nach Erscheinen von der bernischen Obrigkeit verboten. Viel wurde über die Autorenschaft gerätselt, und für längere Zeit galt J. Graviseth, der Donator der Bongarsischen Bibliothek, als der Verfasser, bis W. Weigum (1945) scharfsinnig Franz de Veiras als Autor klar nachweisen konnte. Es ist hier nicht der Ort, Geschichte und Bedeutung dieses Werkes – das auch in einem Neudruck erschienen ist (W. Weigum 1969) – zu würdigen. Für unsere Nachforschungen ist von eminent wichtiger Bedeutung der Nachweis W. Weigums, daß dem Heutelia-Reisebericht eine reale Fahrt aus dem Jahre 1638 zugrunde liegt. Das Werk verließ aber erst 20 Jahre später die Presse⁷³. Auf der in der Heutelia geschilderten Schweizerreise von zwei pfälzischen Exulanten wird u. a. auch der Berner Bibliothek ein Besuch abgestattet. Wir lesen: «In der alten [Bibliothek] sahen wir ein sonderbare kunstreiche Anatomiam Diaphragmatis humani et intestinorum, durch Firbatium, celeberrimum hujus saeculi medico-chirurgorum facile principem, et Reipub. Rusinopolitanae Archiatrum». Es muß hier bemerkt werden, daß in der Heutelia Eigennamen humoristisch verschlüsselt abgeändert werden. So steht «Heutelia» für Helvetia, «Rusinopolis» für

⁷³ Es ist bemerkenswert, daß schon der Lokalhistoriker A. Fluri erkannt hat, daß die «Heutelia» zwischen 1633 und 1638 entstanden sein mußte.

Bern und mit «Firbatius» ist Fabricius gemeint. Die zitierte lateinische Inschrift bedeutet soviel wie «Anatomie des Zwerchfells und der Eingeweide des Menschen, angefertigt durch den berühmtesten Arzt und Chirurg dieses Jahrhunderts, Firbatius, Stadtarzt zu Bern» (W. Weigum 1969, 248 ≙ § 133 des Originals). Es muß sich um die authentische «Inscription» handeln, die uns hier zum ersten Mal durch den Heutelia-Autor Franz de Veiras mitgeteilt wird. J. R. Gruner bringt 1732 denselben Wortlaut, Fabry selbst nannte es bekannterweise *compago viscerum et venarum*. Franz de Veiras belegt somit, als Autor der Heutelia, die Ausstellung des Eingeweidepräparates schon für das Jahr 1638.

Es war schon E. Wiepen bekannt (1915, 157), daß F. de Veiras als hugenottischer Glaubensflüchtling aus der Pfalz bei Fabry Unterschlupf fand. Fabry war sehr gastfreundlich und eine große Zahl von medizinbeflissenen jungen Leuten sassen an seinem Tisch⁷⁴. Unter ihnen auch H. Schobinger aus St. Gallen, der in seinen Briefen an seinen Oheim von der Freundschaft mit dem Nicht-Mediziner F. de Veiras berichtet. Wir entdeckten de Veiras' Namen auch in der Liste der mit dem Anatomie-Büchlein Beschenkten. Er ist einer der wenigen, die weder der Obrigkeit noch der Gilde der Ärzte und der Professoren zugehörig war. F. de Veiras lebte längere Zeit unter einem Dache mit Fabry, und wir können annehmen, daß Fabry ihn sehr schätzte, was ja nicht zuletzt aus der Widmungsliste des Büchleins hervorgeht. Ebenso dürfte es auf der Hand liegen, daß F. de Veiras die Sammlung Fabrys bestens kannte. Wenn er in seiner «Heutelia» das Eingeweidepräparat eingehend erwähnt, so war ihm der Anblick dieses technischen Kunstwerkes nicht fremd. Sicher sind ihm Erinnerungen an seinen früheren Aufenthalt im Hause Fabry aufgestiegen. Umgekehrt darf aber aus der Negierung der übrigen Geschenke Fabrys angenommen werden, daß sie *nicht* ausgestellt waren. Als ehemaliger Hausgenosse Fabrys und auch als dankbarer Freund hätte er sie in seinem Bericht wohl kaum unterschlagen; dies betrifft insbesondere das Skelett, das in

seiner Bedeutung und Kunstfertigkeit dem Eingeweidepräparat gleichgestellt werden muß. Bei späteren Berichterstattem der «Kuriositäten» der Bibliothek darf man nicht den gleichen Maßstab anlegen, des öfters pickten sie nur das ihnen am meisten Zusagende heraus und erwähnten auch auffallende Objekte nicht.

Es vergehen Jahrzehnte bis zur nächsten Erwähnung von Fabry'schen Geschenken. 1712 fertigt der Bibliothekar Marquard Wild ein Verzeichnis der Gemälde an. In ihm findet sich die lakonische Bemerkung: «Ein Gemälde von einem riesenhaften Bein». Immerhin die erste Erwähnung des Femurbildes seit der zeitgenössischen Inschrift auf dem Bilde selbst!

Die erste umfassende Aufzählung der Schätze der Bibliothek erfolgte durch J. R. Gruner 1732. Noch in der «Heutelia» wird der unordentliche Zustand der Bibliothek angeprangert⁷⁵, doch nun steht sie in voller Blüte und weist eine Großzahl von Büchern, Manuskripten und «Raritäten» auf. Wir beschränken uns im Folgenden nur auf die «Raritäten» und «Kuriositäten». Immer soll jedoch auch ein Blick auf die Erwähnungen der Gemälde geworfen werden, um damit eine mögliche Notiz der Fabry'schen Geschenke zu erhaschen.

Unter der Nummer 2 bei J. R. Gruner (1732, 381 f.) «Contrafait und Bildnissen» erfahren wir nichts vom Femurbild, obwohl es, wie dies aus dem Wild'schen Verzeichnis klar hervorgeht, vorhanden war. Bei aller Hochachtung vor der Anfertigung der Liste ist J. R. Gruner doch anzukreiden, daß er sich Auslassungen zu Schulden hat kommen lassen⁷⁶. Die Bilder erwähnt er nur summarisch, so z. B. «... Bildnisse ... auch einicher Reformatoren und sonst berühmten Männern;». Wahrscheinlich befand sich darunter auch dasjenige von Beza.

Neben Globen, Möbelstücken und archäologischen Funden nennt J. R. Gruner: «Nr. 10: Ein Sceleton einer Manns-Person vom dem berühmten Medico und Stadt-Physico zu Bern Fabricio Hildano, zu Lausanne verfertigt und hieher verschenckt, in einem Schafft eingeschlossen,

⁷⁴ In Fabrys Haus fanden viele Schüler für kürzere oder längere Zeit Unterkunft, so z. B. E. Urstisius anscheinend 3 Jahre, J. Hagenbach 3 Jahre, J. Burgauer rund 2 Jahre, F. Monheim 1½ Jahre, J. Stiegel 3 Jahre, Kandidat Lindner ungefähr 1½ Jahre und S. Schobinger rund 1 Jahr (nach E. Wiepen 1915, Anm. 111).

⁷⁵ Ihr Ruf muß damals wirklich nicht der beste gewesen sein, sonst hätten nicht einflußreiche Berner in den Jahren von 1631 bis 1637

Bilder der Zürcher Stadtbibliothek vermacht. So schenkte z. B. J. Graviseth das Porträt Bongars und die Witwe Fabry dasjenige ihres verstorbenen Gemahls dieser Institution (nach A. Fluri Nr. 59).

⁷⁶ So schreibt auch A. Fluri (Nr. 61): «Allein wir wollen nicht vergessen, daß Gruner vieles gar nicht und manches nur summarisch aufzählte; daß es schon 100 Jahre früher allerlei auf der Bibliothek zu sehen gab, was streng genommen nicht zu den Büchern gehörte.»

an dessen Thür eine Inscription: Soll ein Schiffmann gewesen seyn, der enthaubtet worden: Ist vielleicht eben der, welcher den 11. Feb. 1572 verfertigt worden: Ferner ein Sceleton eines Embrionis.» Bemerkenswert ist, daß hier der Schrank mit Inschriften erwähnt wird, wobei J. R. Gruner die Herkunft des Skelettes aus Lausanne aus der oberen Schrifttafel an der Innenseite der Türe richtig wiedergibt. Rätselhaft jedoch bleiben seine Bemerkungen, daß es sich um einen Schiffsmann gehandelt habe, der 1572 enthauptet worden sei. Nur bei J. R. Gruner finden wir die Erwähnung vom Skelett eines Embryos. In der Fabry'schen Sammlung wird unter Nr. 14 ein solches aufgeführt.

Im Verzeichnis von J. R. Gruner erfolgt unter der Nr. 11 folgender Text: «In einem andern Schafft eine Anatomia Diaphragmatis et intestinorum eines Menschen, vielleicht von gleicher Manns-Person, auch von Fabricio Hildano verfertigt.» Hier erscheint derselbe Text der Beschriftung wie wir ihn schon von der «Heutelia» her kennen, etwas gekürzt in bezug auf Fabrys Beruf und Lob. Die Bezeichnung «compago viscerum et venarum», welche Fabry stets verwendete, war somit anscheinend nicht vorhanden.

In der Gruner'schen Liste folgen: «Ein groß Crocodill an der Diele hangend, eine sehr große Schild-Krott, auch daselbst ... ein Paradiß-Vogel, ein großes Straußen-Ey, ein Horn von einem Unicorn, oder Einhorn, oder vielmehr von einem Meer-Fisch.» Die Schenkungen, wie sie im Donationenbuch eingetragen sind, wurden also 1732 vollumfänglich ausgestellt.

Mag auch das Gruner'sche Verzeichnis nicht ganz vollständig sein, so bringt es uns doch zum ersten Mal eine Gesamtübersicht der Schätze der Bibliothek. In den folgenden Jahrzehnten dagegen handelt es sich meist nur um kurze Erwähnungen einiger Besonderheiten, wobei die Geschenke Fabrys oft nicht mehr nach ihrem Donator besonders registriert werden.

Wie schon bei der «Heutelia» ist es wiederum ein Reisebericht, der uns einen kurzen Einblick in die Räumlichkeiten der Bibliothek erlaubt: Christoph Merian stattete anlässlich einer Schweizer Reise 1734 auch der Bibliothek in Bern den obligaten Besuch ab (E. Bähler 1917, 229f.). Was erfahren wir von ihm über die Geschenke Fabrys?

Unter den Bildern erwähnt er u. a. diejenigen der Gelehrten der Stadt, «... und anderer als Calvin, Oekolompadii etc.» Verwechselt er Calvin mit Beza? Zum zweiten Mal in der Geschichte wird durch Merian das Femurbild angeführt: «Item, in einem besonderen Cabinet ein großes abgemahltes Risenbein.» In diesem Cabinet wurden u. a.

auch «ein Crocodill, ein Meerdrack, ein stuck bein von einem Schwertfisch gleich einer breiten Sägen, ein Straußen-Ey und dergleichen Sachen mehr...» gezeigt. Es ist verwunderlich, daß sich Merian die Mühe nimmt, einige naturwissenschaftliche Objekte aufzuzählen, dagegen mit keinem Wort Skelett und Eingeweidepräparat erwähnt. Waren diese etwa zeitweilig der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich? A. von Haller hat sie 1754 mit anderen Stücken aus der Fabry'schen Sammlung noch auf der Bibliothek gesehen (Zit. nach E. Hintzsche 1942, 7). Skelett und Eingeweidepräparat wurden ja zeitweilig als Demonstrationsobjekte zu Lehrzwecken benutzt.

60 Jahre nach Gruner berichtet Heinzmann über die Sehenswürdigkeiten der Stadt Bern in seinem Buch «Beschreibung der Stadt und Republik Bern» aus dem Jahre 1794. Für die Bibliothek nennt er nach einer kurzen Aufzählung der Bücher und Manuskripte folgende «Merckwürdigkeiten»: Bildnisse einiger Reformatoren und sonst berühmten Männern⁷⁷, eine große Sammlung von Münzen und Medaillen, ferner Mineralien und Altertümer. Er verliert aber kein Wort über ein Skelett und ein anatomisches Präparat. Im zweiten Band korrigiert er sich selbst («in der Bildergallerie sind weder Reformatoren, noch Dekanen, noch Professoren-Portraits befindlich» [?], S. 17), erwähnt aber dann zusätzlich die zoologischen Gegenstände, wie Crocodill, Horn des Narwals und neu einen Stör und einen Walroßkopf. Aber auch in diesem ergänzten Katalog von Heinzmann werden die anatomischen Präparate nicht genannt. Es ist nicht auszuschließen, daß sie zu jenem Zeitpunkt gar nicht mehr auf der Bibliothek aufbewahrt, sondern schon in den Schausaal der Insel überführt waren. Der genaue Zeitpunkt dieser Dislokation ist nicht bekannt. Der Schausaal der Insel, zugleich auch Unterrichtsraum, geht ursprünglich wohl auf die «Anatomeystube» zurück, die erstmals 1658 erwähnt wird. Ihre Gründung verdanken wir wohl ebenfalls Fabry.

Am 20. Juni 1800 wurde eine kleine Sammlung von Skeletten und Modellen aus dem Insel-Schausaal dem damaligen Lehrer der Anatomie und Spitalchirurgen E. L. Bay zuhänden des medizinischen Institutes übergeben. Nach Jahrzehnten finden wir nun wieder eine Erwähnung der Geschenke Fabrys. E. L. Bay quittierte die Übernahme

⁷⁷ Heinzmann verwendet wortgenau denselben Text wie Gruner.

von: «1. Ein Schächtli mit 2 Kinder Skelet wovon ein doppeltes...⁷⁸, 2. Ein großer Schafft mit einem Skelet samt Kron darauf, von Hildan, 3. Ein Schafft von einem Präparat, das die Gefäße des Menschen vorstellen soll, von Hildan.» (E. Hintzsche 1942, 45).

Bemerkenswert ist, daß das Skelett eine Krone trug. Es ist dies der erste und auch der einzige Hinweis dieser Art. Aber auch der Passus «...das die Gefäße vorstellen soll» läßt aufhorchen. Darf man daraus schließen, daß das Präparat stark in Mitleidenschaft gezogen war und sich im Zerfall befand? Daß es sich überhaupt so lange halten konnte, verdanken wir der manuellen Geschicklichkeit Fabrys und seiner einwandfreien handwerklichen Tätigkeit. Eine Archivierung lohnte sich anscheinend nicht mehr und so wurden beide Objekte beseitigt. Sie waren beide nachweislich 1831 nicht mehr existent. Es geht dies aus dem «Systematischen Katalog der im anatomischen Kabinett der Bernischen Akademie befindlichen Präparate» von J.J. Hermann (1830) hervor. Sowohl Präparat wie auch Skelett werden nicht mehr aufgeführt. Sie wurden ja auch nicht mehr benötigt, da nun ein umfassendes Anschauungsmaterial zur Verfügung stand. Im erwähnten Katalog werden insgesamt 8 menschliche Skelette von Adulten aufgeführt, die alle zwischen 1806 und 1808 montiert wurden. Das Fabry'sche Skelett dürfte demnach zwischen 1800 und 1806 den Weg alles Irdischen gegangen sein!

Von Fabrys erstem Geschenk blieb also nur die Hülle, der *Skelettschrank*, übrig. Auch er eher nur zufällig. 1896 hören wir wieder von ihm, er befand sich zu dieser Zeit im Hochschulgebäude. H. Strasser (1900, 3f.) schreibt: «Vor wenig Jahren fand man in einem alten, in der Berner Hochschule aufbewahrten Schranke, zu welchem ein Schlüssel nicht aufzutreiben war und welchen endlich der damalige Rektor Prof. Hagen durch den Schlosser öffnen ließ, verschiedene Aufschriften, eine solche zum Andenken Vesals und eine andere, welche bezeugte, daß hier ein Skelet verwahrt war, welches Hildanus in Lausanne aus einem menschlichen Körper hergestellt und 1624 in Bern aufgerichtet hat.»

⁷⁸ Dieses Präparat einer menschlichen Mißbildung stammt nicht aus der Fabry'schen Sammlung. Nach E. Hintzsche (1942, 25) wurde dessen Präparation 1735 vorgenommen. A. von Haller hat ihm eine Abhandlung gewidmet. Es wird auch in J.J. Hermanns Katalog aufgeführt und befindet sich heute im pathologischen Institut Bern. Siehe auch Anm. 8.

Nebst dem Skelettschrank blieben noch die Bilder erhalten. 1816 verfertigte S. Wagner im Auftrag der Bibliothekskommission ein Verzeichnis derjenigen Gemälde, die einer Restauration bedurften. Noch einmal machen wir hier Bekanntschaft mit dem Femurbild. S. Wagner notiert unter der Nummer 36: «Der große Thierknochen mit einer lateinischen erklärenden Inschrift von Fabricius Hildanus, dem berühmten bernischen Arzt. Von 1626 in Öl gemalt. Dieses Gemälde ist sehr beschädigt und muß ausgebessert werden.» Wertmäßig stellt S. Wagner das Bild den Porträts gleich. Er taxiert es abschließend auf «L[ouisidor]: 8».

Das Jahr 1883 darf als Markstein in der Geschichte der Fabry-Forschung gelten. Währenddem sich vorher meist nur kleinere Hinweise auf Fabry vorfinden – abgesehen allerdings von der umfassenden Würdigung durch C. Meyer-Ahrens aus dem Jahre 1865 – ergreift der damalige Rektor P. Müller die Gelegenheit, anlässlich des 48. Stiftungsfestes der Hochschule die Person des Fabricius Hildanus und sein Wirken der Vergessenheit zu entreißen und zu würdigen. Auf nur 25 Druckseiten versteht es P. Müller, uns ein Bild von Fabry zu malen, das als kleines Meisterwerk gelten kann. Seine Ausführungen und Hinweise wurden von Medizinhistorikern und Geschichtsforschern häufig übernommen und boten ihrerseits Anlaß zu vertieften Studien. P. Müller würdigte auch die außermedizinische Tätigkeit Fabrys, so z.B. sein Interesse für Naturwissenschaft und Archäologie. Er kennt auch den Standort⁷⁹ des Femurbildes, den er ausdrücklich erwähnt. Er hatte Einblick in das Testament und veröffentlicht – zum ersten Mal – die Inschrift auf dem Grabstein, allerdings ohne deutsche Übersetzung. Unbekannt blieb auch ihm das Porträt des Beza.

Die letzten Jahrzehnte des verflossenen Jahrhunderts sind geprägt durch eine rasante Entwicklung der Hochschule wie aber auch der Museen. In diesem Wandel wurden die anatomischen und die naturwissenschaftlichen Objekte von der Bibliothek in die ihnen entsprechenden Institute und Museen disloziert. So gelangte der Skelettschrank an das Historische Museum. Das Beza-Bild kam erst an die theologische Fakultät, welche es später wieder der Bibliothek zurückgab. Das Femurgemälde wurde der paläontologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums übergeben. Es befindet sich heute – endlich restauriert! – als Dauerleihgabe im Historischen Museum. Ebenfalls in dessen Besitz ist auch Fabrys Grabstein, dem abschließend noch einige Worte gewidmet werden sollen.

⁷⁹ Paläontologische Abteilung des Naturhistorischen Museums.

6. Anhang: Der Grabstein des Wilhelm Fabry



Abb. 19. Grabstein von Wilhelm Fabry. Historisches Museum.
(Foto: P. Vollenweider).

Fabry wurde auf dem neben der Bibliothek gelegenen kleinen Friedhof beigesetzt. Ein Ehrenplatz, der durch die Setzung eines Gedenksteines noch zusätzlichen Wert erhielt (Abb. 19). Laut Inschrift wurde der Stein durch die Witwe und seinen Sohn Johannes gestiftet. Er mißt 185 cm in der Höhe und 95 cm in der Breite. Es ist eine weißliche Sandsteinplatte, die am Rande beschädigt ist. Sie weist auch ausgebesserte Gekritzel früherer Betrachter auf. Die lateinische Inschrift wurde zum ersten Mal durch P. Müller 1883 publiziert. Die Abschrift stimmt nicht ganz mit dem Original überein.

Den Grabstein ereilte ein ähnliches Schicksal wie die Geschenke: Wurde er anfänglich hochgeehrt, so verlor sich das Interesse im Verlaufe der Zeit immer mehr. Ursprünglich war er an der südlichen Mauer des Friedhofes eingesetzt. Als dieser später zu einem botanischen Garten umfunktioniert wurde, kam der Stein an die nördliche Mauer des ehemaligen Hochschulgebäudes. Nach dessen Abbruch gelangte der Grabstein in das Historische Museum, wo er anscheinend anfänglich gut sichtbar aufgestellt war (G.K. 1934). Später fand er einen unrühmlichen Standort in einem Magazinraum. Er wird aber demnächst, zusammen mit den anderen übriggebliebenen Schätzen Fabrys, wieder einen ehrenvollen Platz einnehmen dürfen⁸⁰.

⁸⁰ Eine Kopie des Grabsteines befindet sich im Fabry-Zimmer des Heimatmuseums in Hilden.

SISTE VIATOR
 D. O. M. S.
 VIRO,
 AMPLISSIMO, DOCTISSIMO, AC MVLTARVM
 RERVM EXPERIENTIA PRAESTANTISSIMO,
 TVM OB PIETATEM ERGA DEVM ET HOMINES, TVM
 OB BENEFICENTIAM, ERGA PAVPERES ET EXVLES,
 NEMINE SECVNDO, LITERATORVMQ PATRONO
 DN.
 GVILHELMO FABRICIO HILDANO
 ILLVSTRISS. MARCHIONIS BADENSIS ET
 HACHBERGENSIS & C.
 NEC NON
 INCLYTAE REIPVBLICAE BERNENSIS HELVET.
 MEDICO CHIRVRGO ORDIN.
 DVM
 INDEFESSO STUDIO
 AC
 VITAE HVIVS CADVCAE SATVR,
 HVMANISQVE MISERIIS EXVTVS, ACADEMIAM
 COELESTEM PIE REPETIT.
 SICQVE
 EXTREMAE PIETATIS ARGVMENTVM RELIQVIT.
 NVNC
 CVM CHRISTO SPIRITVS,
 NOMEN IMMORTALIBVS SCRIPTIS IN TERRIS VIVIT:
 FATO CONCESSIT BERNAE
 D. XV. FEBRVARII ANNO MDCXXXIV.
 HORA XI. ANTE MERID.
 MAGNO TOTIVS CIVITATIS MVLTORVMQVE. PER
 EVROPAM PRINCIP. ALIORVMQVE VIROR. CELEBERR.
 (QVIBVS SVMMMA AMICITIA IVNCTVS, & ERGA
 QVOSVIS SEMPER HVMANISSIMVS) LVCTV:
 CVM VIXISSET
 AN. LXXIIII. MENS. V. DIES VIII
 VXOR CHARISSIMA ET MOESTISS (VIRTVTVM
 ET PIETATIS VERVM EXEMPLAR)
 VNA CVM
 FILIO VNICO AC LONGE CHARISS.
 IOHANNE FABRICIO,
 IN SPEM BEATAE RESVRRECT. EXTREMVMQ.
 PERSOLVENS DEBITVM.
 CVM MOERORE ET LACHRYMIS.
 AE. H. M. B.

Bleib stehen, Reisender!

Dem angesehensten, gelehrtesten Mann, und
 dem vortrefflichsten wegen seiner Erfahrung in vielen Dingen,
 der wegen seiner Ehrfurcht gegenüber Gott und den Menschen,
 als auch wegen seiner Wohltätigkeit den Armen
 und Verstoßenen gegenüber
 keinem nachstand, dem Betreuer der Lehrer, dem Herrn
 Wilhelm Fabry von Hilden
 des erlauchten Markgrafen von Baden und Hochberg etc.
 und der berühmten Republik Bern in der Schweiz
 ordentlicher Arzt und Wundarzt.
 Während er von unermüdlichem Bemühen,
 von diesem vergänglichen Leben gesättigt
 und von den menschlichen Mühsalen befreit ist, macht
 sich fromm auf zur himmlischen Akademie,
 und so hat er den Beweis seiner außerordentlichen Frömmigkeit
 zurückgelassen.

Jetzt lebt sein Geist bei Christus,
 sein Name durch seine unsterblichen Schriften auf Erden.
 Er folgte seinem Los [starb] in Bern am 15. Februar 1634
 um 11 Uhr vormittags, zur
 großen Trauer der gesamten Bürgerschaft und vieler
 Fürsten in ganz Europa und anderer hervorragender Männer,
 mit denen er in großer Freundschaft verbunden
 und gegen welche alle er immer sehr gütig war,
 nachdem er vierundsiebzig Jahre, fünf Monate und acht Tage gelebt
 hatte.

Seine liebenswürdige, trauernde Gattin, ein wahres Vorbild
 an Tugend und Frömmigkeit, hat
 zusammen mit ihrem einzigen liebsten Sohn
 Johannes Fabry
 in der Hoffnung auf eine glückliche Auferstehung und
 in Erfüllung ihrer letzten Pflicht in Trauer und Tränen
 dieses Denkmal aufstellen lassen.

Inschrift auf dem Grabstein von Wilhelm Fabry und ihre Übersetzung durch P. Frey.

Die Abkürzungen D.O.M.S. und AE.H.M.B. (richtig wohl: AE.H.M.P.) am Anfang und am Schluß des Textes könnten nach Lesart von Ch. von Steiger bedeuten: Deo Optimo Maximo Sacrum (Gott dem Höchsten und Mächtigsten heilig), bzw. Aere Hereditorum Monumentum Posuerunt (Aus den Mitteln der Erben errichteten sie das Grabmal). Das P der Abkürzung AE.H.M.P. dürfte durch spätere Kritzelei zu B verformt worden sein.

Der Todestag Fabrys scheint nicht mit letzter Sicherheit festzustehen. Auf dem Grabstein erkennt man deutlich die Inschrift: D. XV. FEBRVARII. Eigentümlicherweise bringt P. Müller (1883) in der Abschrift des Grabsteins die Angabe: D. XIII. FEBRVARII. Ferner nennen den 14. Februar als Todestag C.P. Leporin (1722), C. Meyer-Ahrens (1865) und V. Schneider-Hiltbrunner (1976). Nach F. de Quervain und H. Bloesch (1936), E. Jones (1960) und E. Hintzsche (1973) verstarb Fabry am 15. Februar.

7. Nachwort

Die vorliegende Studie stammt aus der Feder eines Naturwissenschaftlers. Als Archäo-Zoologe mit der rückschauenden Betrachtungsweise nicht unvertraut, bot die Lesung und Deutung rein historischer Dokumente doch Probleme, welche ich nur unter Mithilfe von Freunden und Fachgelehrten angehen konnte. Ihnen allen sei mein bester Dank ausgesprochen.

Den Anlaß zur Abfassung des vorliegenden Artikels gab das Gemälde des Riesenbeins aus Oppenheim, das – bedingt durch eine Dislokation – neu ins Blickfeld gelangte. Dank Präparator W. Eschler vom Naturhistorischen Museum erhielt es einen neuen gesicherten Platz in seinem Arbeitsraum. In der Zwischenzeit wurde es restauriert und befindet sich heute als Dauerdepositum der Burggemeinde im Historischen Museum.

Es zeigte sich während meinen Studien sehr bald, daß das Gemälde nicht isoliert kommentiert werden konnte. Es stellt einen integrierenden Bestandteil der Schenkungen Fabrys an die Berner Bibliothek dar. Dies führte dazu, daß alle Zueignungen Fabrys in die Betrachtung – wenn auch in unterschiedlichem Umfang – miteinbezogen wurden.

Von Anbeginn an durfte ich Beratung und Hilfe durch das Historische Museum in Anspruch nehmen. Vize-Direktor Dr. H. Matile erklärte sich in verdankenswerter Weise bereit, den Skelettschrank stilistisch zu begutachten. Viele wertvolle Hinweise verdanke ich auch Frau Dr. Ch. Osterwalder und Herrn PD Dr. F. Bächtiger.

Mein kärgliches Schullatein verunmöglichte eine klare Auslegung von Originaltexten. Für Übersetzungen schulde ich Dank den Herren Dr. P. Frey und Dr. G. Ritter. Spezialprobleme klärten Herr lic. phil. G. E. Thüry und Herr Dr. Ch. von Steiger.

Für Nachforschungen, Literaturhinweise wie aber auch für die Lesung von Handschriften darf ich danken den Herren Dr. H. Häberli (Burgerbibliothek Bern), E. Flury und P. Probst (Zentralbibliothek Solothurn) wie auch Frau Prof. Dr. E. Fischer (Medizinhistorische Bibliothek Bern).

Mehrfach auftretende Parallelen im Leben von Wilhelm Fabry und Felix Platter führten mich zum Studium der Literatur über den großen Basler Gelehrten. Frau Dr. E. Landolt hat mir durch Hinweise, vor allem aber auch durch anregende Diskussion den Einstieg sehr erleichtert. Frau Landolt war aber auch, gemeinsam mit Dr. J. Arnoth, bemüht, für mich in den Basler Museen Nachforschungen über einen eventuellen Verbleib von Fabry-Dokumenten anzustellen.

Die reiche Bebilderung stammt zu einem ansehnlichen Teil von Herrn lic. phil. P. Vollenweider, der viele Fotos anfertigte.

Größten Dank schulde ich jedoch meinen beiden Mitarbeitern Herrn lic. phil. Günther E. Thüry und Herrn Dr. h. c. Walter Weber. Günther Thüry hat neben seinem Beitrag über «Fabricius und der Oppenheimer Mammutfund» mit vielen Literaturangaben und Korrekturarbeiten Wesentliches zur Formung meines Artikels beigetragen. Die von Walter Weber durchgeführte «Vergleichend-anatomische Betrachtung» stellt einen Eckpfeiler meiner vorliegenden Arbeit dar.

Herzlichsten Dank!

8. Literatur

Abel, O., Vorzeitliche Tierreste im Deutschen Mythos, Brauchtum und Volksglauben. Jena 1939.

Bähler, E., Eine Reise nach dem Berner Oberland 1783. Nach den Aufzeichnungen von Abraham Henri Petitpierre, französischer Pfarrer in Basel. Neues Berner Taschenbuch für das Jahr 1918. Bern 1917, 101–188.

Benzing, J., Johann Theodor de Bry, Levinus Hulsius Witwe und Hieronymus Galler als Verleger und Drucker zu Oppenheim (1610–1620). Archiv für Geschichte des Buchwesens 9, 1969.

Braus, H., Anatomie des Menschen. Bd. I, fortgeführt von Curt Elze, 3. Aufl. Berlin Göttingen Heidelberg 1954.

Brückmann, F. E., De Gigantum Dentibus. Epistola Itineraria 12. Wolfenbüttel 1729.

Bumüller, J., Das menschliche Femur. Inaug.-Diss. München 1899. Augsburg 1899.

Cuvier, G., Recherches sur les Ossemens Fossiles, Nouvelle Edition 1. Paris 1821, 75–159.

Cysat, J. L., Beschreibung deß Berühmbten Lucerner oder 4 Waldstätten Sees. Luzern 1661.

Esser, A., Zum 400. Geburtstage von Fabricius Hildanus. Fabrystudien I, Niederbergische Beiträge 8, 1961, 9–28.

Fabricii Hildani, Guilhelmi, DN., Opera observationum et curationum Medico-Chirurgicarum quae extant omnia. Frankfurt 1646.

Fabricius Hildanus Guilhelmus, Anatomiae Praestantia et Vtilitas. Das ist Kurtze Beschreibung der fürtrefflichkeit, nutz und nothwendigkeit der Anatomy... Bern 1624.

- Feddersen, H.P.*, Ein Bildhauer erlebt Fabry. *Fabriystudien I*, Niederbergische Beiträge 8, 1961, 50–62.
- Fluri, A.*, Die Sehenswürdigkeiten der alten Stadtbibliothek.
 A) Die Räumlichkeiten Nr. 56
 B) Zuwachs und Ausscheidung Nr. 59
 C) Verzeichnisse (Donatorenbuch) Nr. 60
 D) Die einzelnen Cabineten Nr. 61
 E) Schulteiben- und Theologen-Galerie Nr. 58
 F) Alphabetisches Verzeichnis der Portraits Nr. 57.
 Bürgerbibliothek Ms. H.H. XXX.
- Gill, E.*, Wegweiser durch das Heimatmuseum der Stadt Hilden. 3. Aufl., Hilden 1963.
- Gisel, A.*, Guilielmus Fabricius Hildanus, Medichirurgus, vir bonus amandusque. *Wiener Klinische Zeitschrift* 72, 1960, 647–648.
- G.K. [Anonymus]*, Ehrung eines bernischen Stadtarztes. Wilhelm Fabry 1560–1634. *Der Bund* 57, 1934.
- Grosse, H.*, Zur Geschichte des Heimatmuseums der Stadt Hilden. Hilden 1966.
- Gruner, J.R.*, Deliciae Urbis Bernae. Merckwürdigkeiten der hochlöbl. Stadt Bern. Zürich 1732.
- Guisan, A.*, Autour du contract de mariage de Fabrice de Hilden. *Vme Congr. int. hist. med.* 1925, Genève 1926, 29–34.
- Hebeisen, K.B.*, Zaubersteine-Schlangensteine. Versteinerungen-Volksglaube, Sagen, Geschichte. Bern und Stuttgart 1978.
- Heinzmann*, Beschreibung der Stadt und Republik Bern, 1 und 2. Bern 1794.
- Hermann, J.J.*, Systematischer Katalog der im anatomischen Kabinet der Bernischen Akademie befindlichen Präparate. Bern 1831.
- Hintzsche, E.*, Die geschichtliche Entwicklung anatomischer Arbeit in Bern bis zur Gründung der Hochschule. *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 1942, 1–84.
- Hintzsche, E.*, Die Überwindung der galenischen Anatomie. *Ciba Zeitschrift* 9, 1946, 3655–3688.
- Hintzsche, E.*, Über medizinischen Unterricht im alten Bern. *Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 11, 1951.
- Hintzsche, E.*, (Hrsg.), Wilhelm Fabry von Hilden, Gründlicher Bericht vom heißen und kalten Brand. *Hubers Klassiker* 4. Bern und Stuttgart 1965.
- Hintzsche, E.*, Albrecht Hallers Tagebücher nach Deutschland, Holland und England 1723–1727. *Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften N.F.* 4, 1971.
- Hintzsche, E.*, Die Fabry-Forschung in Bern. *Jahrbuch der Universität Düsseldorf* 1971/72, Düsseldorf 1973, 257–272. (wird zitiert als E. Hintzsche 1973a)
- Hintzsche, E.*, Guilielmus Fabricius Hildanus. 1560–1634. Privatdruck Lindopharm Rösberg KG 4010 Hilden 1972, 1973². (wird zitiert als Hintzsche 1973b)
- His-Heusler, E.*, Hans Bock, der Maler. *Basler Jahrbuch* 1892, 142–164. (mit Schreiben F. Platters an die Stadt Luzern betr. «Riesengebein»)
- Jenny, B.R.*, Pilgerreise und Tod auf der Insel Zante. In: R. Blaser und H. Buess (Hrsg.), *Aktuelle Probleme aus der Geschichte der Medizin*, Basel 1966, 96–98.
- Klaatsch, H.*, Die wichtigsten Variationen am Skelet der freien unteren Extremität des Menschen und ihre Bedeutung für das Abstammungsproblem. *Ergebnisse der Anatomie und Entwicklungsgeschichte* 10, 1900, 599–719.
- Klimpert, R.*, Lexikon der Münzen, Maße, Gewichte, Zählarten und Zeitgrößen aller Länder der Erde. Graz 1972.
- Koelbing, M.H.*, Kenntnis und Behandlung intraokularer Tumoren bei Fabricius Hildanus. *Ophthalmologica* 127, 1954, 288–293.
- Krüger, F.*, Fabricius Hildanus, ein christlicher Arzt. Hilden 1955.
- Landolt, E.*, Materialien zu Felix Platter als Sammler und Kunstfreund. *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 72, 1972, 245–306.
- Langemantel, H.A.*, De Ossibus Elephantum etc. *Ephemer. Natur. Curios.* 1688.
- Leporin, C.P.*, Das Leben des vortrefflichen GVILIELMI FABRICII von Hilden etc. *Quedlinburg und Aschersleben* 1722, 30–76.
- von Liebenau, Th.*, Felix Platter von Basel und Rennward Cysat von Luzern. *Basler Jahrbuch* 1900, 85–109.
- Lindeboom, G.A.*, Haller in Holland, Dagboek. Delft 1958.
- Lonicerus, A.*, *Kreuterbuch, künstliche Conterfeytunge der Bäume, Stauden etc.* Durch Peter Uffenbach übersehen. Frankfurt a.M. 1679.
- Lötscher, V.*, Felix Platter und seine Familie. 153. *Neujahrsblatt* Basel 1975, 131–149.
- Marti, O.*, Entstehung und Entwicklung der Basler Anatomischen Sammlung. *Diss.* Basel 1949.
- Martin, R.*, *Lehrbuch der Anthropologie*, 3 Bde. 2. Aufl. Jena 1928.

- Meissner, F.*, Das Museum der Naturgeschichte Helvetiens in Bern 9 und 10, Bern 1820, 63–70.
- Meyer-Ahrens, C.*, Wilhelm Fabry, genannt Fabricius von Hilden. Eine historische Original-Skizze. Archiv für klinische Chirurgie 6, Berlin 1865, 1–66, 233–332.
- Müller, P.*, Des Berner Stadtarztes Wilhelm Fabricius Hildanus Leben und Wirken. Deutsches Archiv für Geschichte der Medicin und medicinischen Geographie 6, 1883, 1–27.
- Münster, S.*, Cosmographey: das ist / Beschreibung aller Länder / Herrschafften / und fürnemesten Stetten / etc. Basel 1614.
- Pauwels, F.*, Die statische Bedeutung der Linea aspera. Zschr. für Anatomie und Entwicklungsgeschichte 117, 1954, 497–503.
- Platter, F. (Plater Felicius)*, Observationes 3. Basel 1614, 545–562.
- des Quervain, F.*, Der Traum des Hildanus. Bern 1938.
- de Quervain, F. und Bloesch, H.* (Hrsg.), Von der Fürtrefflichkeit und Nutz der Anatomy von Wilhelm Fabry von Hilden, genannt Fabricius Hildanus. Aarau und Leipzig 1936.
- Reber, B.*, Über einige Manuskripte des Fabricius Hildanus. Verhandlungen der Deutschen Naturforscher und Ärzte 78, 1906.
- Richter, G.*, Das anatomische Theater. Abhandlungen der Medizin und der Naturwissenschaften 16, 1936.
- von Rodt, W.E.*, Aus dem Leben des Wilhelm Fabricius Hildanus. Schweiz. Medizinische Wochenschrift 64, 23, 1934, 1–8.
- Roth, M.*, Andreas Vesalius Bruxellensis. Berlin 1892.
- Schaefer, R.J.*, Wilhelm Fabricius von Hilden. Sein Leben und seine Verdienste um die Chirurgie. Abhandlungen zur Geschichte der Medizin 13, 1904, 1–43.
- Schaub, S.*, Die ersten Anfänge der Basler naturgeschichtlichen Sammlungen. CIBA-Blätter 167, 1960. 1–11.
- Schippberger, H.*, 5000 Jahre Chirurgie. Kosmos Bibliothek 253, 1967.
- Schmid, J.*, Renward Cysat, Collectanea chronica 2, Luzern 1969.
- Schneider-Hiltbrunner, V.*, Wilhelm Fabry von Hilden 1560–1634. Verzeichnis der Werke und des Briefwechsels. Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, N.F. 8, 1976.
- Strahm, H.*, Die Anfänge der naturhistorischen Sammlungen in der alten Berner Bibliothek. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1945, 37–40.
- Strahm, H.*, Die Berner Bibliothek von ihren ersten Anfängen bis zur großen Reorganisation von 1693. Bibliotheca Bernensis 1974, Festgabe zur Einweihung usw., Bern 1974, 13–44.
- Strasser, H.*, Das neue anatomische Institut in Bern. Anatomische Hefte 41, 1900.
- Strasser, H.*, Lehrbuch der Muskel- und Gelenkmechanik, 4 Bde. Berlin 1908–1917.
- Strohmeier, U.P.*, Der Kanton Solothurn. Gemälde der Schweiz. Genève 1978 (Neudruck).
- Strutz, E.*, Die Beziehung Wilhelm Fabrys zum Bergischen Land und zum Niederrhein. Fabrystudien I, Niederbergische Beiträge 8, 1961, 29–49.
- Verzár, F.*, Andreas Vesalius in Basel. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel 55, 1944, 180–193.
- Weigum, W.*, «Heutelia», eine Satire über die Schweiz des 17. Jahrhunderts. Wege zur Dichtung 47, Frauenfeld und Leipzig, 1945.
- Weigum, W.* (Hrsg.), Hans Franz Veiras: Heutelia. In: *Bircher, M. und Kemp, F.* (Hrsg.), Deutsche Barockliteratur, München 1969, (Nachdruck).
- Wenig, W.*, Wilhelm Fabricius in seinen bildlichen Darstellungen. In: *H. Strangmeier*, Wilhelm Fabry von Hilden. Niederbergische Beiträge 6, 1957, 57–115.
- Wenig, W.*, Unser Stadtarchiv (Hilden). Hildener Jahrbuch 1961–64, 1965a, 455–465.
- Wenig, W.*, Eugen Olivier und seine Beziehungen zur rheinischen Fabry-Forschung. Fabrystudien II, Niederbergische Beiträge 1965a, 146–182.
- Wenig, W.*, Hilden gestern und heute. Hilden 1977.
- Wernher, C.*, Oppenheim. Mainz 1925.
- Wiepen, E.*, Wilhelm Fabry von Hilden (Guilhelmus Fabricius Hildanus), sein Aufenthalt in der Schweiz. Seine Reisen in die Heimat. Seine echt deutsche Gesinnung. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins 23; Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins 1910. 1911, 196–217.
- Wiepen, E.*, Wilhelm Fabry von Hilden (Guilhelmus Fabricius Hildanus). 2. Teil. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins 27; Düsseldorfer Jahrbuch 1915. 1915, 145–178.
- Wolf-Heidegger, G.*, Vesals Basler Skeletpräparat aus dem Jahre 1543. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel 55, 1944, 211–234.
- Wolf-Heidegger, G. und Cetto, A.M.*, Die anatomische Sektion in bildlicher Darstellung. Basel und New York 1967.
- van Wtberghe, F.*, Aus Oppenheims Vergangenheit. Ein sippenkundlicher Beitrag zur Geschichte von Oppenheim am Rhein. Hessische Chronik 25, 1938.

